

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

17. Jahrgang • Nr. 66 • September 2005



לשנה טובה תכתבו

„Ich bleibe also Jude“ – Gedanken zu den „Hohen Feiertagen“



Klaus Samuel DAVIDOWICZ

„Die Dienstengel fragten den Heiligen, er sei gesegnet: ‚Herr der Welt, warum stimmen die Israeliten am Neujahrs- und Versöhnungs-Tage kein Hallel vor Dir an?‘ Er antwortete ihnen: ‚Wenn der König auf dem Throne sitzt und entscheidet und vor ihm die Bücher des Lebens und des Todes aufgeschlagen sind, können dann die Israeliten sich gestimmt fühlen, vor mir Hallel zu singen?‘“ (Bayblonischer Talmud, Traktat Rosch Haschana 32b)

Es gibt kaum einen Juden, ganz gleich wie säkular er ist oder vorgibt es zu sein, den der Monat Elul und die „Hohen Feiertage“ völlig kalt lassen. Als sich 1913 der spätere Philosoph Franz Rosenzweig (1886-1929) entschloss, zum Christentum überzutreten, wollte er zunächst das Judentum kennen lernen, um nicht als „Heide“ zu konvertieren. Nach dem Besuch einer Berliner Synagoge am Jom Kippur, kam er zum Schluss:

„Ich bleibe also Jude. (...) Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, darüber sind wir einig: es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. Es kommt niemand zum Vater - anders aber wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel.“ (Franz Rosenzweig an Rudolf Ehrenberg, 31.10.1913, zitiert nach: Franz Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften, I: Briefe und Tagebücher*, Haag 1979, 1. Band, S. 132ff.)

Von Gott als König, dem „Tag des Gerichts“, an dem jeder vor Gottes Gericht steht, hört man an diesen „ehrfurchtsvollen Tagen“ in den Synagogen. Es werden aber auch drei seltsame Bücher wiederholt in der Liturgie erwähnt: das „Buch des Lebens“, das „Buch der Frevler“ und das „Buch der Mittelmäßigen“. In der Bibel (Maleachi 3,16) wird nur ein Buch genannt: das „Buch des Gedächtnisses/Sefer Sikkaron“. In jenem Buch wird derer gedacht, die Gott fürchten - ein „Buch des Lebens“ für die Frommen. Nach babylonischer Welterklärung stehen das gesamte göttliche Wissen und das Schicksal der Welt auf Tafeln geschrieben. Der Tag, an dem alles entschieden und gerichtet wird, ist der Neujahrstag. Die Götter seien in Besitz von Tafeln, auf denen die Lebensdauer, die Sünden etc. verzeichnet wären. Man betete darum, dass die „Tafel der Sünden“ zerbrochen werde. Interessanterweise wurde angenommen, dass die Tafeln ins Wasser geworfen wurden, was an die jüdische Sitte des „Taschlich“ erinnert. Otto Eissfeldt (1887-1973) hatte vermutet, dass es

auch eine Tradition um einen „Beutel der Lebendigen“ (1960) gegeben hätte. In diesem Beutel sind Steine. Nimmt Gott einen Stein heraus, so stirbt der Mensch, dessen Stein ihn repräsentiert. Über eine „Auslöschung“ aus dem Buch des Lebens wird mehrmals in der Bibel gesprochen.

„Wo aber nicht, lösche mich doch aus deinem Buche, das du geschrieben.“ (Exodus 32,32) Samson Raphael Hirsch (1808-1888) zu diesem Vers:

„Wenn alles, was ist, von Gottes Wort sein Dasein hat, und alles, was wird, auf Gottes Wort geschieht, so können alle diese Schöpfungen und Waltungen zusammen als der Inhalt eines Gottes-Buches begriffen werden. Es kann der ganze Weltenplan, den Gott durch die Weltgeschichte realisiert, als das ‚Buch‘ bezeichnet werden, das Gott im Vorhinein geschrieben hat und dessen Inhalt er durch seine Waltungen im Laufe der Zeit verwirklicht. In diesem Buch sind dann alle die Männer verzeichnet, deren Gott sich als Werkzeug zur Ausführung seines Planes bedient (...) ‚Lösche mich aus dem Buch, das du geschrieben‘ heißt danach nichts anderes, als: tilge mich aus der Zahl der dir bedeutsamen Existenzen, enthebe mich meiner Zukunft, die du mir in deinem Weltenplane zugeordnet.“ (Samson Raphael Hirsch, *Der Pentateuch*, Band II, Frankfurt 1893, S.479)

Also versteht Hirsch unter dem „Buch des Lebens“ kein göttliches Buch für ein Endzeitgericht, sondern einen allgegenwärtigen göttlichen Weltenplan. Und die Frevler, die diesem Plan entgegen arbeiten, werden ausradiert. In dem apokryphen „Buch der Jubiläen“ wird bereits von zwei Büchern gesprochen. Alle Menschen sind im „Buch der Frommen“ verzeichnet. Falls sie sich zu bösen Frevlern entwickeln, werden sie am Tag des Gerichts ausgelöscht und in das Buch der Bösen, die „vernichtet werden“ übertragen (Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, Gütersloh 1975, S.474). Wo sind aber die Menschen, die „dazwischen stehen“? Selten ist eine Person vollkommen fromm oder abgrundtief schlecht? Was geschieht mit den Mittelmäßigen? Dieser Gedanke in Verbindung mit nun gleich drei göttlichen Büchern sollte erst in talmudischer Zeit (Traktat Rosch Haschana) beantwortet werden. Es tauchen die Mittelmäßigen (bejonomim) als dritte Gruppe auf – Menschen, deren Waagschale sich weder zur Seite der Bösen, noch zu der der Guten neigt. Ihre Werke sind gleichviel aufgeteilt.

„R. Kerespedaj sagte im Namen R. Jochannans: Drei Bücher werden am Neujahrsfest aufgeschlagen: ei-

“And who by fire, who by water,
who in the sunshine, who in the night time,
who by high ordeal, who by common trial,
who in your merry merry month of may,
who by very slow decay,
and who shall I say is calling?”

Die Liturgie und die Riten der „Hohen Feiertage“ bieten vielerlei Möglichkeiten, nicht nur zur „Umkehr“ angeregt zu werden, sondern auch zur „Einkehr“ bei sich selbst - falls man sich darauf einlassen möchte.

„Als Rabbi Bunam einst in seinem Bethaus einen Mann mit dem Schofarblasen beehrte, hob der an, weitläufige Vorbereitungen zu machen, um seine Seele recht auf die Intention der Töne auszurichten ‚Narr‘, rief der Zaddik, ‚blas!‘“ (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, S.749)

Klaus Samuel Davidowicz wurde 1963 in Berlin geboren. Magisterstudium der jüdischen Studien an der

Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien und der Pädagogik und Germanistik an der Universität Heidelberg. 1993 Promotion an der Universität Wien im Fach Judaistik, von 1994 – 1998 Universitätsassistent am Institut für Judaistik an der Universität Wien, Habilitation 1998, seitdem außerordentlicher Universitäts-Professor für Judaistik an der Universität Wien und seit 2003 AHS-Lehrer für Jüdische Geschichte am ZPC-Gymnasium Wien. Vorstand der Judaistik und Vorsitzender der Studienkommission Judaistik 2001-2004.

Forschungsschwerpunkt ist die Kabbala und die deutsch-jüdische Philosophie- und Geistesgeschichte.

Bücher (Auswahl): Gershom Scholem und Martin Buber, Neukirchen-Vluyn 1995; Kabbala, geheime Traditionen im Judentum, Eisenstadt 1999; Zwischen Prophetie und Häresie – Jakob Franks Leben und Lehren, Wien 2004.

Ostjüdischer Märchenabend in Wien

Vortrag, Lesung und Musik

Es war eine Veranstaltung der besonderen Art, die am 16. Juni im Rumänischen Kulturinstitut, Wien, über die Bühne ging. In Zusammenarbeit mit der Kommission für Ostjüdische Volkskunde in der DGV e.V., München, fand hier zum erstenmal ein ostjüdischer Abend mit Märchen und Musik aus den Karpaten statt.

Nach der Begrüßung durch die Botschaftsrätin und Leiterin des Kulturinstituts, Mag. Ildikó Schaffhauser, eröffneten die beiden international bekannten, in Wien lebenden Klesmorim Leon Pollak (aus Prag) und Andrei Roth (aus Oradea/Großwardein) den Abend mit beschwingten *Nigunim* und *Frejlachs* aus der verschwundenen Welt der *Schtetls* und *Jischuwim*.

Nach dieser musikalischen Einstimmung sprach der Ethnologe und Schriftsteller Dr. Claus Stephani (München) über die thematische Vielfalt in der ostjüdischen Volksnarration, in *Maises* und *Kaskalim*. Dabei ging der Vortragende besonders auf Wandermotive und Interferenzen ein, denn „die einstigen vielen kleinen jüdischen Siedlungen am Ostrand der rumänischen Waldkarpaten lagen meist in einer multiethnisch geprägten Landschaft, nahe an Dörfern und Städten, in denen mehrheitlich Rumänen, doch auch Tschangos, Ukrainer, Juden, Armenier und Deutsche lebten. Danach las Stephani eine Reihe von hintergründigen und humorvollen ostjüdischen Märchen (*Maises*) vor, die er zwischen 1970 und 1985 in den Karpaten aufgezeichnet hatte und die ab 1998 in Buchform, in deutscher Sprache („Ostjüdische Märchen“, Eugen Diederichs Verlag, München) sowie in italienischen und rumänischen Ausgaben erschienen sind.

So konnte er, sagte der Referent, „noch aus dem lebendigen Volksmund, bevor er für immer verstummte, wohl die schönsten, weil die letzten *Maises* aufzeichnen und in einem Buch vereinen. Es ist ein Buch, das uns in eine Welt von stummer Armut und sanfter Würde, von stiller Klage und lauter Fröhlichkeit führt und uns nun zeigt: So reich waren wir einst, weil wir die Erinnerung und Überlieferung bewahrten, so reich, dass wir euch heute noch beschenken können“. Die vorge-

tragenen Texte vermittelten dann „auch viel von Diktion und Erzählweise, von Sprachkolorit und ideomatischer Vielfalt aus dem ehemaligen jiddischen karpatischen Erzähllandschaften. Denn ostjüdische *Maises*“, so Stephani, „verwehren sich, im kühlen Hochdeutsch und stilistisch frisiert mitgeteilt zu werden; sie brauchen ihr östliches Sprachgewand, auch wenn dieses Gewand nur ein ärmlicher Kaftan ist...“

Nach dem Vortrag und den anschließenden lebhaften Diskussionen, an denen sich zahlreiche Zuhörer – darunter Kulturwissenschaftler, Künstler und Journalisten – beteiligten, beendete eine weitere musikalische Darbietung den klanglich-literarischen Teil, wonach Baron Kripp eine Präsentation und Verkostung der vier renommierten rumänischen Markenweine aus Dragani bot. Die Weingüter von Dragani waren 400 Jahre hindurch im Besitz der bekannten Fürstenfamilie Stirbey gewesen. Unter den Winzern gab es immer wieder auch jüdische Weinbauern. Im Jahr 1949 wurden die Güter der damaligen Besitzerin, Prinzessin Maria Stirbey, enteignet, und sie mußte später ihre Heimat verlassen.

Elf Jahre nach der Wende, 2001, konnte nun Baronin Ileana Kripp geb. Stirbey die alten Familiengüter zurückerwerben, die derzeit einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung erleben. Bei „Prince Stirbey Feteasca Regala“, der „Königlichen Mädchentraube“, und anderen exquisiten Sorten fand der erste ostjüdische Märchen- und Musikabend seinen würdigen Abschluß. Für das kommende Jahr sind weitere Veranstaltungen dieser Art zu Themen aus Kunst und Kultur des östlichen Judentums geplant.

Bregenzer Festspiele 2005: Israelische Kulturministerin Livnat auf Besuch Umfangreiche Zusammenarbeit zwischen Österreich und Israel fixiert

 Walter Reichel

Die israelische Kulturministerin Limor Livnat besuchte auf Einladung von Kunststaatssekretär Franz Morak die Bregenzer Festspiele. Beide Politiker betonten die Wichtigkeit der Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet und beschlossen am Rande der Eröffnung der Bregenzer Festspiele die Durchführung gemeinsamer Kulturprojekte. Die israelische Ministerin für Kultur, Bildung und Sport traf bei ihrem ersten Besuch in Österreich auch mit Bundespräsident Heinz Fischer und Bundesministerin Elisabeth Gehrler zusammen.



Bildungsministerin Gehrler, Kulturministerin Livnat und Kunststaatssekretär Morak bei der Eröffnung der Bregenzer-Festspiele

Im Jahr 2006 wird eine Ausstellung des Israel Museums in Jerusalem über den Umgang mit der christlichen Kultur in Israel übernommen und in der Kunsthalle Krems gezeigt. Österreich, kündigte Morak an, werde das Museum of Modern Art in Tel Aviv dabei unterstützen, eine Ausstellung über die bildnerischen Arbeiten Arnold Schönbergs zusammenzustellen. Zum Mozart-Jahr hat die israelische Ministerin das Salzburger Camerata Orchester für 2006 nach Israel eingeladen.

Livnat und Morak betonten, wie wichtig die Zusammenarbeit auf kultureller Ebene für beide Staaten sei. Die israelische Ministerin schilderte vor Pressevertretern in Bregenz ihr Land als geradezu kulturbesessen und mit zahlreichen kleinen Festivals ausgestattet: „Man fragt sich, wie das neben den ganzen Sicherheitsproblemen geht. Manchmal ist es unglaublich, aber das ist das Leben bei uns.“ Morak strich besonders die „nahezu orgiastische Freude“ der Tanzszene in Israel hervor, weshalb österreichische Tanzgruppen nach Tel Aviv entsendet werden sollen, um die dortige Arbeit kennen zu lernen. Weitere Projekte betreffen unter anderem Seminare für österreichische Lehrer am Holocaust-Museum kommenden November in Jerusalem und Kooperationen zwischen der Wiener Staatsoper und dem Opernhaus in Tel Aviv.



Ministerin Livnat und Staatssekretär Morak während des Pressegespräches

Morak und Livnat waren in diesem Jahr bereits zwei Mal zusammengetroffen. Im März wohnte Morak der Eröffnung des neuen Museums in Yad Vashem bei, im Mai war er anlässlich der Fertigstellung der Gedenkstät-

Klare Fakten, klare Meinung ■

Überzeugen Sie sich von der
Qualität der Wiener Zeitung.
Bestellen Sie Ihr 4 Wochen
Gratisabo unter 01/206 99-666 oder
unter www.wienerzeitung.at.

Ganz einfach geht es,
wenn Sie eine SMS mit „4“
an 0676/850 0 850 850 senden.



www.wienerzeitung.at



Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel

Aus Anlass des bevorstehenden Neujahrsfestes 5766 übermittle ich allen Leserinnen und Lesern, sowie der Redaktion der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Heiligen Land gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden – hier wie dort – ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr immer suchen wollen.



Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5766 übermittle ich der Lesergemeinde des David meine besten Glückwünsche.

Zudem wünsche ich allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

Mögen wir alle dieses neue Jahr in Frieden und Sicherheit verbringen können!

**Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr –
Shana Tova u Metuka**

**Ursula Plassnik
Aussenministerin**



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Neujahrsfest meine besten Grüße übermitteln.

Elisabeth Gehrer
Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk

Als Kommissarin für die EU-Außenbeziehungen möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und insbesondere der Lesergemeinde der Kulturzeitschrift „David“ meine besten Wünsche zum diesjährigen Neujahrsfest Rosh Hashanah übermitteln.

Seit vielen Jahren setzt sich die Zeitschrift „David“ mit jüdischer Kultur und Tradition in Geschichte und Gegenwart auseinander. Sie liefert wichtige Bausteine zum Dialog der Religions- und Kulturgemeinschaften und damit auch zum europäischen Einigungswerk. Denn ohne den Reichtum der jüdischen Kultur, die mit an der Wiege unseres Kontinents stand, kann es heute keine geistige Einheit Europas geben.

Das klare Bekenntnis zur „Einheit in Vielfalt“ und zu einem gemeinsamen Wertefundament Europas ist in bewegten Zeiten wie diesen besonders wichtig. Im Lichte neuer Bedrohungen unserer Freiheit müssen wir Europas Identität und Integrität stärken und gleichzeitig Sicherheit und Reformen nach außen strahlen. Ein starkes, verantwortungsvolles Europa im internationalen Konzert ist daher in unser aller Interesse, nicht zuletzt im so wichtigen Nahost-Friedensprozess, der mir als EU-Außenkommissarin ein besonderes Anliegen ist.

Möge das kommende Jahr geprägt sein von Frieden, Toleranz und Sicherheit für uns alle!



Dr. Benita Ferrero-Waldner
EU-Kommissarin für Aussenbeziehung und Nachbarschaftspolitik



VzBgmIn. Grete Laska



Mag^a. Renate Brauner



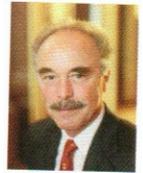
Werner Faymann



Mag^a. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgm. Dr. Sepp Rieder



Dr. Andreas Mailath-Pokorny



DI Rudolf Schicker



Mag^a. Sonja Wehsely

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein gesegnetes und friedvolles
Neujahrs-Fest 5766!*



**Zum Neujahrsfest wünsche
ich der gesamten jüdischen
Gemeinde sowie allen Leserinnen und
Lesern des David alles Gute**

Vielfältigkeit und Offenheit sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass ein Land politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich aufblüht. Die österreichische Sozialdemokratie wird daher auch in Zukunft alles daran setzen, dass Antisemitismus und Intoleranz in unserer Gesellschaft keinen Platz haben und mit allen demokratischen Mitteln bekämpft werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in den Steiermark, ein friedvolles Neues Jahr. Möge es ein Jahr im Geiste des gegenseitigen Respekts sein.

Mag. Franz Voves
Erster Landeshauptmannstellvertreter der Steiermark



Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem großem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns

alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie all meinen jüdischen Landsleuten ein friedvolles und gesegnetes Neujahrsfest!

Dr. Erhard Busek

Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa



Eine Gesellschaft, die Menschen ihrer Hautfarbe, ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder ihrer Religion wegen ausgrenzt, schadet sich selbst am allermeisten.

Gerade wir Politikerinnen und Politiker müssen uns der geschichtlich verwurzelten Verantwortung unseres Landes bewusst sein. Rassismus und Fremdenhass dürfen keinen Platz in unserem Land haben – an ihrer Stelle müssen Respekt und Akzeptanz als Grundwerte unserer Kultur gelten, denn Vielfalt ist die Stärke einer offenen Gesellschaft.

In diesem Sinn wünsche ich der jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes neues Jahr 5766.

Gunther Trübswasser

Klubobmann der Grünen im öö. Landtag



Ich möchte Ihnen im Namen der Salzburger Landesregierung alles Gute und Liebe zum neuen Jahr wünschen. Möge 5766 ein für Sie erfolgreiches und glückliches Jahr werden.

LH Mag. Gabi Burgstaller

Bei uns wird
BERATUNG
groß
geschrieben.

Serviceline 05 1700

www.raiffeisen-wien.at

Raiffeisen in Wien
Meine BeraterBank



DOROTHEUM

SEIT 1707

Auktionswoche 3. – 7. Oktober 2005

Glas und Porzellan, **3. Okt.**
Skulpturen, Meisterzeichnungen, Druckgraphik bis 1900,
Aquarelle und Miniaturen, **4. Okt.**
Alte Meister, **5. Okt.**
Möbel und dekorative Kunst, **6. Okt.**
Juwelen, **7. Okt.**

Besichtigung ab 24. September 2005
Palais Dorotheum, A-1010 Wien, Dorotheergasse 17, Information:
Tel. +43-1-515 60-570, Fax -489, client.services@dorotheum.at
Kataloge: Tel. +43-1-515 60-200, Fax -508, kataloge@dorotheum.at
Online-Kataloge: www.dorotheum.com



*Johann Heiss (1640–1740), Rahel auf den Götzenbildern ihres Vaters
Laban sitzend (Ausschnitt), Öl auf Leinwand, 96 x 76 cm, Auktion 5. Okt.*



Zum Beginn des Jahres 5766
darf ich Ihnen und natürlich allen
Mitgliedern jüdischer
Gemeinden in Österreich die
besten und herzlichsten Wünsche
und Grüße der Landeshauptstadt
Innsbruck übermitteln!

Hilde Zach

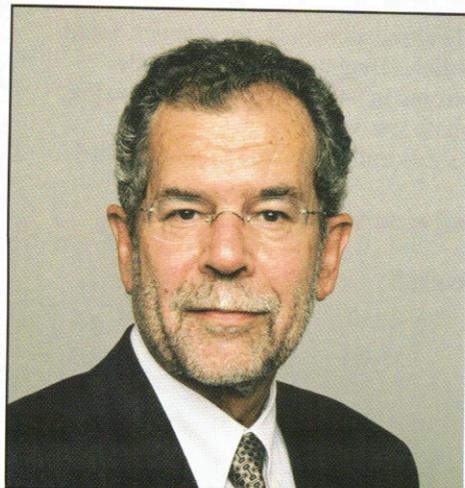
Hilde Zach
(Bürgermeisterin)

NAHE BEIM MENSCHEN



*Ich wünsche Ihnen
für das neue Jahr
Gesundheit, Glück
und Wohlergehen.*

Dr. Elke Sader
...eine starke Frau



„Zum bevorstehenden Neujahrs-Fest übermittle ich
allen jüdischen MitbürgerInnen meine persönlichen
Glückwünsche. Auch im Namen der Grünen Partei
wünsche ich Ihnen frohe Festtage“.



DIE GRÜNEN

Prof. Alexander Van der Bellen
Bundessprecher Die Grünen

www.gruene.at



Allen Leserinnen und Lesern der Zeitung „David“ übermittle ich in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei herzliche Grüße zum Neujahrsfest Rosch-Ha-Shana.

Ein jüdischer Neujahrswunsch lautet „Zu einem guten Jahr möget ihr eingeschrieben werden!“, was den Charakter des Festes als Gerichtstag deutlich macht. Am Rosch- Ha-Shana entscheidet sich das Schicksal für das kommende Jahr. Der Beginn des jüdischen Jahres 5766 fällt dieses Jahr etwa eine Woche nach den vorgezogenen Neuwahlen zum Bundestag, die am 18. September 2005 stattfinden. An diesem Tag wird sich das politische Schicksal Deutschlands für die nächsten Jahre entscheiden. Erwartungsgemäß möchte ich daher auch auf die besondere Bedeutung dieser Wahl hinweisen.

Wie die Mehrheit der Bevölkerung wünscht sich die FDP einen Wechsel der Regierung. Die Liberalen stehen für einen grundlegenden Politikwechsel. Wir brauchen für Deutschland eine Politik mit dem Mut zur Erneuerung. Tatsache ist: Wir haben die höchste Arbeitslosigkeit, die marodesten Staatsfinanzen, die meisten Unternehmenspleiten und das geringste Wirtschaftswachstum seit Gründung der Republik. Wir haben brüchige Sozialsysteme und ein Bildungssystem, das im allgemeinen internationalen Vergleich schlechte Noten bekommt.

Mit der Vertrauensfrage hat die jetzige Regierung eingestanden, dass sie die Zukunftsaufgaben nicht bewältigen kann. Was wir jetzt brauchen ist eine Regierung, die mutig die notwendigen Reformen in diesem Land anpackt und umsetzt. Deutschland braucht einen Neuanfang und den gibt es nur mit einer neuen Regierung. Die Freien Demokraten haben den Mut zur Erneuerung. Wir werden die Bürger steuerlich entlasten und die Rahmenbedingungen für Unternehmen verbessern, Bürokratie abbauen und die sozialen Sicherungssysteme neu ordnen. Wir werden in Bildung investieren und scheuen uns nicht davor, Forschung und moderne Schlüsseltechnologien zu fördern. Wir sind die Partei der Toleranz und Weltoffenheit. Die FDP ist der Garant für die Freiheit einer offenen Bürgergesellschaft.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen auch als Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und als stellv. Vorsitzender der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe einen guten Ausklang aus dem alten Jahr und alles Gute für das Neue Jahr.

Dirk Niebel, MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei
Deutschlands

Ein schönes neues Jahr
wünschen der

NÖAAB

**Niederösterreichischer
Arbeiter- und Angestelltenbund**

der Landesobmann
Abg.z.NR Dr. Michael SPINDELEGER
und der Landesgeschäftsführer
Bundesrat a.D. Walter MAYR

Ein friedvolles und schönes
Neujahrfest wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen LeserInnen

Rudolf Schreiner

Vizebürgermeister von Rust



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5766.*

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidialmitglied

Leserbrief

Sehr geehrter Herr Beresin,
zuerst Gratulation zu Ihrer letzten, wieder sehr interessanten und vielseitig reichhaltigen Nummer.
Zu dem Artikel „Der Rabbi als Revolutionär“, von Lucian O. Meysels in der vorigen Nummer des David auf Seite 33 f. Rabbi Meisels war nicht der erste und einzige Rabbiner in einem so hohen Amt. I.N. Mannheimer war (ebenfalls) Mitglied des konstituierenden Reichstages und zwar als Abgeordneter von Brody. Dieser Reichstag trat im Juli 1848 in Wien zusammen und wurde erst im Herbst 1848 nach Kremsier verlegt; die Wiedereröffnungssitzung fand am 22.11.1848 statt. Die Wahl Meisels' in den Reichstag ging auch nicht so glatt, wie dargestellt, vor sich. Bei der ersten Wahl war er durchgefallen und kam erst bei einer Nachwahl zum Zug. Dieser interessante Artikel bringt ansonsten viel Unbekanntes, leider ohne Quellenangaben.

**MMag.Dr. Elisabeth Wies-Campagner,
Luxemburg 13.7.05**

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK, Konto: 310 051 51078,
BLZ: 20111,

IBAN: AT05201131005151078, SWIFT-Code: GIBAATWW,

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,

IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW,

Deutschland: HYPO Vereinsbank, Konto: 5349214,
BLZ: 70020270,

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,

Redaktion: Dr. Pierre Genée, Mag. (FH) Gustav C. Gressel.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,
Dr. Gabriele Anderl,

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz

Mag. Susanne Swantje Falk,

Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dana Claudia Grigorcea,

Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,

DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,

Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Maurice Tzorf, Mag. Tina Walzer,

Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und

überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8160 Weiz, Hans-Sutter-Strasse 9-15

Für nicht verlangte Manuskripte und

Fotos wird keine Haftung übernommen.

**Ausserdem sei grundsätzlich festgelegt, dass sich die
Redaktion sich das Recht vorbehält Manuskripte zu
kürzen, bzw. geringfügig zu ändern.**

**Die Bezirksvorsteherin
von PENZING**

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen
Bürgern ein friedliches
Neujahrsfest!*

**Das Sanatorium
Maimonides-Zentrum**



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindegliedern ein schönes Rosch Haschana und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung:

BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

לשנה טובה תכתבו

**DER KULTURVEREIN
DAVID DANKT ALLEN
GÖNNERN FÜR DIE
ZAHLREICHEN
SPENDEN!**

DIE SPÖ LIESING

*wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
ein schönes
Neujahrsfest!*



Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches und schönes Neujahrsfest!

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident

WIRTSCHAFTSBUND
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

*wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!*

GERTNER Immobilien

*wünscht
ihren Geschäftsfreunden
und Bekannten
im In- und Ausland
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

ihren christlichen BerufskollegInnen unterschieden und ihr Leben stärker einschränkten.

In den Jahren vor 1813 erschien in Prag ein jüdisch-deutsches Pamphlet von Jakob ben Meir aus Altoben (heute Budapest), von dem ein Fragment mit der Eintragung des damaligen Besitzers, Falk Lob Katz, Tebeth 5573' (=1813) erhalten geblieben ist. Max Grunwald, der bekannte jüdische Historiker und Volkskundler, hat diesen Text in seinem „Jahrbuch für Jüdische Volkskunde“ herausgegeben und in seine private Liedersammlung aufgenommen. Ein kleiner Ausschnitt aus diesem Pamphlet wurde an den Beginn dieses Artikels gestellt. Dabei lässt die Jüdisch-deutsche Mischsprache des Verfassers auf eine konservativ-religiöse Haltung deuten, denn wer im Böhmen an der Wende zum 19. Jahrhundert aufgeklärt war bzw. sein wollte, schrieb bereits entweder Deutsch oder Hebräisch.⁶

Der Verfasser dieser volkskundlichen Quelle beschäftigt sich über mehrere Seiten mit verschiedenen gesellschaftsverändernden Phänomenen um das Jahr 1800, die vor allem die unteren Schichten betrafen. In einem Rautenstrauch ähnlichem Stil prangert er die liederliche Moral der handelnden Personen an. Viel mehr macht er jedoch die zeitgenössischen Gesellschaftsveränderungen, die durch die jüdische Emanzipation ausgelöst wurden, dafür verantwortlich und fordert, dass gegen das Fortschreiten des Verfalls der Sitten Maßnahmen ergriffen werden. Die Schrift beginnt mit einer Klage über den Zustand, dass Frauen mit Kindern in den häuslichen Dienst bei Bürgerfamilien gehen und ihre eigenen Kinder in Pflege geben und sie vernachlässigen. Wie Rautenstrauch prangert Jakob ben Meir die Kleidung (die Haube) und den Lebensstil (Kaffee trinken, spazieren gehen etc.) der Dienstmädchen an. Ebenso scheinen die Prager Dienstmädchen gute Chancen bei bürgerlichen Männern gehabt zu haben, die er hier vor den „liederlichen“ Dienstmädchen warnt. Dem Vorwurf der Dekadenz sahen sich christliche und jüdische DienstbotInnen gleichermaßen ausgesetzt. Ob diese nun in Wien oder in Prag lebten, spielt dabei keine große Rolle. Auffallend ist, dass diese Vorwürfe immer nur gegen Frauen gerichtet waren. Sie stellten zwar circa drei Viertel der häuslichen Angestellten in Wien, dennoch ist die einseitige moralische Wertung ein Spiegel der wahrgenommenen Geschlechterrollen.

Neben den beschriebenen moralischen Vorwürfen, den gesellschaftlichen Ausgrenzungen und den einschränkenden Dienstbotenordnungen, die sowohl christliche wie jüdische DienstbotInnen betrafen, waren jüdische Bedienstete mit zusätzlichen gesetzlichen Bestimmungen in ihrem Leben eingeschränkt. Beispielsweise mussten jüdische Bedienstete bis 1814 in einer von ihrem tolerierten Dienstgeber gemeldeten Wohnung leben. Erst in den Jahren danach durften sie sich ihre Unterkunft selbst suchen. Weiters hatten sie alle Auflagen zu erfüllen, die jedem in Wien anwesenden Juden auferlegt worden waren.

Joseph II. hatte durch das Toleranzpatent, das er 1782 erlassen hatte, den Juden vorübergehend erweiterte Rechte ermöglicht. Nach dessen Tod wurden jedoch

wieder einschränkende Maßnahmen getroffen und so mussten sich Juden, die in Wien ansässig wurden, bei einem speziell für sie eingerichteten Amt (Judenamt) melden, um eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Dabei durfte der Tolerierte⁷ neben seiner Familie die DienstbotInnen und Angestellten, die er für das Aufrechterhalten seines Haushaltes und des Wirtschaftsbetriebes benötigte, in den Schutz seiner Toleranz aufnehmen.

Das Aufscheinen auf einer Familienliste eines Tolerierten, die dieser einmal im Jahr beim Judenamt abzugeben hatte, war vielfach die einzige Möglichkeit für jüdische Kleinbürger und Hausangestellte, in Wien bleiben zu können. Es war unter den Tolerierten durchaus verbreitet, jüdischen Händlern und Gewerbetreibenden, die versuchten, in Wien Fuß zu fassen, über eine Anstellung als Dienstbote den vorläufigen Aufenthalt in Wien zu ermöglichen. Diese Scheinanstellungen blieben auch dem Judenamt nicht verborgen, sodass fortan auch Razzien durchgeführt wurden und die Beamten des Judenamtes nach Scheinangestellten bei Tolerierten Ausschau hielten.

Die jüdischen Familien im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts hatten dieselben Berufssparten von DienstbotInnen angestellt, wie sie in den städtischen Haushalten allgemein vorzufinden waren. Dabei fanden sie als Bediente (Haus- oder Kammerdiener), Köchinnen, Stubenmädchen, Kinderfrauen oder Einkäuferinnen, als Hausknechte oder Hausmägde, Küchenmägde oder Gouvernanten, Wirtschaftserinnen oder Ammen, Näherinnen oder Gehilfinnen, Dienstmägde oder Kammerjungfern eine Anstellung. Der bewilligte Aufenthalt bei einem Tolerierten betrug für DienstbotInnen im Durchschnitt nicht mehr als zwei bis drei Jahre. Tatsächlich kamen jedoch etwa zwei Drittel aller jüdischen Hausangestellten lediglich für ein Jahr bei einem Tolerierten unter und nur ein geringer Teil fand danach wieder bei einem anderen Dienstgeber eine Anstellung. Wer auf keiner Familienliste stand, musste sich durch die sogenannten Bollettentaxen einen Aufenthalt in Wien erkaufen.⁸ Wer sich dies nicht leisten konnte - was für den größeren Teil der sich in Wien befindlichen anstellungslosen DienstbotInnen gegolten haben mag -, war gezwungen aus Wien auszureisen oder musste sich illegal in Wien aufhalten. Dass es nur sehr wenige schafften, sich in Wien eine Existenz aufzubauen, zeigt die Tatsache, dass nur etwa 7 Prozent der zwischen 1787 und 1847 in Wien anwesenden jüdischen DienstbotInnen auf dem Währinger Friedhof, dem für Wien einzigen jüdischen Friedhof dieser Zeit (1784-1879 belegt), begraben wurden.

Nach dem Wissen und der Vorstellung vieler Menschen heute waren die DienstbotInnen des 19. Jahrhunderts vornehmlich jüngere Frauen, die aus Böhmen und Mähren zugewandert waren. Was für die christlichen DienstbotInnen dieser Zeit galt, galt im weitesten Sinne auch für jüdische Bedienstete. Den Erhebungen zufolge, die ich im Zuge meiner Diplomarbeit (Jüdische DienstbotInnen in Wien. Wien 2001) für die Zeit von 1787 bis 1847 machte, hatten knapp über 40 Prozent der in Wien anwesenden jüdischen DienstbotInnen ihren Geburtsort in Böhmen oder

Interview mit der Künstlerin Dvora Barzilai

DAVID: Sie sind in Israel geboren, wo sie auch lange gelebt haben?

Dvora Barzilai: Ja, ich wurde in Tel Aviv geboren, lebte lange dort sowie in Bne Brak. In Tel Aviv habe ich auch Pädagogik studiert.

DAVID: Was hat Sie nach Wien geführt?

Dvora Barzilai: Das Job-Angebot meines Mannes.

DAVID: Bedeutete der Umzug eine große Umstellung für Sie?

Dvora Barzilai: Es war schon eine sehr große Umstellung: Mit drei kleinen Kindern die Familie in Israel zu verlassen, die neue Sprache zu lernen, das ganz andere Wetter hier und natürlich den Lebensstil zu ändern.

DAVID: Frau Barzilai, ist ihre Liebe zur Kunst erst nach ihrem Pädagogik-Studium erwacht oder haben Sie sich schon früher künstlerisch engagiert?

Dvora Barzilai: Nein, ich habe mich schon von meiner Jugend an für Kunst interessiert. Ich habe beispielsweise in der Redaktion unserer Schülerzeitung aktiv mitgearbeitet. Danach arbeitete ich in der graphischen Abteilung für die Zeitung „Nizanim“.

DAVID: Wo haben sie Malerei studiert?

Dvora Barzilai: Ich habe bei Michael Bloch studiert; er war Professor an der Akademie für angewandte Kunst in Tel Aviv. Ganz wichtig waren für mich aber auch Dani Kerman und die Malerin Hanna Goldschmidt. Dani Kerman ist ein in Israel hochangesehener und vielseitiger Künstler, er ist Grafiker, Illustrator. Dem breiten Publikum am bekanntesten ist er wahrscheinlich für seine Karikaturen.

DAVID: Wo haben Sie so gut Deutsch gelernt?

Dvora Barzilai: Ich habe an der Uni Wien unter Leitung von Prof. Kurt Schubert die deutsche Sprache gelernt. Bevor ich nach Wien gekommen bin, habe ich kein Wort Deutsch gesprochen.

DAVID: Wo holen sie sich ihre Inspiration für Ihre Bilder? Ihre meisten Bilder beruhen auf religiösen Motiven.

Dvora Barzilai: Ja, denn die Religion ist für mich eine ganz wesentliche Inspirationsquelle. Zum Beispiel habe ich verschiedene Bilderserien zu jüdischen Feiertagen und Festen gemalt. Ganz wichtig für mich, um neue Ideen zu sammeln, sind auch meine regelmäßigen Reisen nach Israel.

Zuletzt hat mich ein Besuch in einem alten Tempel bei Galiläa in Zipori beeindruckt, wo ich alte Mosaik bewunderte. Wieder in Österreich, begann ich,

sozusagen antike Bilder aus Mosaiken zusammenzustellen. Diese Bilder können auch auf meiner Homepage betrachtet werden. (Dvora Barzilais Homepage ist unter www.dvora-barzilai.net.tf abrufbar; Anm. d. Red.)

DAVID: Wo fanden ihre letzten Ausstellungen statt?

Dvora Barzilai: Ich hatte einige Ausstellungen in Israel, aber natürlich sehr viele mehr in Österreich. In Wien z.B. im Siemenshaus Floridsdorf, im Maimonides-Zentrum, im Ma Pitom oder, und zwar sogar mehrmals, im Theater Akzent im Rahmen der Reihe jidl mit'n fidl. Die beiden nächsten werden übrigens im Herbst in Salzburg und im Jüdischen Institut für Erwachsenenbildung in Wien stattfinden.

Im Frühjahr 2006 wird es dann eine große Veranstaltung in der Volkshochschule Landstraße geben. Dies freut mich besonders, da die VHS3 von Frau Doris Zametzer, einer kulturell und künstlerisch sehr engagierten Direktorin, geleitet wird.

DAVID: Richten sich ihre Ausstellungen an ein breites Publikum oder an Menschen, die sich speziell für jüdische Kunst und Kultur interessieren?

Dvora Barzilai: Mir ist es wichtig, breitere Kreise anzusprechen. Bei den Ausstellungen in Österreich ist es deshalb immer auch mein Ziel, den Besuchern die jüdische Kultur insgesamt näher zu bringen und die Hemmschwelle abzubauen.

DAVID: Frau Barzilai, ich darf mich für das nette Gespräch bedanken und wünsche Ihnen alles Gute für Ihre weiteren Ausstellungen.

Das Interview führte Alfred Gerstl.





**MGC Mode- und
Textilgroßhandelscenter
St. Marx GmbH**

1030 Wien,
Modecenterstr. 22
Telefon: 79 7 33,
Fax: 79 7 33-334

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein erfolgreiches und
glückliches Neues Jahr!

ihm sein Herr das Pergament aus dem Kopfe, dann war er wieder Lehm bis Sonntagmorgens. Einst hatte der Rabbi diese Vorrichtung vergessen. Alles war in der Synagoge, man hatte soeben das schabbatliche Minnelied begonnen, da stürzten Frauen und Kinder in die Versammlung und schrien: Der Golem, der Golem zerstört alles. Sogleich befahl der Rabbi dem Vorsänger, mit dem Schlusse des Gebetes inzuhalten, jetzt sei noch Rettung möglich, später aber könne er nicht wehren, dass die ganze Welt zerstört würde. Er eilte nach Hause und sah, wie der Golem eben die Pfosten seines Hauses erfasst hatte, um das ganze Gebäude einzureißen; er sprang hinzu, nahm ihm das Pergament und toter Lehm lag wieder vor seinen Füßen. Von dieser Zeit betet man in Prag das schabbatliche Brautlied stets zweimal.“ (Berthold Auerbach, Spinoza, Stuttgart 1837, S. 18-20)

Nachdem sich bedeutende Autoren der deutschen Romantik, darunter Achim von Arnim und E. T. A. Hoffmann, mit dem Golem-Motiv befasst hatten, verwundert es nicht, dass nun noch weitere Golemgedichte um den Prager Golem (Gustav Philippson, Der Golem, 1841) oder Novellen (Daniel Uffo Horn, Der Rabbi von Prag, 1842) erschienen.

Unter all diesen Bearbeitungen sollte es Gustav Meyrink (1868-1932) Roman „Der Golem“ (Leipzig 1915) sein, der die Prager Golemsage noch stärker im Bewusstsein der Allgemeinheit verankern sollte. Von den ersten Auflagen wurden immerhin 145 000 Exemplare verkauft. Der Roman hat tatsächlich nur wenig mit Rabbi Löw und dem Golem zu tun. Er ist ein düsteres doppelbödiges Meisterwerk der phantastischen Literatur, das an Alfred Kubins (1877-1959) Roman „Die andere Seite“ (1908) erinnert. Meyrink, der mit dem Buddhismus sehr vertraut war, hatte leider nur oberflächliche Kenntnisse von jüdischen Inhalten. So spricht er davon, dass der Golem als Diener die „Glocken der Synagoge“ im 17. Jahrhundert geläutet habe. Die Welt des Prager Golem wird dagegen in den Buch-Illustrationen von Hugo Steiner-Prag (1880-1945) viel besser eingefangen als im Text selbst.

Erst das legendäre Volksbuch um Rabbi Löw sollte den Durchbruch für die Prager Golemsage ermöglichen. Der Autor des Volksbuches war Jehuda Judel Rosenberg (1859-1935), der es 1909 unter dem Titel „Nifla'ot Maharal mi-Prag – Wundertaten des Rabbi Löw“ in hebräischer und jiddischer Sprache veröffentlichte. Er behauptete, dass es Isaak Ben Samson Katz (gest. 1624), der Schwiegersohn von Rabbi Löw, verfasst hätte. Lange Zeit wäre die Handschrift in der Bibliothek von Metz unerkannt verstaubt. 1917 übersetzte Chajim Bloch sie ins Deutsche unter dem Titel „Der Prager Golem, von seiner ‚Geburt‘ bis zu seinem ‚Tod‘“. In Rosenbergs Volksbuch wird der Golem zum Retter des Ghettos. Löw hat in den „Wundertaten“ einen besonders gemeinen Gegner – den Priester Taddäus. Er versucht mit Hilfe von erfundenen Ritualmordbeschuldigungen die Juden aus Prag zu vertreiben. Aber Löw setzt den Golem als Spion ein und kann alle Übel abwenden. Mitunter

erinnern die Geschichten an die damals äußerst beliebten Detektiv-Geschichten rund um Sherlock Holmes.

Das ist kein Zufall. Rosenberg hat später eine Sherlock-Holmes-Geschichte (Arthur Conan Doyle, The Jew's Breastplate 1899) umgedichtet (Choshen Ha-Mishpat, zweiter Band, Piotrkow 1913). So wundert es nicht, dass er schon aus Rabbi Löw eine Art jüdischen Holmes machte. Aber nicht nur diese Elemente lassen deutlich erkennen, dass dieses Volksbuch nicht auf „urales Material“ zurückgreift. 1924 gab Chajim Bloch zur Festigung der Legende die „Sammlung von Originalbriefen des Bescht... nebst einem Originalbriefe des bekannten Maharal (R.Löw) aus Prag aus dem Jahre 1583“ heraus. Jedoch Gershom Scholem bewies in seiner Rezension zu Blochs Sammlung, dass Rosenbergs Golem-Geschichten den modernen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts widerspiegeln und kabbalistische Elemente enthalten, die keineswegs aus der Zeit Löws stammen können (Qiriat Sefer 1, 1924-25, S. 106).

„Sprache und Inhalt weisen zwingend auf einen nach den Ritualmordprozessen der 1880er und 1890er Jahre schreibenden chassidischen Autor mit kabbalistischer Bildung und (in diesen Kreisen höchst ungewöhnlichen!) belletristischen Neigungen.“ (Scholem, Golem, S. 286)

Trotz dieser Kritik haben das Volksbuch und all seine Epigonen, die im Zuge des Erfolges erschienen, dafür gesorgt, dass Löw, Prag und der Golem ein nicht mehr zu trennendes Dreieck bildeten. In traditionellen Kreisen sind Rosenberg und Rabbi Löw als Golemerschaffer immer noch umstritten. Während Shnayer Z. Leiman ganz deutlich die „Wundertaten“ als „moderne Fälschung“ bezeichnet (The adventure of the Maharal of Prague in London, in: Tradition 36, 1, 2002, S. 26-58), beharren Autoren wie Israel Holland (Beilage zu Jated Ne'emam, Elul 5747, S. 6-7) oder Aaron Brody (auf einer eigens Rosenberg gewidmeten Homepage: <http://rabbiyehudahjudelrosenberg.com>) auf der Wahrheit der Legende. Als Unterstützung dienen oft weitere „Original-Briefe“ Rabbi Löws, in denen er über seine Golemerschaffung berichtet. Rosenberg war kein klassischer „Fälscher“. Für ihn gehörten die „Wundertaten“ zur jüdischen Volksliteratur. Rosenberg, der als Rabbiner in Montreal wirkte, ist besonders durch seine hebräische Zohar-Übersetzung bekannt. In einer Broschüre zur Feier seines 70. Geburtstages wurde das Werk „Nifla'ot Maharal“ bewusst in die Reihe seiner Schriften zur Volksliteratur aufgenommen.

„Im Gegensatz zu der geläufigen Meinung der Forschung kann hier nicht die Rede sein von einer Fälschung des authentischen Materials. Es ist vielmehr die Begegnung mit einer neuen Interpretation des Stoffes, ein symbolischer Erinnerungsakt, der das Alte neu belebt.“ (Goodman-Thau, Eveline, Golem, Adam oder Antichrist, in: Eveline Goodman-Thau, Gert Mattenklott, Christoph Schulte [Hrsg.], Kabbala und die Literatur der Romantik zwischen Magie und Trope, Tübingen 1999, S. 110-111)

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr
Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

PROF. DR. THOMAS TREU und Familie

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr

PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekannten und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!*

FOTO- & VIDEOPRODUKTION



1110 Wien,

Neu Albern 79,

T.: 769 48 60

Fax: 769 48 60-4

Handy: 0664/30 24 620

www.videoandre.at

eMail: studio@videoandre.at

*wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein schönes neues Jahr!*

MAX und ROBERT URI FELLGROSSHANDLUNG MAX HABER

1160 Wien, Veronikagasse 1

T.: 406 12 39,

Fax: 406 12 39 - 12

E-mail: haberuri@maxhaber.at

*wünscht allen Freunden, Kunden und
Verwandten im In- und Ausland*

לשנה טובה תכתבו



EL AL wünscht ein gesundes und friedliches neues Jahr!

Familie
MAREK LIBERMAN

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein glückliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Die Bezirksvorsteherin von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL,

wünscht allen jüdischen Mitbürgern ein erfolgreiches neues Jahr!

FAMILIE EMMERICH ROSENBERG

wünscht allen Verwandten, Kunden und Bekannten ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Familie
Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein glückliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Komm.-Rat

JAKOB TENNER

und Familie
wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten alles Gute zum Jahreswechsel.

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten, Freunden, Verwandten und Bekannten ein schönes neues Jahr!

FRAU MMAG. DR. ELISABETH WIES - CAMPAGNER

wünscht allen Freunden und Bekannten ein friedliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

D.G. LINNERTH

Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88

Ein schönes Neues Jahr
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!

TRADEX

BÜROMASCHINEN - COMPUTER TELEKOMMUNIKATION

1020 Wien, Taborstraße 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

wünscht allen Kunden, Freunden und Verwandten ein friedliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen Freunden und Bekannten ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FAMILIE ROBERT HERZLINGER

wünscht allen Freunden und Bekannten ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
NEUJAHRSFEST!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt
1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

wünscht allen Klienten, Freunden und Bekannten ein glückliches neues Jahr!

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **עמם**

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at

den Lesern des DAVID
und allen Freunden des
Jüdischen Museums Hohenems
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו
AUFSPERRDIENST
Schlüssel-Service

W. Kandov
A-1060 Wien,
Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01/596 41 48
Mobil: 06991/20 910 96
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr

Bezirksrat
MICHAEL KOLING

Klubvorsitzender der
SPÖ-Alsergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: 533 04 33
wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

GERHARD
KUBIK

Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes
wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes neues Jahr!

Familie
DR. HEINRICH SAMUELI

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6
T.: 728 06 02
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!
לשנה טובה תכתבו

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו
wünscht
allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI
1140 Wien,
Linzer Straße 192/2/4
01/967-13-29
wünscht allen Bekannten
und FreundInnen
Shanah towah umetukah

Zum Neujahrsfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

Die
SPÖ Leopoldstadt

wünscht allen
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes neues
Jahr!

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
NEUJAHRSFEST!

fabienne
FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5.
Tel.: (01) 512 34 22
Fax: (01) 369 28 81

לשנה טובה תכתבו

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches neues Jahr 5766!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15
Homepage: <http://members.nexta.at/injoest>



Jüdischer Synagogenverein Baden
für das Bundesland Niederösterreich

entbietet
allen Mitgliedern, Freunden
und Gönnern die herzlich-
sten Glückwünsche für ein
gesegnetes Jahr 5766
www.synagogenverein.at

DAS WIENER ROTE KREUZ

*wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Neujahrsfest!*

לשנה טובה תכתבו

Familie Erwin JAVOR

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr*

Kommerzialrat

Franz H. GRUNDWALT

**Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt**

*wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*



Alexander Zach
Bundessprecher

***Ich wünsche allen jüdischen Freunden
und Mitbürgern alles Gute für die
Feiertage und ein friedliches und
erfolgreiches neues Jahr.***

Shana Tova und Chag Sameach

C.E.KATZBECK

Elektrotechnik

Komm. Rat Gustav Katzbeck
C.E.KATZBECK Ges.m.b.H
1150 Wien Ullmannstraße 53
Telefon: 01/812 74 01-03
Telefax: 01/895 62 64

INSTALLATION WARTUNG VERKAUF

Elektroanlagen
Steuerungsanlagen
Industrieanlagen
Torsprechanlagen

Blitzschutzanlagen
Rohrpostanlagen
Bürokommunikation
Nachtspeicherheizung

wünscht allen Kunden und Freunden ein glückliches neues Jahr!

medien und Funk vor, mit Schulungen vom Zeitungsetzen bis hin zur Rundfunkredaktion.⁴ Damit waren diese „Ritchie-Boys“ auf ihre spätere Aufgabe, ein freies Nachrichten- und Pressewesen in Deutschland nach dem Ende des Krieges aufzubauen, relativ gut vorbereitet.

Dagegen war man weder auf die Kriegsgräuere noch die Ausmaße des Holocaust gefasst. Viele „Ritchie-Boys“ nahmen, so Bauer und Göpfert, an den Befreiungen der Konzentrationslager teil, nicht wenige wurden durch die schrecklichen Bilder aus diesen Wochen Zeit ihres Lebens traumatisiert. Umso schwieriger war es für die amerikanischen Exilanten, sich in der Folgezeit der Kritik der „Mittläufer“ oder der inneren Emigranten gegenüber zu sehen. Wer nach Deutschland remigrierte, tat dies zunächst im Bewusstsein, als Sieger und Befreier in die Heimat zurückgekehrt zu sein, sah sich dann aber häufig Anfeindungen ausgesetzt. So etwa auch Hans Habe, der nach Kriegsende mit der Aufgabe betraut worden war, in der amerikanischen Besatzungszone ein neues, freies Pressewesen zu installieren. Habe gründete 18 Zeitungen, darunter Blätter wie die *Neue Zeitung*, das offizielle Sprachorgan der Amerikaner und zeitweilig größte überregionale Zeitung Deutschlands, den *Weser Boten* oder auch die *Allgemeine Zeitung* in Berlin, aus der später der *Tagespiegel* hervorging. In der Wahrnehmung einiger deutscher Kollegen ist Habes amerikanische Staatsbürgerschaft, seine Äußerungen zum Thema „Umerziehung“ und die Teilnahme an der amerikanischen Besatzung Deutschlands gleichbedeutend mit einer Befürwortung des Morgenthau-Plans. Man nennt ihn daher im Sinne eines einfältigen Antiamerikanismus (und mehr oder weniger versteckten Antisemitismus) einen »Morgenthau-Boy«.

Doch nicht allein die Anfeindungen in ihrer alten Heimat bereiten den Remigranten Kopfzerbrechen, auch die Interessen der Amerikaner wandeln sich im heraufziehenden Kalten Krieg: „*Der Zwang der herrschenden Verhältnisse wandte sich gegen die Ideale der Ritchie Boys. Im Krieg hatte man ein gemeinsames Ziel gehabt: den Nationalsozialismus zu besiegen. Jetzt zeigte sich, daß sich die Vorstellungen der politischen Emigranten oft von den Zielen der amerikanischen Politik unterschieden. Der beginnende Kalte Krieg stürzte gerade jene Ritchie Boys, die den Krieg gegen Nazideutschland als moralische Pflicht begriffen hatten, in ein Dilemma.*“⁵

Unter diesen ist auch Stefan Heym, der sich von den Amerikanern enttäuscht abwendet und in die sowjetisch besetzte Zone geht. Die Umstände erfordern eine politische Positionierung, gerade für die geistige „Elite“ im deutschsprachigen Raum. „*Wichtig wird, ob ein Schriftsteller in einem Staat lebt, der zur Nato oder zum Warschauer Pakt gehört.*“⁶ Die „Umerziehung“ und Entnazifizierung unter amerikanischer Aufsicht wurde zum Zankapfel zwischen Idealisten, Angepassten und Kalten Kriegern. Ein gutes Stück der „Umerziehung“ basierte auf den Vorbereitungen durch die Emigranten selbst, so z. B. im erfolgreichen Aufbau eines freien Informations- und Presse-

wesens, doch war kein durchführbares Gesamtkonzept erarbeitet worden: „*Ein wesentlicher Teil des allenfalls vage definierten Umerziehungsprojektes fiel der Nachfolgeorganisation der PWD [Psychological Warfare Division, Anm. d. Verf.], der Informationskontrollabteilung, zu; ihr unterstand der Aufbau und die Überwachung aller kulturellen Aktivitäten, inklusive des Theater- und Musiklebens, der Film- und Kinoproduktionen, der Verlage, der Radiostationen und aller Druckmedien.*“⁷ Die Demokratisierung Deutschlands mit Hilfe von Propaganda oder „Meinungsmanipulation“ durchzuführen „*stand in direktem Widerspruch zur Maxime der ‚freien Rede‘*“, so Gienow-Hecht. Wenn es gelungen ist, dieses Ziel ohne Hilfe von Manipulation zu erreichen, dann vor allem durch die Mithilfe der Remigranten, welche das durch Kriegseinsatz von ihnen hart erkämpfte Recht auf freie Meinungsäußerung als größten Erfolg ihrer Arbeit betrachten konnten.

1 Gegen Ende des Krieges verzichteten die Amerikaner auf das Kennzeichen der Religionszugehörigkeit für ihre Soldaten, einerseits weil man einsah, dass man die Männer unter Umständen einer Gefahr aussetzte, andererseits weil man ihnen ohnehin in vielen Fällen keine ordnungsgemäße Be-stattung garantieren konnte.

2 BAUER, Christian und GÖPFERT Rebekka: Die Ritchie Boys. Deutsche Emigranten beim US-Geheimdienst. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2005. S. 9

3 HEYM, Stefan: Nachruf. C. Bertelsmann Verlag, München 1988. S. 253

4 Mit der Übernahme des Radiosenders Luxemburg im Spätherbst 1944 kommen die „Ritchie-Boys“ dabei als Rundfunkredakteure zum ersten Mal zum Einsatz. Man sendet das erste Mal seit Kriegsbeginn mit einem freien Sender in deutscher Sprache. Daneben läuft die Produktion von Flugblättern auf Hochtouren, die über deutschem Gebiet abgeworfen werden und die zum Ziel haben, die deutschen Soldaten zur Aufgabe zu bewegen.

5 BAUER/GÖPFERT: Die Ritchie Boys, S. 186

6 MERTZ, Peter: Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a. M. 1985.

7 GIENOW-HECHT, Jessica C. E.: Zuckerbrot und Peitsche. Remigration in der Medienpolitik der USA und der US-Zone. In: Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, hrsg. von Claus-Dieter KROHN und Axel SCHILDT. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg). Hans Christians Verlag, Hamburg 2002. S. 27

N. Lanciano

Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

nämlich schon wieder jene, die den unbegreiflichen Mord begreiflich und erklärbar machen wollen, wenn auch gerade das unverständlich ist und unmöglich bleibt.

In der imaginären Galerie der Holocaust-Opfer und ihrer Kunst, wobei hier nicht unterschieden wird zwischen Toten und gekennzeichneten Überlebenden, stehen viele große Namen – Felix Nussbaum, Otto Freundlich, Bruno Schulz, Rudolf Levy, Adolf Außenberg, Leo Haas, Karl Schwesig, Roman Kramsztyk, Karel Fleischmann, Peter Löwenstein, Adolf Adler, Arnold Daghani (Korn), Leon Engelsberg, Aizig Feder, David Friedmann, Malvina Schalkova, Sara Glücksmann-Faitlowitz (Gliksman-Fajtlowicz), Boris Taslitzky u.a. Es sind Künstler, die bereits vor ihrer Verhaftung und Deportation bekannt waren. Sie kamen aus Deutschland (Außenberg, Nussbaum, Levy, Friedmann, Schwesig), Österreich-Ungarn (Fleischmann, Haas, Müller, Schalkova), Rumänien (Adler aus Sathmar/Satu Mare, damals Ungarn, Daghani aus Suczawa/Suceava, damals Österreich), Polen (Engelsberg, Schulz), Frankreich (Taslitzky), Holland (Asscher) oder Rußland (Feder, Gliksman-Fajtlowicz).

Hinter jedem Namen aber steht auch ein menschliches und künstlerisches Schicksal. Denn die meisten von ihnen starben in Arbeitslagern, Gaskammern, auf Todesmärschen und an jenen zahlreichen Stätten der organisierten Vernichtung.

Felix Nussbaum aus Osnabrück (1904-1944), international bekannt, mit erfolgreichen Ausstellungen in Hamburg, Berlin und Rom, hatte, nach seiner Ausbildung an der Hamburger Kunstgewerbeschule und an der Lewin-Funcke-Schule in Berlin (bei Willy Jaeckel), ab 1925 an der Hochschule der Berliner Akademie der Künste (bei Cesar Klein und Hans Meid) studiert. Nach seiner Flucht aus dem südfranzösischen Lager Saint-Cyprien hielt er sich „illegal“ in Brüssel auf, wo seine „symbolisch verschlüsselten“ Bilder, Selbstbildnisse und Porträts seiner Frau Felka Platek entstanden. Nach seiner Verhaftung, 1944, endete er namenlos in Auschwitz. Das letzte Gemälde, datiert 18. April 1944, trägt den Titel „Die Gerippen zum Tanz“. Berühmt wurde sein ausdrucksvolles „Selbstbildnis mit Judenpaß“ (um 1943). Aus seinem Gesicht blickt die stetige Angst, die versinnbildlichte Tragödie des verfolgten Judentums; es ist ein Gemälde, das man nach dem ersten Betrachten nicht mehr vergessen kann, auch darum, weil es heute repräsentativ ist für viele Gesichter und Schicksale.

Rudolf Levy (1875-1943) stammte aus Stettin (heute Szczecin) und galt in der Weimarer Zeit „als der weise Gegenpol zum Expressionismus“. Er lebte seit 1907 in Berlin und Paris, war mit Henri Matisse befreundet und in dessen Atelier viele Jahre tätig. Im Pariser Café Dôme gehörte er, wie auch später in Berlin und Florenz, als „der witzige und geistig anregende Mittelpunkt“ einem Kreis von Künstlern an, in dem auch Oskar Kokoschka und Jules Pascin verkehrten. Im Jahr 1944 wurde er von zwei Gestapobeamten, die sich als „Kunsthändler“ ausgaben, in eine Falle gelockt und bald danach von der SS ermordet.

Die Reihe großer Namen, Maler, Bildhauer und



Alter Ritov: Selbstbildnis im Ghetto Riga (Kohle), 1943

Grafiker, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ausgelöscht wurde, ist schmerzlich lang.

Otto Freundlich (1878-1943), der „nach einer kosmischen Harmonie“ suchte, „dazu bestimmt, die Entfremdung zwischen der

Natur und dem Menschen aufzuheben“, starb in Majdanek bei Lublin.

Adolf Außenberg (1917-1943) wurde bei Kriegsausbruch aus Deutschland nach Theresienstadt verschickt und kam wahrscheinlich 1943 in Auschwitz um.

Malvina Schalkova aus Prag (1882-1944) kam 1941 nach Theresienstadt. Drei Jahre durfte sie dort als Porträtzeichnerin der Nazi überleben, wobei sie auch im Geheimen Mitgefängene porträtierte. Sie starb im September 1944 in Auschwitz.

Karel Fleischmann, Arzt, Schriftsteller und Maler, wurde 1942 nach Theresienstadt verschickt, 1944 verliert sich seine Spur in Auschwitz.

Bedrich Fritta (Fritz Taussig) zeichnete in Theresienstadt Ghettoszenen, wurde von den Nazis erwischt und wegen „korruptiver Propaganda“ angeklagt. Er kam ins Lagergefängnis und von dort in die Todeskammern von Auschwitz.

Peter Ginz aus Prag (1928-1944) kam als vierzehnjähriger Junge ins Ghetto von Theresienstadt, wo er durch seine vielseitige und ungewöhnliche Begabung auffiel. Er zeichnete, schrieb und redigierte schließlich die Lagerzeitung „Vedem“. Sein kurzes Leben endete 1944 in Auschwitz.

Louis Asscher aus Amsterdam (1885-1945) wurde 1943 von den deutschen Besatzern ins holländische Lager Westerbork eingeliefert, kam im Januar 1944 nach Bergen Belsen, überlebte dort die Befreiung des Lagers durch die britische Armee am 15. April 1945 und starb wenige Tage später an Schwäche und Erschöpfung...

Diese Aufzählung könnte so über viele Seiten hinweggehen und würde schließlich ein eigenes umfangreiches geschriebenes Mahnmal ergeben.

Ein letzter Wille

Hier sollte aber noch auf einen anderen charakte-

fen“ schrieb der aus Stolp (heute S³upsk) in Pommern stammende Maler und Bildhauer Otto Freundlich, bevor er im März 1943 in Majdanek starb. Sechs Jahre vorher war seine bekannte Skulptur „L'homme nouveau“ auf dem Umschlag des Katalogs der Münchener Ausstellung „Entartete Kunst“ abgebildet worden, wonach für ihn der letzte Leidensweg begann.

Das schöpferische Tun dieser vielen ungewöhnlichen Künstler offenbart eine erstaunliche Kraft, eine einmalige Leistung. Ihr Werk aus Alltagsszenen, Momentaufnahmen und Bildnissen entstand oft kurz vor dem Tod und wehrte sich so gegen das Vergessen. Es erreicht uns heute aus einer Zeit, in der es für die meisten von ihnen keine Zukunft mehr gab, und es steht nun vor uns wie ein unbegreifliches Wunder, ein unaufhörlich erzählendes Mahnmal – wie ein letzter Wille in Bildern.

Schlussbemerkungen

Es ist eine imaginäre Galerie mit unterschiedlichen Bildnissen – Gemälden, Grafiken und Zeichnungen –, eine lange Bildersuite von Gesichtern verschiedener Menschen und Individualitäten, deren körperliche und seelische Erscheinung so nun sichtbar wird. Denn wir haben versucht, das menschliche Antlitz physiognomisch zu differenzieren, um das vieldeutige Bild des Juden in der modernen Kunst erkennbar zu machen.

Die jüdische Porträtistik erreicht erst mit Moritz Daniel Oppenheim und Isidor Kaufmann im 19. Jh. und danach im 20. Jh. mit Moritz Gottlieb, István Beregi, Hermann Struck, Marc Chagall, Jankel Adler, Reuven Rubin u.a. ihre beeindruckende Ausprägung. Das Individualbildnis und die Einzelpersönlichkeit wird somit als eine vom Leben – von Erlebnissen und Erfahrungen – geformte und dadurch wirklichkeitsnahe Erscheinung dargestellt. Und das sowohl auf Oppenheims frühen Genrebildern aus der traditionsgeprägten jüdischen Lebenswelt als auch später auf den Bildnissen aus den Todeslagern des 20. Jhs., die während der Vernichtung dieser Welt entstanden sind.

Dabei wurde das jüdische Antlitz mit seinem individuellen Ausdruck auch in den vielgestaltigen Bildkonzeptionen der Neuzeit, von den traditionellen bis zu den avantgardistischen Darstellungsweisen, berücksichtigt. Im 19. Jh. erreichten übrigens jüdische Künstler mit ihren Bildern und Milieuschildern schließlich auch in weiten nichtjüdischen Kreisen große Anerkennung. So porträtierte z.B. Moritz Daniel Oppenheim, 1832, Goethe in Weimar und von Isidor Kaufmann, der aus Arad im heutigen Rumänien stammte, erwarb sogar der österreichische Kaiser Franz Josef das Gemälde „Der Besuch des Rabbi“, wonach auch der russische Zar und der deutsche Kaiser von ihm Werke ankauften.

Die hier präsentierten jüdischen Künstler der Moderne gehören, wie zuvor angedeutet, verschiedenen Strömungen und Gruppierungen an: Ausgehend vom Naturalismus und Realismus – mit Oppenheim, Gottlieb, Kaufmann, Beregi – bis zu den „Entdeckern“ der jüdischen Volkskunst – Lissitzky, Ryback –, den

phantastischen Welten eines Marc Chagall, dem tiefgründigen Surrealismus von Victor Brauner und dem romantischen Nationalismus des Reuven Rubin, der 1916-1919 Szenen aus dem jüdischen Volksleben in seiner rumänischen Heimat und später Menschen in den galiläischen Landschaften malte. Es ist ein weitgespanntes, farbiges und lebendiges Panorama von Bildnissen, die aus einer gemeinsamen Erfahrung heraus entstanden.

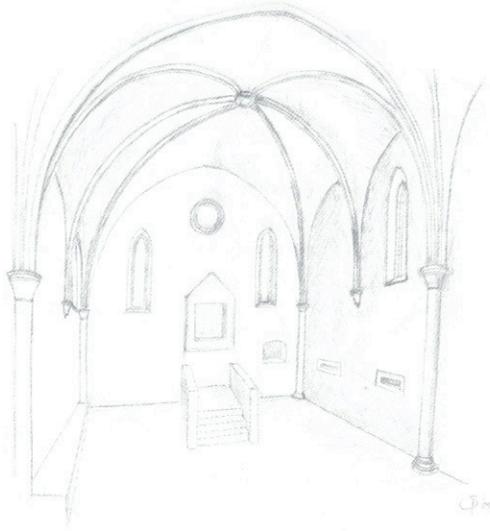
Einige Künstler schufen auch Bilder mit Jesus als erkennbaren Juden, wie Mark Antokolsky („Christus vor seinen Richtern“, 1874), Moritz Gottlieb („Christus vor Pilatus“, 1877, „Christus im Tempel“, 1879), Max Liebermann („Zwölfjähriger Jesus im Tempel“, 1879), ein Gemälde, das in München Anstoß erregte, weil er einigen antisemitischen Kritikern „zu jüdisch“ aussah, und Reuven Rubin („Jesus und der Jude“, 1919). Schließlich gestaltete Marc Chagall in seinem beeindruckenden Werk „Die weiße Kreuzigung“, 1938, das Martyrium des Judentums, das, so Sydney Alexander, auch das Leiden des Künstlers darstellen sollte (Baal-Teshuva, 2003: 142) und ebenfalls auf Kritik stoß.

Es ist eines der bedeutendsten Gemälde Chagalls, und es gehört wohl in die erste Reihe der Bildnisse zum Judentum. Ein mit dem Tallith umschürzter Jude hängt am Kreuz. Über seinem Kopf ist eine hebräische Inschrift zu erkennen: „Jesus von Nazareth König der Juden. Auf dem Bild sieht man außerdem einen fünfarmigen Leuchter, einen Juden mit einer Thorarolle und eine brennende Synagoge. Der Thoraschrein steht offen, und die heiligen Schriften liegen verstreut auf dem Boden, überall verängstigte Menschen. Das Gemälde entstand, wie Chagall Jahre später sagte, als Antwort auf die Verfolgungen durch die Nationalsozialisten – doch das Ausmaß und Ende jener Zeiten konnte der Künstler damals noch nicht ahnen.

So blickt das Bild des Juden uns nun an aus einer großen imaginären Galerie, die hier zusammengetragen wurde; und die Zahl der Gesichter in dieser Kunstschau scheint endlos zu sein. Es sind biblische Propheten und Könige, Minnesänger, Gelehrte, Künstler, Rabbiner und Chassidim, einfache jüdische Menschen aus Osteuropa und auch Juden, deren stummer Ruf vor ihrem Ende uns heute immer noch erreicht. Jedes Bildnis verweist aber auf eine eigene Geschichte, auf einen langen beschwerlichen Lebensweg. Und entlang dieses Weges stehen der Sänger Süßkind von Trimberg, der „Anwalt“ Josel von Rosheim, Rabbi Tickin und der Rebbe von Kotzk und dann die vielen Gesichter auf den Bildern von Oppenheim, Kaufmann, Struck, Kaplan, Chagall und anderen Malern, darunter aber auch das Selbstbildnis von Felix Nußbaum mit dem Judenpaß und die kleine Zeichnung von Erwin Schäfler, die einen Mann zeigt, der eines Tages auf einer Landstraße in Transnistrien zu Tode kam.

Es ist die ewige Welt des Judentums, die alle Zeiten, auch die der Kriege, Pogrome und Vernichtung, überlebt hat – wie in der Wirklichkeit, so auch in der Erinnerung und im Bild.

des großen Bekanntheitsgrades, nicht zuletzt durch die Erwähnungen bei Pierre Geneé und Carol Herselle Krinsky blieb eine eingehendere Untersuchung und Würdigung des Bauwerks bisher bis auf eine unveröffentlichte Begutachtung durch den Kunsthi-



Korneuburg, Ansicht des rekonstruierten Innenraums nach Osten (Zeichnung: S. Paulus 2005)

storiker Ferenc David aus.⁷ Erst Andrea Sonnleitner widmete 1998 dem Bau in ihrer Magisterarbeit zu den mittelalterlichen Synagogen im ehemaligen Herzogtum Österreich ein ausführliches Kapitel und nahm basierend auf Davids Gutachten eine Einordnung unter stilistischen wie typologischen Gesichtspunkten vor.⁸ Im Oktober 2002 konnte das Bauwerk durch Mitarbeiter und Studierende des Fachgebiets Baugeschichte der TU Braunschweig lasertachymetrisch aufgemessen und dokumentiert werden. Auf dieser Grundlage basiert der hier vorgestellte Versuch einer Rekonstruktion des Gebäudes in seinem ursprünglichen Zustand vor der Konfiskation von 1420.⁹ Bei dem Bauwerk handelt es sich um einen kubischen Mauerwerksbaukörper aus Bruchsandstein mit einer Werksteineckquaderung auf leicht gestrecktem, rechteckigem Grundriß. Die Abmessungen betragen Außen etwa 10,50 x 13,20 m.¹⁰ Bei einer Mauerstärke von 81-90 cm ergeben sich Innenmaße des geosteten Raumes von 8,80 m Breite und 11,40 m Länge.¹¹ Die Höhe des Gebäudes bis zur Trauflinie betrug ursprünglich etwa acht Meter. Heute liegt das Umgebungsniveau ungefähr 80 bis 90 cm über dem mittelalterlichen, was anhand der Position des auf der Nordseite noch erkennbaren vermauerten Portals geschlossen werden kann. Zusätzlich wurde vermutlich nach dem Brand 1766 die Mauerkrone um etwa einen Meter erniedrigt und das heute sichtbare Traufgesims angelegt. Die Fenstergliederung der Ost- und Westfassade, auf die noch näher eingegangen werden soll, legt nahe, daß der Bau bereits vor dem Umbau ein hohes steiles Walmdach besaß.

Der Innenraum wurde von einem zweijochigen, sechseckigen Gewölbe überspannt, dessen Konsolen,

Wanddienste und die Putzkanten trotz der starken Beschädigung durch den Brand noch gut sichtbar sind. Bis zum Boden geführte Dienstvorlagen mit Kapitellen in den Ecken und in der Mitte der Längswände bereiteten die Rippengurte und Diagonalrippen vor. Die mittleren Zusatzrippen endeten auf Konsolen. Kapitelle, Konsolen und Solbänke der Fenster setzten in gleicher Höhe an.

Die Ostfassade wurde ursprünglich durch ein großes, vermutlich mit einer Maßwerkrosette ausgefülltes Rundfenster bestimmt, flankiert von zwei sehr schmalen spitzbogigen Lanzettfenstern, dessen nördliches heute noch in Teilen sichtbar ist. Fenster gleicher Ausformung befanden sich sehr wahrscheinlich auch auf den Längsseiten, wo sie bedingt durch die innere Anordnung der Gewölbekappen auf der Südseite jeweils auf der von innen betrachtet rechten Travée eingesetzt wurden. Auf der Nordseite lag ein solches Fenster im östlichsten Joch, ein weiteres vielleicht im westlichsten,¹² so daß die Fenster der Längsseiten sich nicht regelmäßig gegenüber lagen. Der heute zugemauerte Eingang, ein gotisches Spitzbogenportal von etwa 1,55 m Breite befand sich in der Mittelachse des westlichen Joches der Nordwand.¹³

Wie auf der Ostseite sind auch auf der Westfassade in etwa der gleichen Höhe Reste des Gewändes eines Rundfensters zu sehen. Möglicherweise besaß der Bau sonst keine weiteren Öffnungen an dieser Wand, da die heute hier vorhandenen Fenster und Tordurchbrüche späteren Bauphasen zuzurechnen sind und anscheinend keine älteren ersetzt haben dürften.¹⁴ Das Fehlen weiterer Fensteröffnungen zur Westseite könnte damit zusammenhängen, daß die Synagoge hier - im Gegensatz zur heutigen Situation - gegen ein Nachbargrundstück stieß und somit auf einer nur von der Roßmühlengasse aus zugänglichen Parzelle lag.

Auf der Außenseite der Südwand sind knapp über dem heutigen Bodenniveau vier heute vermauerte Öffnungen mit aus Ziegelsteinen gemauerten Segmentbogenstürzen zu erkennen. Auf der Innenseite lassen sich teilweise noch die Steinrahmungen schmaler waagerechter Sehschlitze feststellen. Damit ist erwiesen, daß sich an der Südseite der für die Frauen bestimmte Anbau befand, der auf älteren Abbildungen der Mühle wohl in überbauter Form noch sichtbar war. Seine Grundrißform läßt sich anhand des heute noch sichtbaren Verlaufs einer Bodenlinie, die die Grundstücksgrenzen markiert, als ein schiefwinkliges, langgezogenes Trapez ablesen.¹⁵

Bemerkenswert ist, daß sich an der Innenseite der Ostwand die Putzkante der Toraschreinrahmung erhalten hat. Der Schrein besaß einen Dreiecksgiebel mit einem Steigungsmaß von etwa 45 Grad. Die Nische selbst wurde später durch das Einbrechen eines Zugangs zerstört. Ferner befand sich in der östlichen Ecke der Nordwand ein Wandschrank, dessen steinerne Rahmung noch erkennbar ist. Eine weitere Nischenrahmung ist westlich neben dem Portal erhalten. Vermutlich saßen auch in der Westwand weitere Nischen.

Ungewöhnlich ist das aus zwei sechsstrahligen Jocheinheiten bestehende Rippengewölbe. Es leitet

**ERICH
HOHENBERGER**

*Bezirksvorsteher
Wien-Landstraße*

wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
ein erfolgreiches neues Jahr.

**Die Stadt
Krems an der Donau
wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönes
Rosch-Ha-Schana-Fest**

110 JAHRE
ÖBV
Meine Versicherung

ServiceTel:
01/401 20-0, Fax DW 1901
mail@oebv.com
www.oebv.com

**Gedanken
über die
Zukunft?**

110 Jahre von Mensch zu Mensch -
die ÖBV hat Geburtstag



Mit der ÖBV durchs Leben



**MMag. Dr. jur. Clemens O.
Graninger**

*Wirtschaftstreuhänder - Beideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und gerichtlich
zertifizierter Sachverständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nextra.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr!

**GESCHICHTE DER JÜDISCHEN
PHILOSOPHIE**

Maurice-Ruben Hayoun
Darmstadt: **Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004**
296 Seiten, 54,- Euro
ISBN: 3534102606

Maurice-Ruben Hayoun, Professor für jüdische Philosophie und Geistesgeschichte, ist Autor zahlreicher Publikationen (L'Exégèse Philosophique dans le Judaïsme Médiéval, Tübingen 1992; Les Lumières de Cordoue à Berlin, 2 Bände, Paris 1996-98; Le Zohar, Paris 1999; Maïmonide, Paris 1994, dt. Übersetzung: Maimonides, München 1999). Neben internationalen Auszeichnungen ist er auch Ritter der Ehrenlegion. In der Darmstädter Wissenschaftlichen Buchgesellschaft ist nun sein erstes deutschsprachiges Werk erschienen, die „Geschichte der jüdischen Philosophie“. Hayoun versteht es, dieses sehr komplexe Thema ohne verwirrende Fachsprache und weitschweifige Exkurse spannend und lehrreich vorzustellen, wobei er wissenschaftlich natürlich auf dem neusten Stand der Forschung ist. Seit Julius Guttmanns „Die Philosophie des Judentums“ (München 1933, Neudruck Berlin 2000) war in deutscher Sprache bislang nur die „Geschichte der jüdischen Philosophie“ (München 1984) von Heinrich und Marie Simon erschienen. Obwohl das Mittelalter natürlich im Zentrum steht, spannt Hayoun in seinen zehn Kapiteln den Bogen von Philo und den mittelalterlichen Geistesgrößen wie Saadia Gaon und Maimonides, bis zu Moses Mendelssohn und Emmanuel Lévinas.

„Das jüdische Mittelalter ist bekanntlich sehr lang, und hinsichtlich der hervorragenden Werke, die in dieser Zeitspanne gezeitigt wurden, sollte eigentlich von der klassischen

Epoche des Judentums und nicht von der mittelalterlichen Epoche gesprochen werden.“ (S.14) Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich Guttman nur in einem Teil seines Werkes der modernen Philosophie gewidmet hatte und bei den Simons ist die Periode ab Moses Mendelssohn sogar nur ein kurzer Epilog. Obwohl Hayoun ja gerade ein vorzüglicher Kenner der „klassischen Epoche“ ist, beschreibt er in rund einem Drittel des Bandes auch die wichtigsten modernen Strömungen. Schließlich setzt er sich auch im Schlusskapitel mit der „geistig-religiösen Wiederbelebung im Staat Israel“ auseinander. Ganz besonders ist bei Hayouns wirklich ausgewogenem Ansatz hervorzuheben, dass er ebenfalls die jüdische Mystik, die Kabbala, in seiner Philosophiegeschichte berücksichtigt. So sind Teile seines Buches der Kabbala gewidmet, da mystische Spekulationen sich oft mit philosophischen vermengen, wie wir bei einigen Kabbalisten des Mittelalters sehen können. Das hängt aber auch damit zusammen, dass kabbalistische als auch philosophische Denker sich mit den gleichen Problemen - Schöpfung, Offenbarung und Erlösung - befassten und dieselben Texte - Bibel, Talmud und Midrasch - als Quelle heranzogen.

Sowohl Guttman, Simon, aber auch Norbert M. Samuelson (Jewish Philosophy, an historical introduction, New York 2003) zählen Kabbala nicht zur jüdischen Philosophie (jewish philosophy / filosofia yehudit), sondern zum „jüdischen Denken“ (jewish thought / machshevet yisrael). Jedoch hatte bereits Oliver Leaman in seiner Anthologie „History of Jewish Philosophy“ (London 1997) alle kabbalistischen Strömungen berücksichtigt. Hayouns Einführung ist sowohl für den wissenschaftlichen Bereich als auch für interessierte Laien ein großer Gewinn. Sie stellt ein Gebiet vor, dem leider immer noch zu wenig Beachtung geschenkt wird – die jüdische Philosophie.

Klaus Samuel Davidowicz

schichtlichen Themen, lebendig und aufschlußreich, sind in drei große Kapitel gegliedert: I. Jüdischer Abwehrkampf,

II. Selbstbehauptung und Widerstand, III. Berlin-London: Historiographie und Exilerfahrung. Dabei werden auch Themen behandelt, über die heute aus dem unmittelbaren Erlebnis noch zu wenig berichtet wurde, so über den jüdischen Widerstand 1933-1945, und „Die Haltung Englands und der USA zur Vernichtung der europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg“. Es sind Tatsachen und Erfahrungen aus einer Zeitspanne, die der Autor „wissend miterlebt“ hat und aus der er nun „über Abwehr, Widerstand und jüdische Verhaltensweisen unter der NS-Diktatur“ berichtet.

Ein Schriftenverzeichnis der Veröffentlichungen Arnold Pauckers (S. 389-394) sowie ein umfangreiches Personenregister (S. 397-404) ergänzen den wissenschaftlichen und dokumentarischen Wert dieses bedeutsamen Buches, das der Autor seiner Frau Pauline gewidmet hat und in dem der letzte Satz lautet: „Der Kampf um Recht und Freiheit dauert fort.“

Claus Stephani



Teil 1 und Teil 2

Anna L. Staudacher

Frankfurt/Main: Peter Lang 2004

838 Seiten,

ISBN 3-631-50413-6.-

Die Autorin ist bereits mit zwei Bearbeitungen zum Thema „Jüdische Konvertiten in Wien“ hervorgetreten: *Wegen jüdischer Religion – Findelhaus* (2001) und *Jüdische Konvertiten in Wien 1782 bis 1868* (2002). Die nun vorliegende Arbeit folgt den schon bekannten formalen Grundsätzen und ist ein weiterer Schritt zur Erfassung der jüdischen Konversionen im Großraum Wien vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Das Staatsgrundgesetz von 1867 und die sich daran schließenden interkonfessionellen Gesetze stellen eine zeitliche Zäsur dar: sind bis 1868 rd. 200 Konvertiten, die sich nach protestantischem Ritus (AB und HB) taufen ließen, nachweisbar, so erhöht sich die Zahl bis 1914 auf über 6000 Übertritte. Dies ist etwa ein Drittel der während dieser Zeit das Judentum verlassenden Personen, die Hälfte konvertierte zum Katholizismus, der Rest blieb konfessionslos.

Der Anspruch auf eine Namensänderung war mit der Taufe gegeben, Anträgen ohne Nachweis der Taufe wurden nicht generell stattgegeben. Als Aufnahmekriterium in das vorliegende Buch gilt „die jüdische Geburt“ und nicht die „jüdische Herkunft“, d. h., Kinder, deren Eltern vor der Geburt bereits konvertiert waren, wurden nicht aufgenommen. Weiters wurde dem Datenschutzgesetz Rechnung tragend alle ab 1894 Geborenen, deren Tod nicht festgestellt werden konnte, ausgeschieden. Die Bearbeitung der zahlreichen, unter dem Gesichtspunkt jüdisch-protestantischer Konversionen noch nie eingesehen Quellen (wie diverse Matriken katholischer und evangelischer Pfarren und der IKG Wien, Übertrittsprotokolle und Namensänderungsakte) macht einerseits die großen Verluste an den Beständen bewusst, gestattet aber andererseits die durch die gegebene Vielfalt und da-

mit gegenseitigen Ergänzungsmöglichkeiten häufig die Verdichtung biographischen Daten zu einer Person. Zugleich zeigt dies aber die Unverlässlichkeit einzelner Quellen (insbesondere der Austrittserklärungen: z. B. hat Richard Engländer/Peter Altenberg am 12. April 1900 erklärt „zur evang. Religion A.C. überzutreten“, er wurde aber erst 1910 in der Karlskirche nach katholischem Ritus getauft) bis hin zu falschen Einzelangaben aufgrund von Hör-, Lese- und Schreibfehlern. Die angewandte Methode der Bearbeitung von seriellen Massenquellen, allgemein verständlich beschrieben und an praktischen Beispielen erläutert, sowie die Verwendung von Soundex zeitigt oft Ergebnisse, die zu mancher Korrektur und Ergänzung in anerkannten Personenlexika und Handbüchern führen wird. Einige Male kommen auch zwei Taufen einer Person vor, wie etwa beim Industriellen Fritz Wärndorfer (Wiener Werkstätten), 1894 nach helvetischem, 1902 nach lutherischem Ritus, aber auch zweimal evangelisch AB wie z. B. beim Arzt Dr. Samuel Harkanyi im Februar und im Juli 1893 (nachdem er zwischenzeitlich zum Judentum zurückgekehrt war). Nach diesem ersten Abschnitt *Quellen- & Methodenbeschreibung* werden in weiteren Kapiteln Themen behandelt wie: rechtliche Grundlagen, Tauftourismus, Motive und „Ursachen“ (mit Rücktritten zum Judentum), Namenswechsel mit all seinen Aspekten wie Motive, Statistik, Nobilitierungen, Taufpaten u.a.m. Der Abschnitt *Sozialstruktur* untersucht nach Stand, Geschlecht, Alter, geographischer und sozialer Herkunft, Beruf u.ä. Im Teil 1 sind auch die Register zu Teil 2 enthalten: nach geographischer Herkunft und nach Berufen. Diverse Verzeichnisse wie Literatur, Quellen u.a. sind selbstverständlich.

Teil 2 besteht aus der eigentlichen selektiven Edition, in der jeder Name mit einer Fußnote, die Quellen und Ergänzungen enthält, versehen ist. Alphabetisch eingereiht sind alle Personen nach ihrem Geburtsnamen, spätere Namen nach Heirat oder Namensänderung führen über Spezialkonkordanzen zu dem ursprünglichen Namen und damit zur Stammeintragung. Mehr als beeindruckend, dass eine Person unter Zeitdruck diese ungeheure Zahl von Einzeldaten erheben und verknüpfen konnte – da sind sachliche und drucktechnische Ungenauigkeiten nicht zu vermeiden, Stichproben zeigen aber eine weit unterdurchschnittliche Fehlerquote. Das Ergebnis ist ein weiterer Baustein in einer Reihe, für die es auch international kein Vorbild gibt. Eine Quellenaufbereitung, besonders für Genealogen, Biographen und kulturhistorisch Arbeitende von hohem Wert.

Horst Dolezal

לשנה טובה תכתבו

Warum schauen Sie sich nur 40
TV Programme an, wenn Sie die
Möglichkeit haben 4000
Programme zu empfangen.

**Satellitenberatung,-aufstellung
und -verkauf**

W. Kandov

A-1060 Wien,

Otto-Bauer-Gasse 3

Tel.: 01/596 41 48

Mobil: 06991/20 910 96

Verwandten, die ja über die Vermögensbeteiligung von Frauen keinen Aufschluss geben.

Die Analyse der Quellen zur jüdischen Wirtschaftsgeschichte in Österreich ergab ein differenziertes Bild: Jüdische Frauen gaben nur etwa ein Zwanzigstel der hochdotierten Darlehen an Adelige – und zwar ausschließlich als Witwen von Spitzenbankiers. Frauen dieser Schicht konnten sich aber in Lebensstil und Präsentation durchaus mit adeligen und ratsbürgerlichen Frauen vergleichen, wie die prächtigen Wandmalereien im Haus der Geldleiherin Minna in der Züricher Brunnengasse um 1330 beweisen. Jüdische Oberschichtfrauen verwendeten eigene Siegel, konnten reiten und orientierten sich in Kleidung, Speisen, Musik und Buchmalereien an den Moden des Adels. Solche weiblichen „Topbankiers“ waren auch innerhalb der jüdischen Gemeinde eine Minderheit, konnten aber beachtlichen Einfluss erringen, wie sich im Folgenden zeigen wird.

Im mittleren Bereich weisen die Darlehen an Ratsbürger und andere Bürger in Wien und Wiener Neustadt, den beiden größten jüdischen Gemeinden im mittelalterlichen Österreich, einen Frauenanteil zwischen einem Elftel und einem Siebentel auf. Die meisten Frauen – wie auch Männer – liehen jedoch geringe Summen an Kleinbürger, Handwerker und Inwohner, was einen Frauenanteil von einem Drittel ergab. Der enge Geschäftskontakt von Jüdinnen mit den unteren städtischen Schichten, sogar mit Prostituierten, stand sichtlich nicht im Widerspruch zur oftmaligen Aufforderung der Rabbiner zu Sittsamkeit und häuslicher Zurückgezogenheit. In Brünn waren beispielsweise 1379 der Jüdin Noba von der Dirnenvorsteherin vier Dirnenhäuser verpfändet. Isserlein bar Petachja, Rabbiner von Wiener Neustadt (ca. 1390-1460), fand es moralisch nicht weiter bedenklich, dass seine Schwiegertochter Redel Kleinstdarlehen an die Prostituierten der Stadt gab. Diese starke Verankerung im Geschäftsleben brachte eine Verbesserung der Lage der jüdischen Frau in wichtigen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens mit sich. Eigenverantwortliche Rechtspersönlichkeit, Gerichtsfähigkeit, Eidesleistung, Mobilität und eine gewisse weltliche Bildung waren Voraussetzung oder aber auch direkte Folge der weiblichen Geschäftstätigkeit. Eine Zunahme der Anerkennung durch Familie und Gemeinde und damit ein Steigen in der Ehrenskala brachte vermutlich indirekt den Schutz vor Misshandlung durch den Ehemann sowie die Erleichterung in gewissen halachischen Sachzwängen wie z. B. Aguna und Gefangenschaft. Einige Entwicklungen haben Parallelen im christlichen Bereich, andere, wie die strenge Bestrafung des Ehemanns bei Misshandlung, sind unabhängige jüdische Rechtsneuerungen.

Geld und Macht

Die Existenz der jüdischen Gemeinden im Mittelalter hing von ihrer Steuerleistung ab, welche dem Landesherren kollektiv bezahlt wurde. Verarmten ihre Mitglieder und konnten den fiskalischen Forderungen nicht mehr genügen, drohte Vertreibung oder Schlimmeres. Die Gemeindevorsteher handelten den Anteil ihrer *Kehila* an der allgemeinen Judensteuer aus, die

Gemeindemitglieder deklarierten ihr Vermögen unter Eid, und die Schatzmeister (*Gabbaim*) schätzten den Anteil der einzelnen Steuerzahler und -zahlerinnen nach deren Vermögenserklärung ein. Frauen waren also in der Steuerberechnung eine wahrnehmbare Größe und werden daher auch in den meisten Steuererlässen des Spätmittelalters ausdrücklich erwähnt. Einzelne Frauen, wie zum Beispiel Zorline von Frankfurt, deren Steueranteil 1391 über 60% aller Geldhändler ihrer Stadt betrug, sicherten mit ihrem Beitrag die Existenz ihrer Gemeinden und genossen sicher dementsprechendes Ansehen und Bedeutung. Am unteren Ende der sozialen Leiter stand bei Männern wie bei Frauen das steuerbefreite Dienstpersonal und die Kinderlehrer.

Wenn auch die Machtstruktur der mittelalterlichen patriarchalischen Gesellschaft bei Juden wie bei Christen nicht grundlegend aufgebrochen werden konnte, war es doch einzelnen Frauen möglich, kraft ihres finanziellen Vermögens auch gemeindepolitische Macht zu erlangen – dieser Aspekt der jüdischen Geschichte wurde erst durch die Methoden der Gender Studies sichtbar. Historiker früherer Generationen übersahen die Bedeutung einzelner Urkundeninhalte, einfach, weil nicht sein darf, was nicht sein kann; dazu einige Beispiele:

Selda von Radkersburg in der Steiermark übte 1338 die Tätigkeit einer Steuereinnehmerin ihrer kleinen Gemeinde aus, auch wenn sie nicht ausdrücklich „Gabbai“ genannt wird. Die ausständigen Beträge hatte sie mit ihren Gemeindemitgliedern ausgehandelt – was Autorität und Akzeptanz erforderte – und der Obrigkeit gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Sohn vorgestreckt. Die Einsammlung der Summen blieb dann wieder ihr überlassen, wie es das undankbare Amt der Steuereinnehmer vorsah. Selda ist damit die einzige nachgewiesene Trägerin, oder besser gesagt: De Facto-Trägerin, eines jüdischen Gemeindegamtes im mittelalterlichen Österreich.

Auch im heutigen Deutschland berechnete Reichtum zu Funktionen, die Frauen ansonsten aufgrund ihres Geschlechts verwehrt waren: 1336 verwaltete die Jüdin Nenneke mit ihrem Mann den Friedhof und hatte somit Macht über die prestigeträchtige Anordnung der Gräber. In der selben Stadt bezahlte die Witwe Pesselyn 1404 das Gehalt des Schammes der Gemeinde; ob damit auch ein Einfluss auf die Gottesdienstordnung verbunden war, ist zu bezweifeln.

Besondere Notsituationen eröffneten Frauen zu allen Zeiten Chancen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen: 1480 führte Gutrat von Regensburg mit einer weiteren Frau und einem Mann die Verhandlungen mit Kaiser Friedrich III. zur Freilassung der 17 von der Stadt in Gefangenschaft genommenen Juden. Ihr Bruder Mayr Schalmann, der reichste Geldhändler Regensburgs, war unter den Gefangenen. Zu diesem Zweck reiste sie mit kaiserlichem Geleit mehrmals nach Wien. 1493 übernahm sie das Erbe ihres Bruders und die Vormundschaft über ihren Neffen, kündigte der Gemeinde ihre Mitgliedschaft auf und brachte die jüdische Gemeinde mit nicht bei ihr sondern direkt bei der Stadt Regensburg bezahlten Steuern zur Verzweiflung.

Eine Zeit zum Bauen!

 Isabella MARBOE

Daniel Libeskind's jüdisches Museum in Berlin, Moshe Safdie's neue Holocaust-Gedenkstätte am Berg der Erinnerung in Jerusalem, Mario Botta's Cymbalista-Synagoge mit Kulturzentrum in Tel Aviv, ein von Frank O. Gehry geplantes Museum der Toleranz ist gerade im Bau: weltweit entwerfen hochkarätige, zeitgenössische Architekten moderne, jüdische Bauten in aufsehenerregenden Formen. In der Ausstellung „Eine Zeit zum Bauen! Jüdische Identität in zeitgenössischer Architektur“ zeigen die Kuratoren Angeli Sachs und Edward van Voolen einen Querschnitt der besten Projekte in den USA, Israel und Europa. Im Sommer war die Schau im jüdischen Museum Wien zu Gast, nun wandert sie nach München, London und Tel Aviv.

Wie ein kurz vor der Entladung schockstarr zur Mas-

Herbst 2001 wurde der zwingend expressive Zubau an das barocke Berlin-Museum neben Reichstag und Brandenburger Tor zum Wahrzeichen der Stadt und zum Synonym zeitgenössischer jüdischer Architektur. Mit diesem Meisterwerk gelang es Libeskind, Geschichte und Auslöschung des Berliner Judentums, vor der das Wort verstummt, eine komplex gebrochene Form zu geben, die aus der Überlagerung diverser geschichtlich-städtebaulicher Bedeutungs- und Zeitebenen resultiert. Fünf Leerräume stehen für das Unzugängliche: die Auslöschung von so viel Leben. Symbolisch betretbar ist nur einer davon.

Libeskind's Museum ist das meistpublizierte, prominenteste, aber bei weitem nicht einzige Architekturbeispiel, in dem sich ein neues jüdisches Selbstbewusstsein ausdrückt. Sechzehn aufsehenerregende Gedenkstätten, Museen, Synagogen, Kultur-Gemeindezentren und Schulen, die teils noch im Entstehen sind, versammelten das Kuratorenteam Angeli Sachs und Edward van Voolen in der Ausstellung „Eine Zeit zum Bauen! Jüdische Identität in zeitgenössischer Architektur“, die nach einer Präsentation in Berlin im Sommer in Wien gastierte und nach München, London und Tel Aviv weiterwandert.



Holocaust Museum, Ralph Appelbaum

se erstarrter Blitz durchmessen die markanten, zakig zerklüfteten Gebäudeformationen von Daniel Libeskind's jüdischem Museum in Berlin die Stadlandschaft, ziehen tiefe Furchen in deren Erde. Umhaust von einer titanverzinkten Fassadenhaut, die von messerscharf eingeschnittenen, unregelmäßigen Fensterstreifen durchschlitzt ist, bleibt diese Architektur am Grat zwischen wuchtiger Masse und filigraner Verletzlichkeit unauslöschlich im kollektiven Bildgedächtnis haften. Als Sohn polnischer Juden, deren Familie vom Holocaust hinweggerafft worden war, hatte sich Libeskind intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt, sein brüchiges, leerraumdurchzogenes Projekt war der brillante Sieger aus 165 weltweit eingereichten Entwürfen. Sein erster Bauauftrag lockte bereits zur Entstehungszeit scharenweise Schaulustige an. Seit seiner Eröffnung im

Wer sie verpasste, kann ihr nachreisen, im jüdischen Museum den informativen Katalog erstehen oder sich auf die Reise begeben, um die eindrucksvollen Gebäude vor Ort auf sich wirken zu lassen.

Die Geschichte des jüdischen Volkes ist seit biblischen Zeiten auch eine Geschichte der Wandererschaft: jahrhundertlang zogen Generationen von Diaspora-Juden über die Kontinente, um Heimat in der Fremde zu finden. Die blühenden Gemeinden entwickelten eine sehr differenzierte Architektursprache, die von der Tradition osteuropäischer Holzsynagogen über folkloristisch maurische Stilformen, um Assimilation bemühte historistische Anleihen bis hin zu Marksteinen der frühen Moderne reichte. Mit der unerbittlichen Wucht des Unfassbaren fegte der Holocaust alles hinweg, was

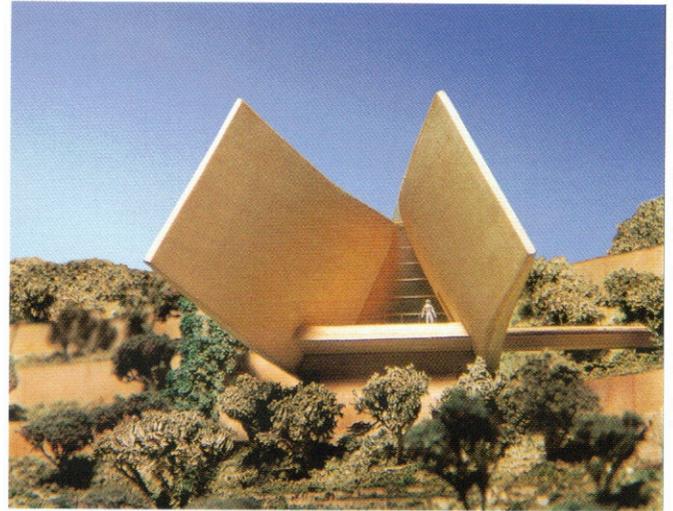


Daniel Libeskind, Jewish Museum

neue Synagoge mit Gemeindezentrum: ein eleganter, langgestreckter Steinsockel, aus dem einerseits der von zarten, kleinen Fenstern perforierte Quader des Gemeindezentrums mit fein gegliederter, transparenter Eingangsfassade, andererseits der monolithisch geschlossene Baukörper der Synagoge ragt. Die Architekten Wandel Hofer Lorch + Hirsch fanden hier eine städtebaulich angemessene, reduzierte Form, die mit ihrer Steinfassade den Tempel ebenso zitiert, wie sie im Innenraum der Synagoge mit nach Jerusalem orientiertem Thoraschrein und feinem, baldachinartigen Messinggeflecht auf das Stifetzelt verweist. Themen, die Wandel Hofer Lorch auch beim zweistufigen Wettbewerb zum Neubau des Münchner Gemeindezentrums in drei unterschiedlich hohen, hofbildenden Baukörpern so gekonnt

gesiedelt war, wieder ins Herz der Stadt zurückkehren.

Von Brücken und Gängen durchzogen, stieben keilförmig zugespitzte, aufgefächerte Kreis-segmente in der Berliner Heinz-Galinski-Volks-



Yad Vashem Holocaust Museum, Moshe Safdie

schule auf ihre leere, runde Mitte zu. Architekt Zvi Hecker plante den irritierenden Metall-Betonbau, der sich niedlichen Kinderklischees widersetzt und gerade dadurch die Schüler als Persönlichkeiten respektiert, die sich ihren Raum erobern können. Klar und formal reduziert sind hingegen Adolf Krischanitz' Lauder Chabad Schule im Augarten und sein minimalistischer Kindergarten im Wiener Prater, der mit seiner strengen, schwarzen Betonfassade auf Skepsis stieß. Die Kinder aber lieben ihre hellen, vom Boden bis zur Sichtbetondecke mit Blick



Heinz-Galinski School, Berlin, Zvi Hecker formulierten, dass ihr Siegerprojekt gerade in Bau ist. Damit wird die drittgrößte Gemeinde Deutschlands, die nach dem Krieg in einem Hinterhof an-

decke mit Blick auf die Bäume befensterten Gruppenräume. Auch auf geschichtsträchtig gewachsenen Wiener Innenstadtboden findet sich Zeitgenössisches: umsichtig adaptierten die Architekten Jabornegg-Pálffy das Mizrachi-Haus am Judenplatz, in dessen Ensemble Rachel Whiteread dem Holocaust einen angemessenen Gedenk-Stein setzte. Weit muss man nicht fahren, um ein beispielhafte, zeitgenössische jüdische Architektur zu finden.



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches neues Jahr!*



**LAbg. Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen

*ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!*



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und
Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!



Brigitte Jank

Obfrau des Wiener
Wirtschaftsbundes

Präsidentin der
Wirtschaftskammer Wien

Namens des Wirtschaftsbundes
Wien wünsche ich der jüdischen
Gemeinde der Bundeshauptstadt
ein friedvolles und schönes
Rosh-Ha-Shanah-Fest
und alles Gute für das Jahr 5766.



WIRTSCHAFTSBUND
WIEN

Wirtschaftsbund Wien
1010 Wien, Falkestraße 3 • Tel. (01) 512 76 31 • Fax-DW 34
office@wirtschaftsbund-wien.at
www.wirtschaftsbund-wien.at • www.b2bnetwork.at



Schalom!
Alles Gute für Rosch Haschana
und die folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht

Ferdinand Glatzl
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing



JÜDISCHE FILMWOCHEN WIEN 2005

Auch heuer wird die Jüdische Filmwoche Wien, die im vergangenen Jahr mit 4600 ZuseherInnen einen neuen Besucherrekord aufstellte, vom 3. bis zum 17. November im Votivkino und im De France Kino stattfinden. Dieses Jahr soll erneut jüdisches Leben aus aller Welt in verschiedenen Themenschwerpunkten präsentiert werden. Als Gast ist der israelische Regisseur Amos Gitai angefragt, der drei Spiel- und drei Dokumentarfilme präsentieren wird. Amos Gitai wurde 1950 in Haifa als Sohn des Bauhaus Architekten Munio Gitai Weinraub geboren. Nach einem Studium der Architektur wandte er sich in den 70-er Jahren dem Filmemachen zu. Viele seiner Werke wurden bei Filmfestspielen, wie zum Beispiel Cannes und Venedig, prämiert. Sein Dokumentarfilm *The Arena of Murder* wird in Erinnerung an Yitzhak Rabin (s. A.), der am 4. November 1995 ermordet wurde, gezeigt. Frank Stern, Universitätsprofessor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, wird einen eigenen Schwerpunkt über neuere israelische Produktionen zusammenstellen und einleiten. In Erinnerung an den DDR-Regisseur Konrad Wolf (1925 Hechingen – 1982 Berlin), der heuer seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert hätte, werden in Zusammenarbeit mit dem Aufbau-Verlag Berlin drei Spielfilme aus seinem umfangreichen Schaffen gezeigt: *Sterne/Zvezdy* (DDR/Bulgarien 1958/59), *Professor Mamlock* (DDR 1960/61) und *Ich war neunzehn* (DDR 1967). Letzterer ist stark autobiographisch geprägt, da Gregor Hecker, die Hauptfigur des Filmes, genauso wie Konrad Wolf als Kind mit seinen Eltern aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die Sowjetunion geflohen ist und zu Kriegsende 1945 als Soldat der Roten Armee nach Deutschland zurückkehrte. Als Gast ist Jaecki Schwarz, der Darsteller des Gregor Hecker, angefragt. Jaecki Schwarz wurde 1946 in Berlin-Köpenick geboren und ist seit Jahrzehnten auf der Bühne und im Film erfolgreich. Nach seinem Studium an der Hochschule für Film und Fernsehen Babelsberg wurde er 1974 Mitglied des Berliner Ensembles, dem er 23 Jahre lang angehörte. Seit 1996 ist er in der Krimiserie *Polizeiruf 110* als Hauptkommissar am Bildschirm zu sehen. Thomas Frankl zeigt in seinem Film *Visionen aus dem Inferno* Leben und Werk seines Vaters Adolf Frankl (1903 Pressburg/Pozsony – 1983 Wien). Der Künstler Adolf Frankl überlebte das Konzentrationslager Auschwitz und hielt seine schrecklichen Erlebnisse in seinen Bildern fest. Geplant ist auch die Präsentation von Abschlussarbeiten israelischer FilmschulabsolventInnen, darunter der religiösen Filmschule Ma'aleh in Jerusalem.

Informationen: www.jfw.at, Alle Angaben ohne Gewähr. Änderungen vorbehalten.

»Auf drei Dingen beruht die Welt, auf der Wahrheit, auf der Gerechtigkeit und auf dem Frieden.«

Raban Shim'on Ben-Gamli'el, Pirkej Awoth, 1-18



Zum Rosh Hashanah entbieten wir allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Wiens die besten Wünsche. Möge 5766 ein gutes und friedliches Jahr werden!

Komm.-Rat LAbg. Friedrich Strobl

WIRTSCHAFTSVERBAND
Wien

www.wwwien.at

*Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe*

MAß -UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.*

Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch
8.30 Uhr bis 16 Uhr

Dienstag und Donnerstag
8.30 Uhr bis 19 Uhr

Freitag
8.30 Uhr bis 12.30 Uhr



Bezirksorganisation Favoriten
Laxenburger Straße 8-10

1100 Wien

Tel: 604 27 28

Fax: 603 68 12

e-mail: wien.favoriten@spoe.at
homepage: www.favoriten.spoe.at

übermittelt allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein gutes neues Jahr!

Ich wünsche
allen Leserinnen und
Lesern ein

GUTES NEUES JAHR!

Ihr Bgm. Dr. Michael Häupl

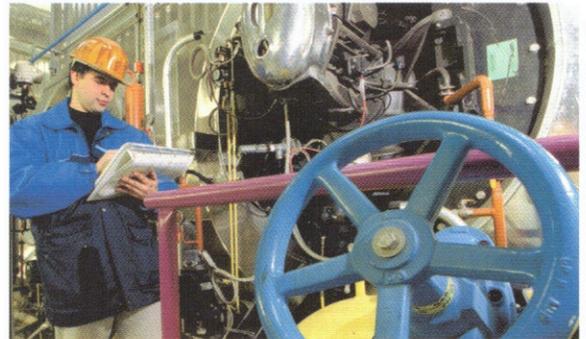


www.wien.spoe.at

**Funktionierende Infrastruktur
für Wirtschaftsstandort Wien.**

Wirtschaftspotenz mit Köpfchen

**14.500 MITARBEITER DER WIENER
STADTWERKE SORGEN FÜR EINE FUNK-
TIONIERENDE WIENER INFRASTRUKTUR.**



Sichtbare und unsichtbare Lebenslinien der Stadt Wien: Die Infrastruktur-Dienstleistungen der Wiener Stadtwerke.

Die Wirtschaftspotenz der Wiener Stadtwerke mit ihren Tochterunternehmen ist im Wiener Raum nicht zu übersehen. Bei der Energieversorgung, bei zahlreichen Innovationen und Entwicklungen des Unternehmens. Sie garantieren den sparsamen Umgang mit den knappen Gütern Raum und Energie und so auch die zukünftige Lebensqualität der Stadt Wien. Die innovative Kraft schafft technische Neuerungen, senkt Kosten und bringt Geld bei der Patentverwertung. Neue Arbeitsplätze schaffen die Wiener Stadtwerke durch Investitionen in den U-Bahn-Ausbau, in Wagenmaterial und Leitungsausbau.

Asset Infrastruktur – hohe Marktanteile. Standortstudien weisen die verlässliche Infrastruktur als Plus für Wien aus. Immerhin versorgt Wien Energie 1,2 Millionen Menschen in Wien und Umgebung mit Strom und Gas, und rund 70.000 Industrie- und Gewerbetriebe. Der Fernwärme-Marktanteil liegt bei 34 Prozent. Das Gasnetz ist 3.500 Kilometer lang und hat 121.000 Anschlüsse. Das E-Netz ist 23.000 Kilometer lang. Die Wiener Linien haben durch ihre Serviceleistungen erreicht, dass rund 34 Prozent aller Wege in Wien mit den „Öffis“ zurückgelegt werden. Der Stammkunden-Anteil ist im letzten Jahrzehnt von 200.000 Jahreskartenbesitzern auf 300.000 gestiegen.

Mehr Informationen über die nachhaltigen Aktivitäten der Wiener Stadtwerke unter www.wienerstadtwerke.at





Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles Neues Jahr 5766!

Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär

Österreichische Volkspartei

Bundeskazler Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109
www.oevp.at, email@oevp.at

EISENSTADT

LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht
namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern

**Ing. Peter Nemeth
Bürgermeister von Eisenstadt**

ÖVP wien

LEOPOLDSTADT

Den Mitbürgerinnen und Mitbürgern
alle guten Wünsche
zum Rosch-Ha-Shana-Fest

**Abgeordnete Gertrude Brinek und die
Leopoldstädter ÖVP**

RELIGION IM ORF.

ORF

„ Der Glaube ist eine Art von
sechstem Sinn, der wirksam wird,
wenn die Vernunft versagt. “

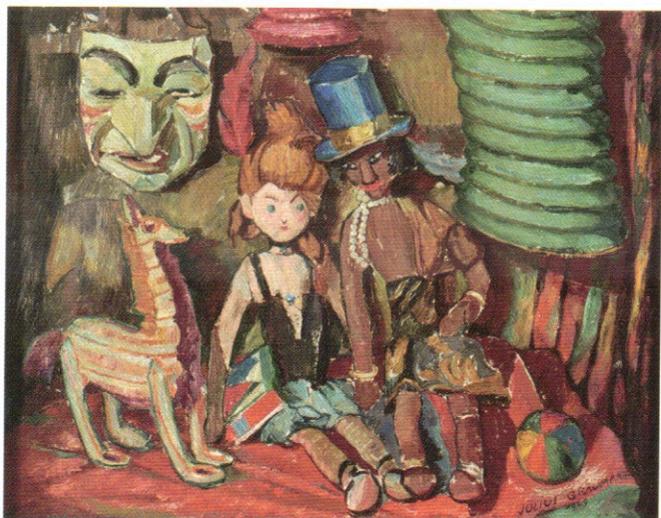
Mahatma Gandhi

Glaube, Religion oder Weltanschauung – Religion im ORF bringt Ihnen die verschiedensten Aspekte und Perspektiven religiöser Entwicklungen in aller Welt näher. Umfassend recherchiert, interessant aufbereitet und mit vielen Hintergrundinfos. Als Dokumentation, Film oder aktuelle Diskussion. Unter anderem mit den Sendungen **FeierAbend**, **kreuz&quer**, **Orientierung**, **Religionen der Welt** und **Was ich glaube**.
religion.ORF.at

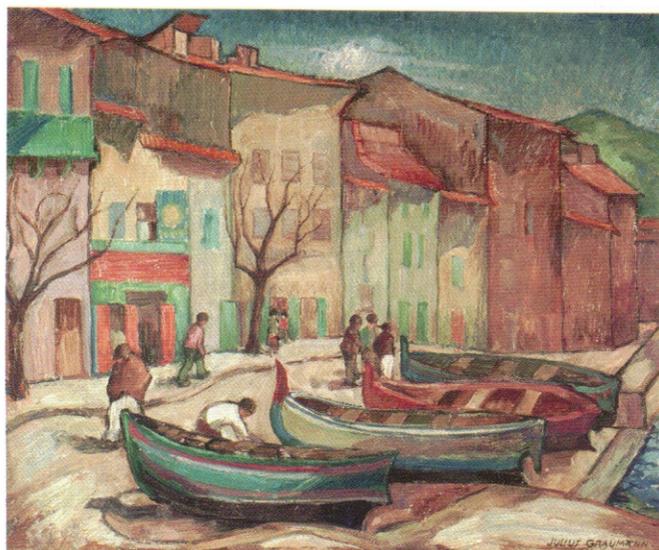
Julius Graumann



Weidengebüsch



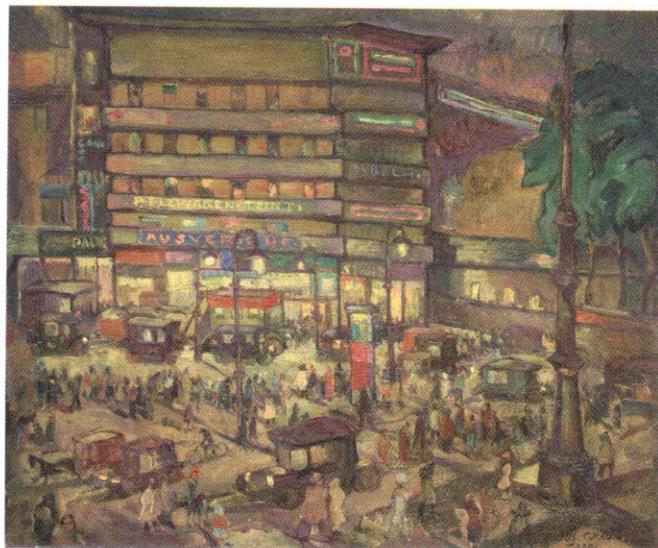
Masken



Südlicher Hafen



Knabenbildnis



Berlin

Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers
(Prof. Dr. Peter Kertz).

Siehe folgende Seite: Buchrezension
DER MALER JULIUS GRAUMANN (1878-1944)

nen Juden“ gewidmet; er ist daher nicht mehr das Thema des hier besprochenen Buches.

Die junge Wiener Historikerin Sabine Mayr hat in „Die Sternfelds“ mit Meisterschaft und Akribie die Lebenswelt einer nicht untypischen, orthodoxen Wiener jüdischen Familie einfühlsam nachgezeichnet. Sie beschrieb auch das Schicksal und den Lebensweg der vier Geschwister Sternfelds und einiger anderer Familienmitglieder - worauf hier nicht mehr eingegangen werden kann - und stellte sie in ihren korrekten historischen Zusammenhang.

Leider konnte Sternfeld, der heute im Maimonides Zentrum der IKG lebt, aufgrund seiner Erkrankung nicht an der Buchpräsentation im Jüdischen Gemeindezentrum teilnehmen.

Bedauerlich ist nur, dass die Zeitschrift der IKG „Die Gemeinde“ für dieses gerade für ihre Leser hochinteressante Buch nur 12 kurze Zeilen übrig hatte und Sternfeld als Bankier (!) bezeichnete.

Evelyn Adunka



NEU ERSCHIENEN IM MELZER VERLAG:

Zeremonien im Heiligen Land, erschienen 2005, ist ein Fotoband des israelischen Fotografen **Hanan Isachar**.

Dieser handliche 160-Seiten umfassende, farbige Hochglanz Bildband beeindruckt durch die Vielfalt der dargestellten religiösen Zeremonien.

So umfasst das Werk nicht nur die drei großen monotheistischen Religionen, sondern geht auch auf religiöse Minderheiten, wie die Samariter, die Makuya-Gruppe aus Japan oder die Drusen ein.

Ein absolut zu empfehlendes Buch für jeden der sich einen Eindruck über die gelebte religiöse Tradition im Heiligen Land machen möchte.

Das Buch „**di faierdike Libe**“ Jiddische Liebeslieder von **Peter Gradenwitz**, schöpft aus dem reichen Fundus des jiddischen Liebesliedschatzes.

Die vorliegende Sammlung von Liedern aus der unwiederbringlich verlorenen Welt des osteuropäischen Judentums stellt eine Auswahl aus den vielen hunderten überlieferten Texten und Melodien von Liebesliedern in „jüdisch-deutscher“ Sprache dar – Liebes- und Brautlieder, Lieder von Liebesglück und unglücklicher Liebe, von Liebeswerben und Enttäuschung, von heimlicher Liebe und ungestillter Sehnsucht, von Liebenden, die nicht zusammenkommen können und von tragischem Ende unüberlegt eingegangener Bindungen. Eine ganze Reihe deutet Versuche an, aus der Enge einer kleinen Gemeinschaft in die große, weite Welt auszubrechen, protestiert gegen die einengenden Gesetze der religiös gebundenen Gesellschaft.

Die Gesamtheit der Lieder vermittelt einen Einblick in Lebensweise und soziale Verhältnisse der von ihrer Umwelt durch staatliche und eigene Gesetze abgezielten Juden, dabei fehlt es nicht an Kritik, an Einsicht, an Humor.

Unter den Liedern gibt es auch veritable Moritaten mit schauerlichem Ende, mit tragischem Ausgang. Neben Liedern mit tiefgehenden Gedanken über das Wesen der Liebe und Glück, gibt es recht naive einfache Texte und neben Protesten gegen das Einmischen der Eltern in Beruf und Wahl des Partners stehen Lieder, in denen das Familienidyll und die Zusammengehörigkeit besungen wird. Neben einer sehr lesenswerten Einleitung umfasst das

Buch auf 239 Seiten Liedtexte in jiddisch mit deutscher Übersetzung sowie Noten.

Auch für dieses Buch gilt: sehr empfehlenswert!

Das 2005 erschiene Buch **ALBERT EINSTEIN Frieden Heute: Visionen und Ideen** von **Reiner Braun und David Krieger** stellt einen Sammelband von Beiträgen verschiedenster Wissenschafts-, und Friedensnobelpreisträgern, prominenten Wissenschaftlern und Engagierten für Frieden und Gerechtigkeit dar.

Darunter finden sich Namen wie Michael Gorbatschow, Hanan Ashrawi, John C. Polanyi, Jakob von Uexküll, Vitaly L. Ginzburg und viele andere mehr.

Wissenschaftliche Analysen und Vorschläge mischen sich mit persönlichen Gedanken und Anregungen, Erfahrungen und zivil-gesellschaftlichem Engagement

Dabei dreht sich der Hauptteil der Debatte in den Texten um die Problematik der einseitigen Abrüstung, die atomare Bedrohung sowie um die Trias Wissenschaft – Militarismus – Politik und wie man damit zivil-gesellschaftlich umgehen sollte. Man könnte natürlich die Frage stellen in wie weit diese Bedrohungsvorstellungen aus Zeiten des Kalten Krieges mit der heutigen Weltlage über einstimmen die doch um einiges komplexer und unübersichtlicher geworden ist.

Den Anlass zu diesem Buch gab das „International Einstein Year 2005“, dass den 100 Jahrestag seines „annus mirabilis“, dem Jubiläum seiner fünf großen Entdeckungen, sowie seines 50. Todestages begeht.

Dieses Buch ist dem Pazifisten Einstein verpflichtete und würdigt dem entsprechend seine Leistungen und Aktivitäten auf diesem Gebiet.

Es richtet sich dabei vor allem an „nachdenkliche, besorgte, engagierte, mutige Menschen“ und versteht sich als „Aufforderung, die Gedanken Albert Einsteins für eine Zivil- und Welt-Gesellschaft endlich ernst zu nehmen und auch als unsere Aufgabe zu begreifen.“

Bernhard Beitelmaier



DER MAKEL DER LIEBE

Lauren Grodstein

**München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2005
250 Seiten, Euro 14,40
ISBN 3-423-24469-0**

Joel Miller, neunundzwanzig Jahre alt, sieht sich plötzlich mit der Möglichkeit konfrontiert, dass seine Freundin schwanger sein könnte. Während er auf das Ergebnis des Schwangerschaftstests wartet, erinnert er sich an seine eigene Kindheit, die durch seine psychisch labile Mutter oft ziemlich schwierig war. Vor allem denkt er an seine große Liebe zur schönen Blair, die zur Upperclass Manhattans gehört, aber leider nicht seine gegenwärtige Freundin ist.

Die junge amerikanische Schriftstellerin Lauren Grodstein schrieb aus der männlichen Perspektive einen amüsanten Roman um die Schwierigkeiten moderner Beziehungen. Der im Mittelpunkt stehende Joel Miller lässt manchmal an den Protagonisten des Kultromans *High Fidelity* von Nick Hornby denken.

Evelyn Ebrahim Nahooray

ten gedachtes judaistisches oder religionswissenschaftliches Fachbuch. [...] Mir schwebte vielmehr eine Handreichung für alle an Mystik – und zwar an Mystik aus erster Hand, gerade auch an authentischer jüdischer Mystik – Interessierter vor.“ (S.20f.) Damit präsentiert sich die Übersetzung des *Tomer Deborah* als Versuch, ein gesellschaftliches Verlangen unserer Tage zu befriedigen: „Diese Art stiller und kräftig zupackender Religiosität [der ethisch ausgerichteten jüdischen Mystik, N.R.] scheint zur Zeit durchaus gefragt. Viele Zeitgenossen in Ost und West, Süd und Nord suchen sowohl in ihren einheimischen Traditionen als auch in den anderen ihnen zugänglichen religiösen Traditionen nach derart mystisch geladenen und gerade deshalb ethisch starken Verhaltens- und Denkweisen.“ (S. 19)

Doch das, was dem Wissenschaftler als recht unbeholfen erscheint, vermag dem interessierten Laien und vor allen Dingen dem Studenten die Angst zu nehmen, das unerreichbar erscheinende Wasser der jüdischen Mystik aus den wissenschaftlichen Arbeiten Gerschom Scholems schöpfen zu müssen. Hier wird der Leser wirklich an die Hand genommen und ihm jeder Schritt lehrbuchartig in aller Ausführlichkeit in leicht verständlicher Sprache erklärt. Leider bedingt gerade das Bemühen der Bearbeiter, dem interessierten Laien wirklich über alles eine Orientierung geben zu wollen, die Schwäche des Buches. Als Beispiel mag hierfür das Inhaltsverzeichnis dienen, das mit seiner Unterteilung in vier Hauptteile, fünf verschiedene Einführungen, vier Einschübe (Exkursen) und zahllose Unterkapitel zwar dem umfassenden Thema der Kabbala der Frühen Neuzeit gerecht zu werden versucht, aber durch eine unübersichtliche Kapitelstrukturierung, mangelhafte graphische Hervorhebung und langatmige Kapitelüberschriften zum regelrechten Irrgarten wird. Um hier doch einen Überblick über das Buch und seine Vorzüge geben zu können, ist eine systematische Aufstellung angebracht. Die als vier „Hauptteile“ bezeichneten Blöcke bestehen aus

- I. einer „Einführung“, die alle anderen einführende Texte beinhaltet,
- II. der eigentlichen Übersetzung,
- III. dem Anmerkungsapparat,
- IV. dem „Verzeichnis der Hilfsmittel, Quellen und Literatur“.

Der „Erste Hauptteil: Einführung“ unterteilt sich in

- 1.) eine biographische Einführung zur Person Cordoveros, seines Umfeldes, seiner Lehrer und Schüler sowie seiner Werke, die durch zwei Exkurse zum Buch Sohar sowie zur historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Situation in Zafat unterbrochen wird,
- 2.) eine Einführung zur Rezeption der Kabbala Cordoveros mit einem Überblick über *Pardes Rimmonim*, an die wiederum zwei Exkurse zur Rezeption des *Tomer Deborah* in der Mussar-Bewegung sowie zum Verhältnis zwischen *Tomer Deborah* und *Elimah (Rabbati)* angehängt sind,

3.) eine Einführung zum Titel des Traktates *Tomer Deborah*,

4.) eine Einführung in die ethischen und kabbalistischen Vorstellungen Cordoveros, die u.a. eine Erklärung der Sfirot-Lehre und der Vier-Welten-Lehre umfasst,

5.) einen systematischen Überblick über Inhalt und Aufbau des Traktates selbst.

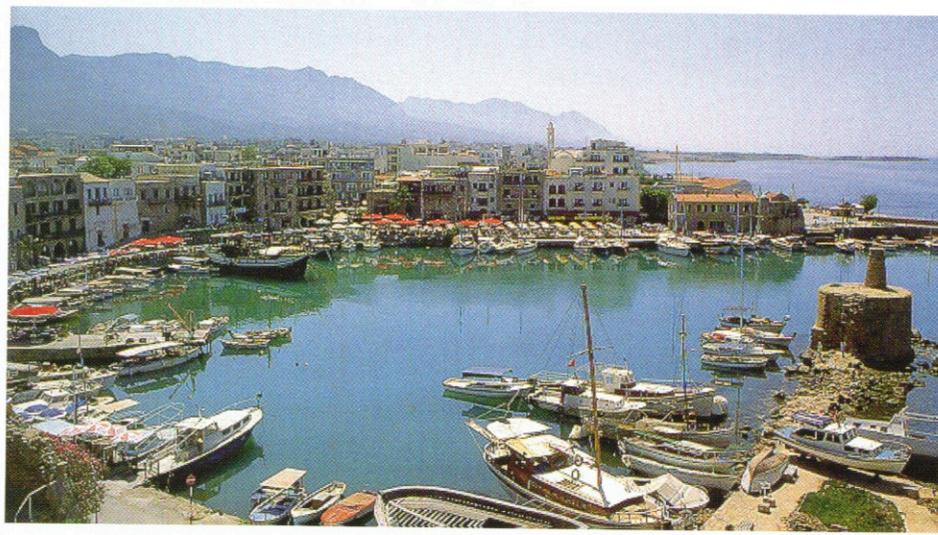
Hat sich der Leser nun auf den verschachtelten Aufbau des Werkes einzulassen, so besteht sein Lohn darin, dass ihm nicht nur das Leben Cordoveros, seine Lehrer und Schüler und ihre tiefe Frömmigkeit in einer liebevollen, sehr menschlichen Weise nahe gebracht werden, sondern die fruchtbare Atmosphäre der geistigen Welt von Zefat vor Augen geführt wird. Die didaktische Vorgehensweise der Bearbeiter macht sich immer wieder positiv bemerkbar. Dies gilt u.a. für den Abschnitt über den „Sinn der Pseudepigraphie“, in dem der Leser von dem Eindruck einer „Fälschung“ weggeführt und ihm die tieferen Beweggründe für das Verbergen der Autorenschaft erklärt wird. (S. 50)

Bei der gewissenhaften Übersetzung, die den zweiten Hauptteil bildet, versuchen die Bearbeiter, in sämtlichen Hinsichten möglichst dicht am Original zu bleiben. Dazu ziehen sie Übersetzungen in andere Sprachen, Kommentare und zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten heran. Erfreulicherweise werden kabbalistische Termini nicht ins Deutsche übersetzt, um die Begriffe nicht ihrer Bedeutungsvielfalt zu berauben. War die bisherige sehr persönliche Anrede des Lesers eher irritierend, so entpuppt sie sich hier nun als großer Vorteil: Die Übersetzer appellieren an das Publikum, sich die kabbalistischen Begriffe einzuprägen (S. 23), und können bei der esoterischen Leserschaft auch davon ausgehen, dass dies fleißig befolgt wird. Ebenso erfreulich ist, dass für die Bibelzitate nicht nur jüdische Bibelübersetzungen herangezogen werden, sondern auch die Begründung für diese Vorgehensweise erläutert wird. (S. 24)

Wie so oft, so bleibt auch hier dem Leser das umständliche Suchen von Fußnoten im separaten Anmerkungsapparat nicht erspart. Die Anmerkungen selbst bringen nicht nur Erklärungen und Verweise auf die rabbinische oder kabbalistische Literatur, sondern geben die notwendigen Zitate in einer Übersetzung wieder. Gerade weil damit dem Laien in besonderer Weise entgegengekommen wird, wären Fußnoten unter dem Text sinnvoller gewesen. Das Literaturverzeichnis ist thematisch gegliedert und berücksichtigt auch neuere hebräische Publikationen.

Abgesehen von der unübersichtlichen Anordnung der „Einführungen“ und der gelegentlich hervortretenden esoterisch-moralisierenden Intention der Bearbeiter ist das Buch eine hervorragende Einführung in die kabbalistische Welt und wird sicherlich nicht nur von interessierten Laien gelesen, sondern doch als „judaistisches Fachbuch“ wahrgenommen werden, wie das im Wintersemester 2004/05 in Heidelberg schon der Fall war.

Nathanael Riemer



In der unberührten Schönheit der Türkischen Republik von Nordzypem (TRNC)

Die TRNC bietet Sonnenschein über nicht überlaufenen Stränden und einsamen Buchten, komfortable Hotels mit köstlichem „Speis´ und Trank“. Historische Sehenswürdigkeiten, sportliche Betätigungsmöglichkeiten und Unterhaltung verbunden mit der sprichwörtlichen einheimischen Gastlichkeit garantieren einen erholsamen Urlaub.

Nähere Informationen: Tel / Fax: 07485 - 97496
e-Mail: Kuefi.seydali@utanet.at
Homepage: www.trncpio.org

**NR
DZ
Y
P
R
N
C
I
O**

Der Arbeiter-Samariter-Bund Österreichs
wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID
ein schönes neues Jahr 5.766

Franz Schnabl
Präsident

Reinhard Hundsmüller
Bundessekretär



Info-Hotline:
0800-240-144

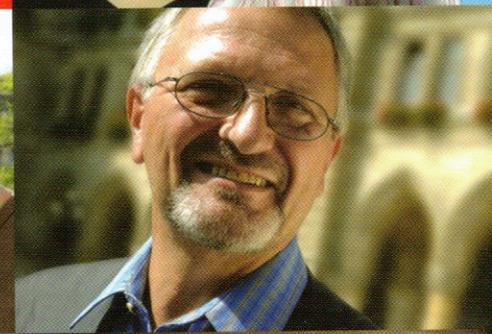
SAMARITERBUND



www.samariterbund.net



Ganz Wien geht wählen!



**Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen
am 23. Oktober 2005**

► Egal, was Sie am 23. Oktober sonst noch vorhaben – gehen Sie wählen, und bestimmen Sie die Zukunft Wiens mit! Wichtig: Wer wählen will, muss am Wahltag in Wien sein. Mit Wahlkarte können Sie in jedem Wahlkarten-Wahllokal in Wien wählen.

**Weitere Infos bei der Stadtinformation unter 01/525 50 oder
www.wahlen.wien.at**

Stadt + Wien
Wien ist anders



TODESMARSCH EISENSTRASSE 1945.

Heimo Halbrainer / Christian Ehetreiber
 (Hrsg.):
**Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung:
 Menschliches Handeln unter Zwangs-
 bedingungen.**
**Graz: Clio (Verein für Geschichts- und Bil-
 dungsarbeit) 2005. 248 S. Euro 22,—**
ISBN 3-9500971-9-8

Der Todesmarsch ungarischer Juden zählt zu den letzten Kulminationspunkten nationalsozialistischer Barbarei. Ab März 1945 wurden Tausende jüdischer Arbeitssklaven, die bis dahin bei Schanzarbeiten am Südostrand entlang der österreichischen Grenze eingesetzt worden waren, auf einen Fußmarsch in das KZ Mauthausen geschickt. Dieser gestaltete sich zu einem tödlichen Spießrutenlauf; die Wacheskorten wechselten und wurden jeweils von lokalen Volksturmeinheiten jener Gegenden gestellt, durch die die Marschkolonnen getrieben wurden. An der Organisation waren auch Polizei, Gendarmerie und SS beteiligt.

Das Maß der Entkräftung der MarschteilnehmerInnen nahm immer katastrophalere Formen an. Menschen, die das Marschtempo nicht mehr halten konnten, wurden an Ort und Stelle ermordet. In 150 österreichischen Gemeinden entlang der Route blieben Erschossene und vor Erschöpfung Gestorbene zurück. Darüber hinaus wurden zahlreiche sadistische Exzesse verübt. Den diesbezüglichen Tiefpunkt bildete das Massaker, das am 7. April 1945 von Eisenerzer Volksturmmännern am Prábichl angerichtet wurde: In einem entfesselten Blutrausch wurde wahllos in die Menge geschossen und dabei über 200 Menschen getötet.

Ein britisches Militärgericht verurteilte 1946 zehn für diese Taten Hauptverantwortliche zum Tode. Das darauffolgende Verdrängen und Verschweigen hielt einige Jahrzehnte an und bot den übrigen Tätern beste Möglichkeiten, sich in den Schutz der Anonymität zurückzuziehen.

Im Jahr 2000 wurde ein bemerkenswerter Wendepunkt gesetzt: In einem beispielhaften Gedenkprojekt, getragen von der Stadt Eisenerz, einem Personenausschuss und der Arbeitsgemeinschaft Jugend gegen Gewalt und Rassismus konfrontierte man sich in einem mehrjährigen Prozess mit diesem dunklen Punkt der eigenen Geschichte.

Die Initiative war breit angelegt. Alle Eisenerzer Schulen wurden eingebunden und auch die anderen Orte an der Marschrouten Eisenstraße waren durch viele lokale Veranstaltungen zur Wahrnehmung ihrer historischen Verantwortung herausgefordert.

Das Buch *Todesmarsch Eisenstraße 1945* dokumentiert diese Aktivitäten, als deren äußeres Zeichen 2004 ein von SchülerInnen gestaltetes Mahnmal am Prábichl errichtet wurde. Eine berührende Zeremonie anlässlich der Denkmalsenthüllung brachte die Überlebende des Massakers Judita Hruza mit Maria

Maunz aus Landl im Ennstal zusammen, die in den Gequälten des Todesmarsches nicht Stigmatisierte, sondern Menschen sah und diese mit Nahrung versorgte.

Weitere Beiträge zum Buch befassen sich neben anderen mit den zeitgeschichtlichen Zusammenhängen, mit den vielfältigen Aspekten von Erinnerungsarbeit, der Problematik der Denkmalkultur und enthalten neben dem Text eines von Leobener SchülerInnen geschriebenen und aufgeführten Theaterstückes über den Leidensweg der Judita Hruza auch anschauliches Material über die Realisierung des Mahnmals. Diese Initiative hat einen exemplarischen und längst überfälligen, aber in Österreich leider nicht selbstverständlichen Akt historischer Aufklärungsarbeit geleistet. Es ist zu hoffen, dass er anderenorts seine Fortsetzung finden wird.

Heimo Gruber



IHR UNVERGLEICHLICHEN

Jurek Becker Briefe
Ausgewählt und herausgegeben von Christine
Becker und Joanna Obrusnik
Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004
464 Seiten, Bildteil mit 20 Fotos, Hardcover und
Schutzmuschel
€ 25,50 [A] / € 24,80 [D] / 44,40 sFr
ISBN 3-518-41643-X

„Weltliteratur schreibt sich nicht von alleine, irgendeiner muss es schließlich tun, und die meiste Arbeit bleibt an uns Juden hängen, wie üblich.“

Jurek Becker

Als Jurek Becker am 14. März 1997 an Krebs stirbt, verliert die Welt nicht nur einen außergewöhnlichen Autor, sondern vor allem auch einen besonderen Menschen. Im Nachruf des Magazins *Der Spiegel* (Nr. 12/17. März 1997) steht: „Wer ihn kannte, der liebte ihn.“ Die vorliegenden Briefe, die aus den Jahren 1969 bis 1996 stammen, wurden von Beckers Witwe Christine und der polnischen Germanistin Joanna Obrusnik gesammelt und zeigen, wie Jurek Becker Ernst mit Witz kombinieren konnte. Zu seinen BriefpartnerInnen zählten zum Beispiel Elisabeth Borchers, Max Frisch, Uwe Johnson, Günter Grass, Stephan Hermlin, Stefan Heym, Marcel Reich-Ranicki, aber auch das Präsidium des Schriftstellerverbandes der DDR, die Polizei Delmenhorst, sowie die Kundendienstabteilung eines Elektrogeräteherstellers. Seine Briefe sind „phantastisch eigenwillige Dokumente eines Menschen, dem niemand und nichts gleichgültig und alles von Interesse war.“ (*Die Zeit*, 6. Oktober 2004, 41/2004) Einmal wurde Jurek Becker eingeladen, im Rahmen eines christlichen Gottesdienstes einen Vortrag zu halten, was er aber in einem Schreiben folgendermaßen ablehnte: „Nun habe ich nichts gegen Gottesdienste (d.h. – ganz richtig ist das so auch nicht), doch mag ich bei den Gebeten nicht anwesend sein. Irgendwie hätte ich das Gefühl, dass meine zutiefst antireligiösen Gefühle verletzt würden (die durch das Recht auf Freiheit der Religionsausübung schließlich auch geschützt sind).“

Monika Kaczek



Das jüdische Magazin
Oswald Le Winter, Abraham Melzer (Hg.)
Melzer Verlag, 528 Seiten

In dem vorliegenden Buch wurden 63 ausgewählte Beiträge der Zeitschrift *Semit* angedruckt, wobei sich die Bandbreite der behandelten Themen von allgemein (mittlerweile) zeitgeschichtlichen Themen über jüdische/israelische Literatur, die Vergangenheits-„Bewältigung“ in Deutschland, neue Formen des Antisemitismus bis hin zum Nahostkonflikt erstrecken.

Einige als besonders lesenswert erachtete Beiträge sollten kurz erwähnt werden. So bespricht etwa Gunnar Heinsohn in „Was ist Antizionismus?“ (S.119-128) die Doppelzüngigkeit des Antizionismus: „Wenn selbst der friedensliebende junge Deutsche, mit dem Krieg gegen Israels Juden seinen Frieden macht, erfährt die Vermutung, dass die Antizionisten sich gerade von der angedrohten und vollzogenen Gewalt gegen Juden angezogen fühlen, eine weitere Bestätigung.“ (S.123). Dietrich Schwanitz „Surrealpolitik oder die deutsche Reaktion auf den Golfkrieg [1990-91 Anm. d. Rez.] im Spiegel der deutschen und internationalen Presse“ (S.358-369) schildert gekonnt wie sich im deutschen Radikalpazifismus althergebrachte Feindbilder des rechten wie linken Randes widerspiegeln (etwa der jüdisch-kapitalistischen Wirtschaft) und sich durch die – sich zu offenem Hass aufschaukelnde – Kritik an den USA einerseits wie der Solidarisierung mit Drittwelt-diktaturen, die im Namen der (arabischen) Ehre und der (arabischen) Volksgesinnung das (irakische) Vaterland inklusive der annektierten (kuwaitischen) Ostgebiete verteidigen, andererseits mehr verbirgt, als die Sehnsucht nach „Nicht-Krieg“. Dass sich linker und rechter Rand des politischen Spektrums hierbei die Hand reichen ist weithin bekannt.

Die Beiträge „Deutschland das gute Gewissen Frankreichs“ (S.346-351) über die französische Beteiligung an der Shoah, „Die Kirchen und die Juden“ von Gerhard Czermak (S.103-118) über Schweigen und Mithäterschaft der Kirchen an der Judenverfolgung des Dritten Reiches weisen auf noch immer praktizierte Geschichtsglättung, bzw. Ausweichmanöver um unangenehme Fragen der jungen Vergangenheit hin. In diesem Kontext sind auch die Artikel „Die Schicksalsgemeinschaft der Juden und Zigeuner“ von Joseph Alagasi (S.167-175) und „Die Leute mit dem Schuld-komplex sind mir höchst verdächtig“ von Hans Sachkowitz (S.176-192) hingewiesen.

Äußerst treffend und objektiv beurteilt Nasser Aruri „Die Zukunft Israels aus der Sicht des Palästinensers“ (S.431-437) in einem vermutlich aus den Achtziger Jahren stammenden Beitrag die Lage Israels um die Jahrtausendwende: Die fortdauernde Herrschaft Israels über die Palästinenser werde ein enormes demografisches Problem verursachen, welches Israel entweder die Existenz kostet oder zum Einlenken zwingt. Weiters werde die Beherrschung der umstrittenen

Gebiete Israel innenpolitisch binden, wirtschaftlich wie militärisch schwächen, zunehmend vom Westen isolieren und auch die israelische Gesellschaft in ihrem Zusammenhalt schwer erschüttern bis spalten. Durch eine Adaption der Palästinenser an die Lage und einer geschickten Ausnützung der „demografischen Stärke“ werde die Zeit eher für sie spielen, als für Israel. Ähnlich verläuft das pessimistische Szenario des 1988 verfassten Artikels „Israel und die Palästinenser im Jahre 2000“ von Seymore Martin Lipset (S.438-444). Das „optimistische“ Szenario hätte einen Friedensschluss in den 90ern vorgesehen, der etwa so beschrieben wird, wie Clintons Vorschlag in Camp David aus dem Jahre 2000.

Damit hört es sich aber leider mit der objektiven Beschreibung des Nahostkonfliktes in diesem Band auf. Besonders der Mitherausgeber Abraham Melzer tut sich leider mit fanatischen, unsachlichen und einseitigen Beschimpfungen Israel und der israelischen Regierung (da den Artikeln keine Jahreszahlen beigelegt sind, kann man manchmal nicht nachvollziehen, wen er gerade meint) hervor.

Gustav C. Gressel



Eine mystische Ethik radikalen Erbarmens.
Rabbi Moses Cordovero von Zefat.
Übersetzt von Shulamit Zemach-Tendler und
Klaus Schäfer mit einer Einführung und
Anmerkungen von Klaus Schäfer.
Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag 2003.
400 Seiten, EUR 20,-
ISBN 3-7841-1509-8.

Gerade weil Übersetzungen kabbalistischer Texte heute immer noch eine Rarität darstellen und wegen der Bedeutungsvielfalt der kabbalistischen Ausdrucksformen vermieden werden, verlangt die Übersetzung des Traktates von Moses Cordoveros ins Deutsche eine besondere Aufmerksamkeit. Cordovero (1522-1570) ist der jüdische Mystiker, der mit *Pardes Rimonim* einen erfolgreichen Versuch unternahm, die Vorstellungen des Sohars, dem zentralen Werk der jüdischen Mystik, zu systematisieren. Seine Bedeutung resultiert nicht zuletzt daher, dass er als Lehrer einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung Jizchak Lurias (ARI, 1534-1572) hatte, dessen kabbalistisches System innerhalb weniger Jahrzehnte für die religiösen Vorstellungen des damaligen Judentum maßgeblich wurde.

Allein ein erster Blick in die vorliegende Übersetzung des *Tomer Deborah*, ein kabbalistischer Traktat mit ethischer Tendenz, erzeugt schon Verwunderung. So wirken die Anmerkungen etwas irritierend, wenn z.B. in umständlicher Form das Literaturverzeichnis angekündigt wird, das niemals bei einer Buchedition dieser Art fehlen sollte, oder sich gar die Bearbeiter immer wieder direkt und persönlich an den Leser wenden. Schon bald wird deutlich, dass die Bearbeiter in erster Linie kein wissenschaftliches Interesse hegen. Explizit heißt es: Dieses Buch ist nicht ein „für Exper-



DER MALER JULIUS GRAUMANN (1878-1944)

Die Wiederentdeckung eines Verschollenen Biographie, Dokumentation, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Werkverzeichnis

Herausgegeben von Peter Kertz in Zusammenarbeit mit den Museen der Stadt Nürnberg

München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 2004
136 Seiten, 29farbige, 43 sw Abbildungen, Euro 29,90[D]

ISBN 3-422-06496-6

Julius Graumann war nach seinem Tod für fast sechzig Jahre vergessen. Erst bei den Vorbereitungen zu der im Jahr 2000 in Nürnberg stattgefundenen Ausstellung „Die Malerfamilie Kertz 1880-1950“ schien sein Name immer wieder auf.

Julius Graumann wurde 1878 in Fürth als Sohn eines wohlhabenden Bankiers geboren, 1884 folgte die Übersiedlung der Familie nach Nürnberg. Nach dem Abitur lernte er in München bei Heinrich Knirr, dem Leiter einer damals in ganz Europa bekannte Malerschule. Auch Paul Klee sollte zwei Jahre später dort eintreten. 1898 begann Julius Graumann ein Studium an der Münchner Akademie, in der Malklasse von Carl von Marr.

1907 wurden seine Werke mit jenen von anderen Künstlern, darunter war auch Henri Matisse, in einer Ausstellung im Folkwang-Museum Hagen gezeigt. Die Kritik darauf war durchwegs positiv, ein Knabenbildnis wurde dabei besonders gelobt.

Im selben Jahr gründeten Graumann und Adolf Kertz die *Schule für Malerei und Ornamentik*, die bis zum ersten Weltkrieg bestand. Besonders wurde Graumann als Porträtist geschätzt und so erhielt er u.a. auch 1914 den Auftrag für ein Bild Ludwig III. Der bayerische König kam dazu ins Atelier von Graumann, der über diese Episode einen humorvollen Text verfasste.

Die Jahre 1921-1931 waren für den Künstler eine besonders produktive und erfolgreiche Zeit, in der er auch an mehreren Ausstellungen in verschiedenen deutschen Städten teilnahm.

1933 flüchtete Julius Graumann über die Schweiz nach Paris, wo er in Kürze als Maler Anerkennung fand und 1937 wieder ausstellen konnte. Nach der Besetzung von Paris durch die deutschen Truppen floh er nach Bagnères-de-Luchon nahe der spanischen Grenze. 1944 wurde Julius Graumann in ein Internierungslager eingewiesen und schließlich über Drancy nach Auschwitz deportiert. Dort wurde er gleich nach der Ankunft am 2. Juni 1944 in der Gaskammer ermordet.

Julius Graumann wurde vergessen und ein großer Teil seiner Werke ist verschollen.

Bei seiner Flucht aus Deutschland musste er einen Teil seiner Arbeiten bei einem Bekannten zurück lassen. Erst als dieser 1996 starb, kamen Gemälde von Graumann wieder in den Handel und diese erzielen heute hohe Preise.

Peter Kertz, der selbst aus der Malerfamilie Kertz stammt, ist eine trotz spärlicher Quellenlage informative Biographie gelungen. Vor allem ist ihm ein sehr schöner Band mit einem guten Einblick in das Werk von Julius Graumann zu verdanken.

Evelyn Ebrahim Nahooray



DIE STERNFELDS

Biographie einer jüdischen Familie nach Erinnerungen und Aufzeichnungen von Albert Sternfeld.
Sabine Mayr.

Wien: Mandelbaum Verlag 2005,
239 S., Euro 24.90
ISBN 3-85476-130-9

Albert Sternfeld wurde 1925 in Wien in eine orthodoxe jüdische Familie geboren. Sein Vater Michael Sternfeld stammte aus Preßburg und war Vorstandsmitglied der traditionsreichsten orthodoxen Synagoge in Wien, der „Schiffschul“ im Wiener zweiten Bezirk, und von 1928 bis 1932 Vorstandsmitglied der IKG. 1909 gründete er ein Großhandelshaus für Haus- und Küchengeräte im Industriepalast am Franz-Josef-Kai mit bis zu 50 Angestellten. Daneben war er Präsident des Verbands der Emailgeschirr-Grossisten und Mitglied der Österreichisch-ungarischen Handelskammer. 1906 heiratete er Erna Esther Bernfeld, mit der er vier Kinder hatte - Käthe Gittel, Berta Beile, Renée und Norbert Gabriel. 1921 starb Erna an einem tragischen Unfall. 1924 heiratete Michael Sternfeld seine zweite Frau Sarolta Löwenstein; Albert ist das einzige Kind dieser Ehe.

Albert Sternfeld besuchte ab 1931 die zur Schiffschul gehörige Talmud Thora Schule in der Malzgasse; Ende Februar 1938 feierte er in der Schiffschul seine Bar Mizwa; es war die letzte Bar Mizwa dieser Synagoge vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten.

Im Dezember 1938 kam Albert Sternfeld mit einem von Solomon Schönfeld, dem späteren Schwiegersohn des britischen Oberrabbiners J.H.Hertz organisierten Kindertransport nach London, wo sich bereits sein älterer Bruder Norbert, der später in Bnei Brak bei Tel Aviv lebte, befand. Er besuchte die Jewish Secondary School in Stamford Hill. Seine Eltern konnten nach der Arisierung des Geschäfts nach Palästina fliehen, wo Michael Sternfeld bereits 1943, als Folge eines schweren Verhörs durch die Gestapo, starb. 1940 ging Sternfeld nach Palästina und besuchte in Tel Aviv eine Handelsschule. 1943, einige Wochen vor seinem 18. Geburtstag, meldete sich Sternfeld freiwillig zur britischen Luftwaffe. Er diente für die Royal Air Force (RAF) in Ägypten und wurde ein Mitglied des Free Austrian Movement. Nach der Staatsgründung Israels diente er in der israelischen Luftwaffe. Nach seiner Demobilisierung 1950 etablierte er sich in Tel Aviv als selbständiger Versicherungsberater. 1951 heiratete er in Tel Aviv die deutsche Jüdin Ruth Nathan. Die Ehe wurde später geschieden; die einzige Tochter Carmelle starb 1990 im Alter von 37 Jahren. Seit 1999 ist Sternfeld mit seiner zweiten Frau Christine Suesserot verheiratet.

Albert Sternfeld hatte die Bindung zu seinem Heimatland nie aufgegeben und beschloß 1966, nach Wien zurückzukehren. Von 1968 bis 1981 war er Vorstandsmitglied der Wiener Rückversicherung und der Donau Versicherung. 1981 wurde er aufgrund komplexer politischer Machenschaften, deren Opfer der parteilose Sternfeld wurde und die Mayr nicht verschweigt, zur Frühpension gezwungen. Damit begann das dritte Leben Sternfelds, sein Engagement in der Wiener jüdischen Gemeinde und für eine gerechte Entschädigung der „Ex-38er“, womit er auch die Grundlage für den 1995 eingerichteten Nationalfonds legte. Sabine Mayr hat zusammen mit Anton Pelinka diesem Themenkomplex 1998 bereits die Studie „Die Entdeckung der Verantwortung. Die Zweite Republik und die vertriebe-



**Maria Vassilakou
und die Grünen Wien
wünschen allen Leserinnen
und Lesern und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
glückliches neues Jahr!**



wienermut.at
dialog@gruene.at

Ich wünsche allen unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zum bevorstehenden Neujahrsfest alles Gute und freue mich auf viele weitere Jahre des friedlichen Zusammenlebens zwischen den Völkern und Religionen in Graz!



Shalom!

Ihr Walter Ferk

Bürgermeister-Stellvertreter der Landeshauptstadt Graz

Die Bezirksvorsteherin von Hernals



Dr. Ilse Pfeffer

wünscht allen jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Neujahrsfest!



Die besten Wünsche zum
Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins

Ilan Beresin

כתיבה וחתומה טובה

**Ein glückliches Neues Jahr des Friedens
und der Aliyah**

The Jewish Agency for Israel
World Zionist Organisation

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117



Die steirische Bezirkshauptstadt Leoben wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr. Leoben hat Verständnis für die Kultur- und Geistesgeschichte und unterstreicht dies mit laufenden Ausstellungen von internationalem Rang, zu dem die Leserinnen und Leser der geschätzten Kulturzeitschrift David herzlich eingeladen sind.

Dr. Matthias Konrad
Bürgermeister



***Wir wünschen unseren
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern ein glückliches
und friedvolles Neues Jahr.***



**DIE GRÜNEN
Salzburg**

www.salzburg.gruene.at

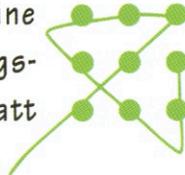
**Die Bezirksvorsteherin
von DONAUSTADT,**

Renate WINKLBAUER,

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zum Neujahrsfest
alles Gute!



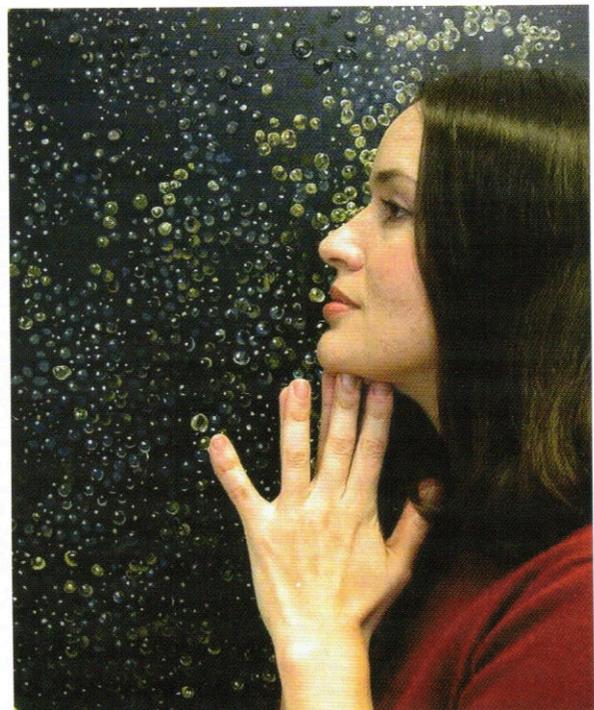
die grüne
bildungs-
werkstatt



Die Grüne Bildungs-
werkstatt übermittelt allen
jüdischen MitbürgerInnen
ihre besten Wünsche für ein
friedliches Neujahrs-Fest

„Lange Nacht der Museen“ in Eisenstadt

Bereits zum sechsten Mal findet heuer am 8. Oktober österreichweit die „Lange Nacht der Museen“ statt. Auch zahlreiche Museen und Institutionen der burgenländischen Landeshauptstadt Eisenstadt beteiligen sich wieder an diesem kulturellen Großereignis. Unter den 15 Teilnehmern ist neben dem Rathaus, in dem um 18 Uhr die „Lange Nacht der Museen“ eröffnet wird, auch das Jüdische Museum zu finden. Dort wartet auf die Besucher neben einer Führung durch das Museum (19.00, 21.00 und 23.00 Uhr) auch ein Konzert mit Jüdischen, hebräischen und russischen Liedern. Sängerin Natalia Khabenskaia wird von Anatoly Olschansky auf der Gitarre begleitet. Beginn ist um 20.30 Uhr. Außerdem können auch den ganzen Abend lang koschere Weine verkostet werden. Weitere Informationen zur „Langen Nacht der Museen“ gibt es unter Tel. 02682/63933.



**Der Landtags- und Gemeinderatsklub
der SPÖ Wien**



*wünscht den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
alles Gute im Neuen Jahr, vor allem Gesundheit!*

Christian Oxonitsch
Klubvorsitzender

Godwin Schuster
Klubsekretär



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

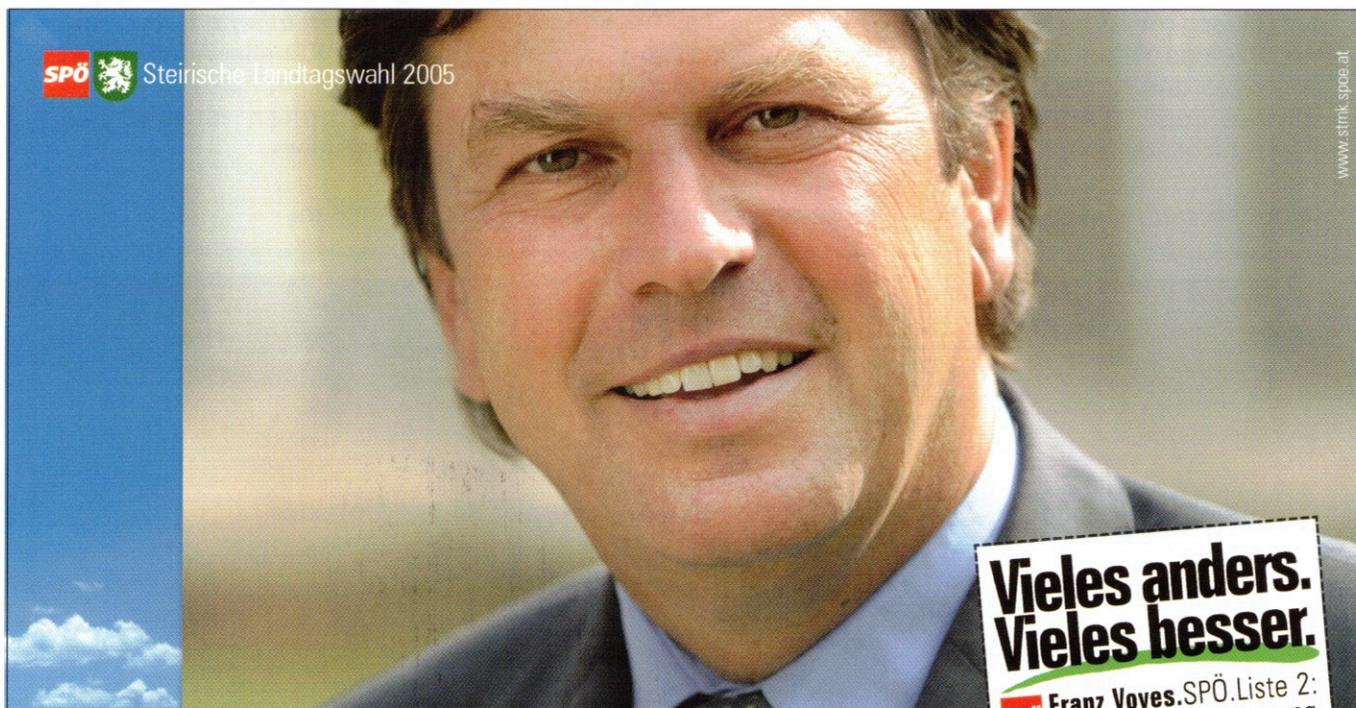
zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
neues Jahr!



Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein gutes neues Jahr!*

  Steirische Landtagswahl 2005



www.stmk.spoe.at

**Vieles anders.
Vieles besser.**

 **Franz Voves. SPÖ. Liste 2:**
Die Liste der Erneuerung.

Franz Voves:

»Mein Programm heißt Erneuerung.«

**„Besser als Fehlschläge, Pannen und Pleiten: Mein »Programm der Erneuerung« –
es zeigt der Steiermark den Weg in eine aussichtsreiche Zukunft.“**

Waidhofen an der Ybbs – weil's Spaß macht

Waidhofen an der Ybbs - die Stadt der Türme lockt mit einem abwechslungsreichen Freizeitangebot für die ganze Familie. Dort wo die sanften Hügel des Mostviertels sich mit den Bergen der Voralpen vermischen, liegt Waidhofen an der Ybbs. Eine Stadt, verschmolzen mit einer unvergleichlichen Flusslandschaft inmitten der Niederösterreichischen Eisenstrasse.



Eine Stadt mit Geschichte

Die Häuser und Plätze atmen die Geschichte vieler Jahrhunderte und erzählen dem aufmerksamen Betrachter Geschichten aus längst vergangenen Tagen. Gotische Giebelhäuser, Renaissancehöfe und mächtige Türme prägen das Bild dieser mittelalterlichen Stadt bis heute und schaffen einen einzigartigen Stadtraum, der Waidhofen an der Ybbs zu den schönsten Städten Österreichs macht.

Nachtwächterführungen

Erkunden Sie mit unserem Nachtwächter das nächtliche Waidhofen. Ausgestattet mit Hellebarde, Horn und Laterne weiss er neben der Stadtgeschichte so manch schaurige Geschichten aus dem aufregenden Leben eines Nachtwächters zu erzählen.

Kulturstadt mit Flair

Kultur hat in Waidhofen an der Ybbs Tradition und so präsentiert sich die Stadt als pulsierende Kulturstadt mit einer Vielzahl an Veranstaltungen und Festivals, von der klassischen Musik bis zum Jazz, von der Malakademie bis zum Laientheater.

Sport und Freizeit

Dem Bewegungssuchenden eröffnet sich in Waidhofen an der Ybbs ein weites Feld. Im Gleichklang mit den Jahreszeiten wechselt das umfangreiche Angebot. Vom Wanderschuh zum Fahrrad und von der Badehose zum Anorak. Besonders das Ybbstal lädt zum Badevergnügen in freier Natur, zum Fischen und Jagen ein.

Ausstellung Stadt der Türme

Von 1. Mai bis 26. Oktober erzählen die Türme der Stadt ihren Besuchern Geschichten aus der Region. Erlebnisbetont und einmalig werden die unterschiedlichsten Themen in den Türmen präsentiert.

Im **Rothschilddschloss** und **Schlossturm** erleben Sie neben Sagen aus der Region die Stadtgeschichte Waidhofens und von den Aussenballustraden einen traumhaften Ausblick auf die Stadt und ihre Umgebung. Tauchen Sie anschließend im **Ybbsturm** in eine Welt der Sinne, deren Ablauf Sie selbst bestimmen. Dreidimensionale Klangimpressionen, das geheimnisvolle Turmzimmer und der verzauberte Brunnen begeistern vor allem die jüngeren Besucher. Begeben Sie sich zuletzt in den **Stadtturm**, wo im Hinblick auf die Landesausstellung 2006 das Phänomen Feuer von heimischen Künstlern anschaulich prä-



schaulich präsentiert und illustriert wird. Ein Erlebnis für die ganze Familie! Waidhofen an der Ybbs freut sich mit ihren zahlreichen Angeboten und Aktivitäten auf Ihren Besuch.

Schaukraftwerk Schwellöd - Vom Wasserrad bis zur Turbine

Erleben Sie bei einem Rundgang die

Entwicklung der Wasserkraft im musealen Schaukraftwerk Schwellöd. Entspannen Sie sich anschließend bei einer Bootsfahrt auf der Ybbs oder im Turbinenstüberl.

INFOS: Tourismusbüro Waidhofen, Freisingerberg 2, 3340 Waidhofen an der Ybbs, Tel. 07442/511-255, E-mail: tourismus@waidhofen.at

EIN GESEGNETES UND FRIEDVOLLES
NEUES JAHR WÜNSCHT NAMENS DER
STATUTARSTADT Waidhofen AN DER YBBS

allen Lesern und Leserinnen
der Bürgermeister der Stadt
Waidhofen/Ybbs

Mag. Wolfgang Mair

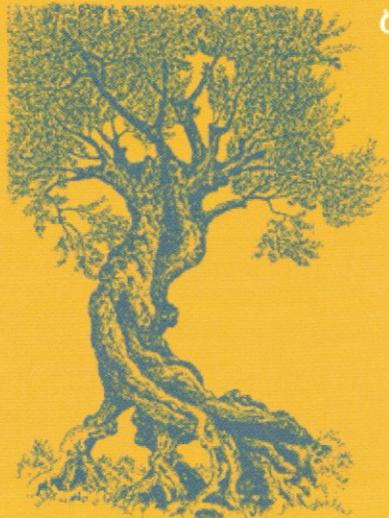
sowie die Stadt- und Gemeinderäte

Wir würden uns freuen, Sie im Jahr
der Landesausstellung 2007
"Feuer & Erde" in Waidhofen willkommen heißen zu dürfen!



Neu erschienen:

Der Jüdische Kalender



Ölbaum Verlag
23. Jahrgang

Fünftausendsiebenhundert
2005–2006 sechshundsechzig



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!



MIT ISRAEL JETZT

Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen Spendern und Freunden
Ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!



Ich wünsche den jüdischen BürgerInnen und allen LeserInnen des DAVID ein gesegnetes, friedliches Neujahrsfest.

Renate Kaufmann
Mariahilfer Bezirks-
vorsteherin

Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Innere Stadt



Georg Niedermühlbichler
wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes neues Jahr

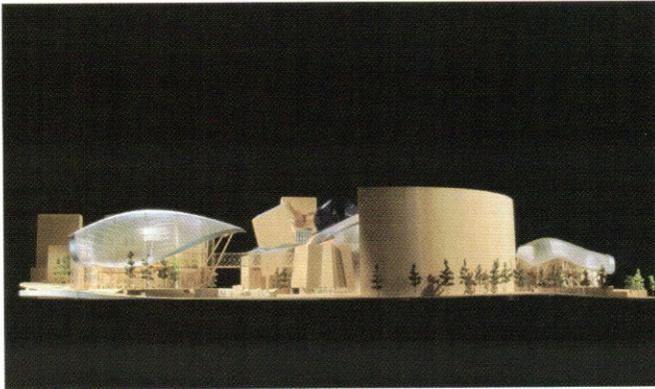
Bezirksvorsteher-Stv.
von Wieden
**KomRat. Karl
Richter**



wünscht den
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
neues Jahr

in Europa gewachsen war, hinterließ eine tiefe Kluft und Leere. Während es in Amerika eine kontinuierliche Entwicklung und in Israel eine an die Internationale Moderne anschließende, vom mediterranen Klima geprägte Bautradition gibt, dauerte es zwei Generationen, bis die europäischen Gemeinden als Bauherren mit wiederersticktem Selbstbewusstsein aus dem Schatten dieser Vergangenheit treten konnten. Nun ist diese Kluft überwunden, nahtlos reiht sich europäische jüdische Architektur in den Reigen hochkarätiger, international beachteter Bauten ein.

Eines der inhaltlich wie formal ambitioniertesten Projekte ist derzeit in Jerusalem am Entstehen: Frank O. Gehry, dessen Guggenheim-Museum in Bilbao legendäre Besuchermassen anzog und den einschlägig bezeichnenden Terminus „Bilbao-Effekt“ prägte, entwarf im Auftrag des Simon Wiesenthal Centers Los Angeles ein „Museum der Toleranz“ in Altstadt-Nähe. In bekannter Material- und Formenvielfalt entwickelte Gehry einen mehrere Gebäude umfassenden Komplex aus unregelmäßig geschwungenen, teils ineinander verkeilten, plastischen Bauteilen. Glaskuppelüberwölbt zeigt sich das



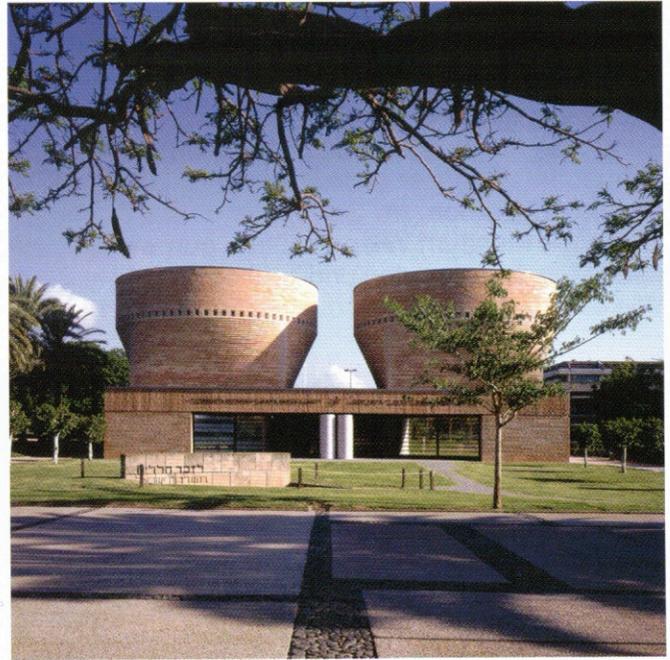
The Jerusalem Museum of Tolerance, Frank O. Gehry

Theater, die große Halle erinnert an aufgeschnittene Apfelspalten, das westseitig verschlossene Museum bricht gleichsam im Osten kantig verglast auf, während am Bildungszentrum aus Jerusalemer Stein ein mit blauen Titanplatten verkleidetes Forschungszentrum sitzen soll. Über 120 Mio. Dollar soll das nicht unumstrittene Projekt kosten, ob es seinen hohen Erwartungen entsprechen und die Toleranz fördern kann, wird sich erst weisen.

Moshe Safdies neues Yad Vashem Holocaust Museum am Berg des Gedenkens hingegen hat die Feuerprobe seiner Eröffnung bereits mit Bravour bestanden: als 175 m langer, 16 m hoher, dreieckiger Keil durchschneidet es den Hang, schickt die Besucher ins fast dunkle, von Oberlichtern erhellte Innere, um sie unter flügel-schwingerartig ausgebreiteten, lichten Enden wieder in die Wirklichkeit der gegenwärtigen Landschaft zu entlassen. Für die Gestaltung von Holocaust-Gedenkstätten fand zeitgenössische jüdische Architektur vielfältige angemessene Ausdrucksformen: aus einem gemauerten Zylinder und einem Sichtbetonkeil, die an die

Rauchfänge und Rampen der Konzentrationslager erinnern, gestaltete Ralph Appelbaum das Holocaust Museum in Houston, Texas. Bei der niederländischen Nationalen Gedenkstätte Kamp Vught auf einem Teil des ehemaligen SS-Konzentrationslagers Herzogenbusch hingegen setzte Architekt Claus en Kaan auf einen klaren, reduzierten, niederen Baukörper, der mit seiner feinen horizontal gegliederten Mauerstruktur dem Gedenken einen angenehm ruhigen, stillen Rahmen gibt.

Zeitgenössische jüdische Architektur ist so vielgestaltig wie das Judentum selbst: So erfand der Tessiner Architekt Mario Botta für die Cymbalista Synagoge mit ihrem Kulturzentrum, die aus zwei him-



Cymbalista Synagogue, Mario Botta

melwärts anwachsenden, symmetrischen Zylindern über einem rechteckigen Sockel besteht, den neuen Bautyp einer Doppelsynagoge. Von außen mit Tessiner Stein verkleidet, wirkt sie wie eine Burgfestung, innen aber sorgt ein dem Hochzeitsbaldachin nachempfundene, runde Decke für lichtdurchflutete Helligkeit. Ein geschlossener Baukörper, der Ganzheit suggeriert, erschien dem israelischen Architekten Zvi Hecker für die nach dem Krieg auf 60 Mitglieder geschrumpfte, heute wieder auf 2000 Personen angewachsene Diaspora-Gemeinde in Duisburg unangemessen: er entwarf ihr ein neues Zentrum, das auf der symbolträchtigen Idee fünf fächerartig aufgeschlagener Buchseiten beruht, zu denen sich die fünf Finger einer Hand ebenso assoziieren lassen wie die ersten fünf Bücher Mose oder der Beginn des hebräischen Alphabets. In seiner dynamischen, räumlichen Auffaltung öffnet sich das Gebäude nach außen, vermittelt Neubeginn und Wachstum. Seine raue, unprätentiöse Materialität aus Sichtbeton, weißem Putz, Stahl, Holz und Zink verleiht ihm eine selbstverständlich starke Präsenz.

Seit 2001 haben die Dresdner Juden wieder eine

Regensburg – Stadt der Frauen?

Zu einem unbestimmten Zeitpunkt vor dem August 1351 kam Kaendlein, die vermögende Witwe des Mosche aus Grez (südlich von Regensburg), in die Stadt. Rasch stieg sie in die jüdische Oberschicht auf und wurde bereits 1354 vom Stadtrat beauftragt, den Steueranteil der hinzugezogenen fremden Juden festzusetzen. Ein Jahr später nahm Kaendlein im Namen der Judengemeinde von Regensburg als Erstgenannte mit fünf weiteren Vorstehern eine Anzahl von neuen Mitgliedern auf. Die Urkunde ist mit dem hebräischen Siegel der Gemeinde beglaubigt, es ist also offensichtlich, dass Kaendlein als erste Frau das Amt eines Gemeindevorstehers (*Parnass*) ausübte. Ihre herausragende Stellung illustrieren nüchterne Zahlen: Während die Juden durchschnittlich 23 Pfund jährliche Steuern an die Stadt zahlten, leistete Kaendlein 60! Diese finanziell und politisch derart mächtige Frau fand allerdings ein tragisches Ende; sie fiel einem Raubmord im eigenen Haus zum Opfer. 20 Jahre später wiederholte sich die Konstellation eines weiblichen Vorstands: Im März 1374 schworen die zwölf Parnassim der Judengemeinde mit einem schweren Eid auf die Tora, Regensburg in den nächsten zwölf Jahren nicht zu verlassen. An vorletzter Stelle der zwölf ist *ich Joseppine* gereiht, in eindeutiger Funktion einer „Parnasset“, wie zwanzig Jahre zuvor Kaendlein.

Parnassim treffen wie der christliche Stadtrat als Oligarchie die Entscheidungen für die gesamte Gemeinde. Dass eine Frau, wenn auch eine sehr vermögende, in diese Machtposition gelangen konnte, ist nach bisheriger Kenntnis der Quellen ein einmaliges Phänomen und zeigt, dass unter manchen politischen Umständen die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht die Geschlechtszugehörigkeit an Bedeutung überstieg. Christliche Bürgerinnen Regensburgs waren in derartigen Machtpositionen nicht zu finden, die einzige Gruppe mit vergleichbaren Funktionen waren die Äbtissinnen der Frauenklöster. Vielleicht könnte eine genauere Untersuchung erstaunliche Übereinstimmungen zwischen jüdischen und geistlichen Frauen im Mittelalter zutage bringen.

Dieser Artikel erschien in längerer Fassung in: Europas Juden im Mittelalter. Hg. vom Historischen Museum der Pfalz Speyer. Speyer 2004, S. 83-89.

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!



Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kiefer-
heilkunde

Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

*„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt
und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt.“
Deut. 15,11*

Werte Gemeindemitglieder,

OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein ist der einzige Verein, der sich ausschließlich um die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln unserer bedürftigsten Gemeindemitglieder in Wien kümmert.

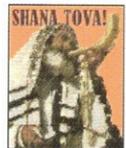
Bitte helfen Sie uns Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!

Die Vorstandsmitglieder von 

Nora Biniashwili, Renate Erbst, Rosa Gilkarov,
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Charlotte
Sauer, Elisabeth Wessely

bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen und wünschen



לשנה טובה תכתבו ותחתמו

A-1010 Wien, Seitenstetteng. 4,
Home: www.ohel-rahel.at,
Tel: +43 (0)699 125 99 333 oder
+43 (0)676 47 36 718,
Fax: +43 (0)1 9425822,
E-Mail: ohel-rahel@chello.at,
Bankverbindungen:
BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000,
Erste Bank AG: Konto Nr.: 022 42 788 - BLZ 20111

„Und sie gibt Nahrung ihrem Haus“ Jüdische Geschäftsfrauen im spätmittelalterlichen Aschkenas

 Martha KEIL

„Zweifache Unterdrückung“ – als Frau und als Jüdin – ist oft das jüdischen Frauen zugeschriebene Attribut, gleich, ob von jüdischer oder christlicher, männlicher oder weiblicher Seite. Noch überzeichneter wird dieses Bild auf das „finstere“ Mittelalter rückprojiziert, wo Frauen nach landläufiger Meinung ohnehin beinahe Leibeigenschaft des Ehemannes waren, keinerlei Machtbefugnisse hatten und zu „Kindern, Küche, Kirche“ verbannt waren. Wenn dies für Christinnen galt, umso mehr dann, so könnte man meinen, für die einer unterdrückten Minderheit angehörenden Jüdinnen.

Im Widerspruch, aber passend dazu, steht ein anderes Klischee, das vor allem durch die Literatur der Schtetl-Romantik wie die Romane von Isaac Bashevis Singer und anderen verbreitet wurde: das der „Eschet Chail“ (der „starken Frau“ aus Prov. 31, 10-31), der geschäftstüchtigen, realistischen Frau, die ihrem weltfremden Ehemann den Lebensunterhalt und damit die Hingabe an seine religiösen Studien ermöglicht. Dieses Ideal einer den üblichen Geschlechterordnungen entgegengesetzten Arbeitsteilung besteht seit Jahrhunderten. Der Lobpreis der „tüchtigen Frau“, die mit eigener Hände Arbeit ihre Familie ernährt, ist einer der meistzitierten Texte der hebräischen Bibel. Der Talmud (bNed. 59a) berichtet über Rachel, die Frau des berühmten Rabbi Akiba, die während der 24 Jahre dauernden Abwesenheit ihres studierenden Mannes die Familie ernährte, ohne die ihr zustehende Versorgung und ein geregeltes Eheleben einzufordern – ein wahrhaftiges Beispiel von Selbstaufopferung zugunsten der Erfüllung der männlichen religiösen Pflichten. Diese Ermöglichung wird einer Frau, wie die Rabbiner immer wieder versicherten, in gleichem Maße als Verdienst angerechnet, als würde sie selbst geistliche Studien betreiben.

Auch im Mittelalter war dieses Frauenideal wirksam. In überaus poetischer und auch herzergreifender Form bringt einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Rabbi Elasar ben Jehuda von Worms, Verfasser des „Sefer ha-Rokeach“, (ca. 1165-1260) seine Wertschätzung und Trauer für seine 1196 von christlichen Räubern ermordeten Frau Dulce zum Ausdruck. Er greift dabei den biblischen Text der „Eschet Chail“ aus Proverbia 31, 10-31 auf und paraphrasiert ihn als gereimten Kommentar, dessen Zeilenanfänge dem hebräischen Alphabet folgen. Die Bibelzitate sind kursiv gesetzt:

„Eine starke Frau, wer findet sie? Wie meine Gattin, die fromme Frau Dulce.

Eine starke Frau, die Krone ihres Mannes, die Tochter von Wohltätern. Eine gottesfürchtige Frau, gepriesen für ihre guten Taten.

Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie: Sie ernährte ihn und kleidete ihn in Ehre, damit er sitze unter den Ältesten des Landes, zur Lehre und zu guten Taten. Sie tut ihm Gutes und niemals Böses, alle Tage seines Lebens mit ihr. Sie fertigte ihm mit eigener Arbeit Bücher; ihr Name ist: „die Liebliche“.

Sie suchte weiße Wolle für Schaufäden, und schafft mit eifrigen Händen.

Sie sann darauf, die Gebote zu erfüllen, und alle, die sie sahen, priesen sie.

Sie gleicht den Schiffen des Kaufmanns, um ihren Mann zu ernähren, damit er sich der Tora widmen konnte.

Ihre Töchter sahen sie und priesen sie glücklich, denn gut war ihre Ware.

Und sie gibt Nahrung ihrem Haus, und Brot den jungen Männern.“

Schon dieser, nur ein Drittel umfassende Ausschnitt von Elasars Trauergedicht spricht alle klassischen Fähigkeiten und Tätigkeiten der Frau Dulce an: Sie ist aus gutem Hause, von edlem Charakter, fromm, bescheiden, wohlützig und gebildet, und sie ernährt ihren Mann und ihre Familie sowohl durch traditionelle Handarbeit als auch durch Handelstätigkeit, damit er seinem Studium nachgehen kann. Die Frage ist nun, entsprach diese Beschreibung der Realität einer jüdischen Frau des mittelalterlichen Aschkenas, oder müssen wir sie als liebevolle Übertreibung eines trauernden und poetisch begabten Ehemannes ansehen, der die Topoi der Literatur gut zu bedienen wusste?

Geschäftstätigkeit jüdischer Frauen

Die Geschäftstätigkeit jüdischer Frauen interessiert die historische Forschung erst ungefähr seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als sich die Fragen und Methoden der Frauen- und Geschlechtergeschichte auch auf die Geschichte des jüdischen Mittelalters auszudehnen begannen. Im Großen und Ganzen steckt die Erforschung der jüdischen Frauen im Mittelalter noch in den Kinderschuhen, und Fachliteratur erschien bisher vor allem im hebräischen und englischen Sprachraum.

Ausgehend von der Quellenlage – noch stärker als im christlichen Bereich fehlen im jüdischen von Frauen selbst verfasste Quellen – ist die Geschäftswelt am ersten und besten erfasst, und der hohe Frauenanteil ist verblüffend: die Hälfte aller Darlehen in Nordfrankreich im 13. und 14. Jahrhundert und ein Drittel in 41 deutschen Gemeinden zwischen 1350 und 1500 führten Frauen durch. Für diese Angaben wurden nur die von Frauen alleine oder an der Spitze eines Konsortiums gewährten Darlehen herangezogen, also nicht die Mitnennungen mit Ehemann oder männlichen



UNTERWEGS NACH JERUSALEM

Die Kirche auf der Suche nach ihren jüdischen Wurzeln.
Andreas Laun (Hg.)
Eichstätt: Franz-Sales-Verlag 2004
285 S., 20,50 Euro.
ISBN 3-7721-0262-X.

Es ist ein historisches Faktum, dass die Kirche während des Nationalsozialismus die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden nie ausdrücklich verurteilt hat. Nur implizit hat der Vatikan in den zwanziger und dreißiger Jahren, vor allem in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (1937) und im „Syllabus gegen den Rassismus“ (1938), Antisemitismus und Nationalsozialismus kritisiert. Die paradoxe Folge, so der Priester und Professor für Ethik Martin Rhonheimer in seinem zentralen Beitrag, war, „dass schon 1933, aber auch 1937 ein Katholik die Rassenlehre der Nazis ablehnen und gleichzeitig Antisemit und Befürworter des NS-Staates sein konnte“. Die tiefere Ursache sieht Rhonheimer im traditionellen kirchlichen Antisemitismus: Dieser, „praktisch kanonisch geworden durch eine Jahrhunderte alte Tradition, hatte sich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur im Rahmen moderner Rassenlehren, sondern auch aus politischen und wirtschaftlichen Gründen zu einem in machen Fällen sogar kirchlich geförderten Sozial-Antisemitismus weiterentwickelt“.

In seinem fundierten Beitrag geht Rhonheimer weit über die vom ihm kritisierte „katholische Apologetik“ hinaus, mit der meist Laien-Historiker versuchen, den katholischen Antijudaismus zu relativieren, indem sie die fundamentale Gegnerschaft des Katholizismus zum Nationalsozialismus unterstreichen. Der Autor bringt Beispiele mutigen Verhaltens von deutschen Katholiken, verschweigt aber nicht deren geringe praktischen Folgen.

Mit der Haltung der katholischen und jüdischen Publizistik zum Antisemitismus während des austrofaschistischen Ständestaates (1933–1938) setzt sich Bernhard Dolna auseinander. Bedauerlicherweise vertritt Dolna eine sehr einseitige Auffassung vom österreichischen Ständestaat; so behauptet er z.B.: „Dass Dr. Dollfuß der einzige Staatsmann Europas war, der Hitler kompromisslos entgegentrat, wird heute mit so falschen Etiketten wie ‚Austrofaschismus‘ vernebelt.“ Dass nicht allein ideologische, sondern auch handfeste real- und machtpolitische Gründe für die Kritik Dollfuß' und Schuschniggs am Nationalsozialismus verantwortlich waren, fällt zu sehr unter den Tisch.

Sehr lesenswert sind die Berichte über konkrete Personen und deren öffentliches – publizistisches oder politisches – Eintreten gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus. So finden sich Berichte zum Philosophen Dietrich von Hildebrand (1899–1977) (Beitrag von Rudolf Ebner), zur katholischen Publizistin Irene Harand (1900–1975) (Beitrag von Peter Marboe) und Johannes Oesterreicher (1904–1993) (Beitrag von Clemens Thoma), der sich gegen den Nationalsozialismus engagierte und später großen Anteil am Zustandekommen der Judenerklärung am Zweiten Vatikanischen Konzil hatte.

Im zweiten Teil des Sammelbandes dominieren Auf-

sätze, u.a. vom Doyen der heimischen Judaistik Kurt Schubert und vom Salzburger Weihbischof Andreas Laun, die das christlich-jüdische Verhältnis aus theologischer und praktischer Sicht beleuchten. Ausführlich werden dabei die jüdischen Wurzeln des Christentums beschrieben. Auch wenn sich Laun optimistisch gibt, dass „das Zurück zum theologischen Antijudaismus (...) für immer als Häresie und Sünde gebrandmarkt“ ist, bleiben laut ihm doch zwei große Aufgaben bestehen: Auch „das einfache Volk Gottes“ müsse von dieser Einsicht durchdrungen sein; und die Diskussion über den christlichen Antisemitismus müsse weiter vertieft werden, so dass eine unbelastete jüdisch-christliche Streitkultur entstehen könne. – Einen wichtigen Beitrag dazu leistet dieser Sammelband, der die im September 2002 auf Initiative von Bischof Laun in der Mozartstadt abgehaltene Tagung zum christlich-jüdischen Verhältnis dokumentiert.

Alfred Gerstl



DER JÜDISCHE ABWEHRKAMPF

Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit.
Arnold Paucker

Studien zu Abwehr, Selbstbehauptung und Widerstand der deutschen Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Bearbeitet von Barbara Suchy.

Mit einer Einführung von Reinhard Rürup.

Teetz: Verlag Hentrich & Hentrich 2004

404 Seiten, 25 Abb. im Text.

ISBN 3-933471-89-3.

Soeben ist in der wissenschaftlichen Reihe der Veröffentlichungen des Leo Baeck Instituts, London, gefördert von der *Conference on Jewish Material Claims against Germany*, die deutsche, verbesserte Ausgabe eines geschichtlichen Standardwerks erschienen, dessen Autor ein renommierter Historiker und Zeitzeuge der deutsch-jüdischen Geschichte ist. Derselbe Verlag brachte übrigens bisher auch 22 monographische Lebensbilder bedeutender jüdischer Persönlichkeiten aus Literatur, Kunst, Architektur und Politik heraus, wie Glückel von Hameln, Moses Mendelssohn, Theodor Herzl, Max Liebermann, Anna Seghers, Heinz Galinski u.a.

In einem Kapitel, das den Titel „Erfahrungen und Erinnerungen. Ein Rückblick“ trägt, berichtet der Autor über seine wichtigsten Lebensabschnitte in Berlin und Potsdam und danach in England, wo er nach der Flucht aus Deutschland als Wissenschaftler eine „zweite Heimat“ fand und sich eine Existenz aufbauen konnte. Arnold Paucker entstammte einer begüterten jüdischen assimilierten Familie, die „in einer geräumigen Wohnung in Charlottenburg“ lebte und „so weit in die deutsche Gesellschaft integriert war, wie es damals eben möglich war“. Nach der Reichspogromnacht, 1938, wurde die Familie gezwungen, in eine „jüdische Wohngegend“ zu ziehen. Vier von ihnen „hatten Glück“ und überlebten den Holocaust, da sie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Die Verwandten aus Potsdam jedoch – von christlichen Nachbarn wegen angeblich „volksfeindlicher Umtriebe“ denunziert – kamen 1942 in die Todeslager des Ostens.

Die fundierten Studien und Aufsätze zu zeitge-

sich von spätromanischen Rippengewölbesystemen im anglo-normannischen Raum ab (St. Trinité und St. Etienne in Caen, um 1100 eingewölbt) und gelangte über die Vermittlung französisch-kathedralgotischer Vorbilder in den deutschsprachigen Raum.¹⁶ Im Synagogenbau läßt es sich bei der Synagoge in Mar-



Korneuburg, Blick in die Nordostecke. Zu erkennen sind ein teilweise vermauertes Lanzettfenster und direkt unterhalb der Mauerkrone Reste eines Rundfensters (oben rechts) sowie darunter der Giebelabdruck des Toraschreins (unten rechts), (Foto: S. Paulus 2002)

burg an der Lahn (2. Bauphase um 1270) und in der etwa gleichzeitig errichteten Prager Altneuschul feststellen, hier jedoch in abgewandelter Form: Bedingt durch die Zweischiffigkeit des Prager Baus wird die Querrippe nur bis zum Schlußstein geführt, so daß eine fünfstrahlige Wölbeinheit entsteht. Die rhythmische Gliederung der Wand durch Dienste und Konsolen ist jedoch der Korneuburger Synagoge sehr ähnlich, was durchaus auf eine Beeinflussung des Korneuburger Baus durch das Prager Vorbild schließen läßt.

Anhand der historischen Entwicklung der jüdischen Niederlassung in Korneuburg ist der Entstehungszeitraum des Gebäudes zunächst grob zwischen etwa 1330 und 1420 einzugrenzen. Stilistisch und aufgrund des historischen Hintergrunds dürfte sie im 2. Drittel des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein. In Bezug auf ihre Raumgröße von ca. 100 qm wird die Korneuburger Synagoge nur von der archäologisch dokumentierten Synagoge in Wien übertroffen, die Ende des 13. Jahrhunderts von 76 qm auf etwa 120 qm erweitert und zweischiffig eingewölbt wurde. Dies deutet darauf hin, daß dem Bau in Korneuburg einiges an Bedeutung zugemessen wurde und die Zahl und Finanzkraft der im 14. Jahrhundert dort ansässigen Juden nicht unbeträchtlich gewesen sein wird. Als einzigartiges Baudenkmal zeugt die ‚Roßmühle‘ bis heute von der kulturellen Blüte des österreichischen Judentums im 14. Jahrhundert.

1 Vgl. Paulus, Simon: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter, Dissertation TU Braunschweig, 2005.

2 Vgl. die Artikel zu den Synagogen in Bruck/Leitha und Tulln in DAVID, Ausgaben Nr. 58 (September 2003) und Nr. 63, Dezember 2004.

3 Vielleicht fanden die Ereignisse bereits einige Jahre frü-

her statt. Die Angaben über die Zahl der hingerichteten Juden sind widersprüchlich, andere Quellen sprechen von zehn Personen. Germania Judaica (GJ) II/1, S. 450.

4 GJ III/1, S. 673f.

5 GJ III/1, S. 674.

6 Moses Baubeschreibung entbehrt allerdings jeglicher ernstzunehmender Grundlage, da er die verschiedenen späteren Umbauten nur unzureichend von dem Kernbau unterscheiden kann. Moses, Leopold: Synagogenbauten und deren Reste in Niederösterreich, in: Unsere Heimat 5, Wien 1932, S. 301f.

7 Genée, Pierre: Synagogen in Österreich, Wien 1992, S. 26f; Krinsky, Carol Herselle: Europas Synagogen, Stuttgart 1988, S. 130; David, Ferenc: Über die Synagoge in Korneuburg, unveröffentlichtes Manuskript im Stadtmuseum Korneuburg, 1982; Adalbert Klaar führt es im Baualterplan auf; Klaar, Adalbert: Baualterplan von Korneuburg, 1951; Magnus, Neama: Der letzte Rest österreichischer Geschichte des mittelalterlichen Judentums, in: Die Gemeinde, IKH Wien, Dezember 1982, S. 35; Starzer, Albert: Geschichte der landesfürstlichen Stadt Korneuburg, 1899, Auszug zitiert bei: Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich, Tel Aviv 1971, S. 45.

8 Sonnleitner, Andrea: Mittelalterliche Synagogen im ehemaligen Herzogtum Österreich, unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Wien 1998, S. 41-78. Siehe auch Besprechung von Pierre Genée in DAVID, Dezember 1998.

9 Gedankt sei an dieser Stelle den Eigentümern für die Bereitschaft, das Gebäude zu vermessen und zu dokumentieren.

10 Nordwand: 13,05 m, Südwand: 13,22 m.

11 Innenmaße: Nordwand: 11,27 m; Südwand: 11,46 m; Ostwand: 8,78 m; Westwand: 8,63 m.

12 Zur Zeit der Dokumentation lag dieser Bereich noch weitestgehend unter einer neuzeitlichen Putzschicht, so daß eine endgültige Klärung nur durch eine genauere Untersuchung erzielt werden kann.

13 David vermutet anhand versetzter Steinblöcke neben dem Portal, daß hier nachträglich abgearbeitete Fialen aufgesessen hätten. Sonnleitner (1998), S. 58.

14 Sonnleitner meint hier unterhalb des Okulus noch einen Teil eines Fenstergewändes zu erkennen. Sonnleitner (1998), S. 58.

15 13,20 m/ 4,40 m/ 13,90 m/ 2,50 m. Maßangaben nach Sonnleitner (1998), S. 59. Es ist anzunehmen, daß der Raum nicht die ganze Breite erreichte, wie sie die heutige Grundstücksgrenze vorgibt.

16 Noyon (nach 1170), Sens (1168), Paris, Notre-Dame (Langhaus 1175-1196), Laon (um 1200).

Zum bevorstehenden Neujahrsfest
5766 übermittelt die
Politische Akademie der ÖVP
allen jüdischen Mitbürgern -
vor allem aber den Leserinnen und
Lesern
der Zeitschrift DAVID -
die besten Grüße und Wünsche!

MODERNPOLITICS
POLITISCHE AKADEMIE DER ÖVP

Anmerkungen zur mittelalterlichen Synagoge und späteren „Roßmühle“ in Korneuburg

 Arne HERBOTE / Simon PAULUS

Das als Ruine erhaltene Bauwerk der ehemaligen Synagoge in Korneuburg dürfte zu den bemerkenswertesten und wichtigsten Zeugnissen mittelalterlicher Synagogenarchitektur im deutschsprachigen Raum zählen.¹ Mit den noch erhaltenen Bauwerken in Sopron und Bruck an der Leitha, den vermutlich auch in Resten noch bestehenden Bauten in Tulln, Hainburg und Neulengbach sowie einer Reihe nur mehr archivarisch feststellbaren Synagogen (Mödling, Perchtoldsdorf, Krems, Eggenburg, Wiener Neustadt, Klosterneuburg, Neunkirchen) gehört sie zu einer Gruppe einfacher Saalbauten, die zwischen etwa 1290 und 1360 in der weiteren und engeren Umgebung Wiens entstanden.²

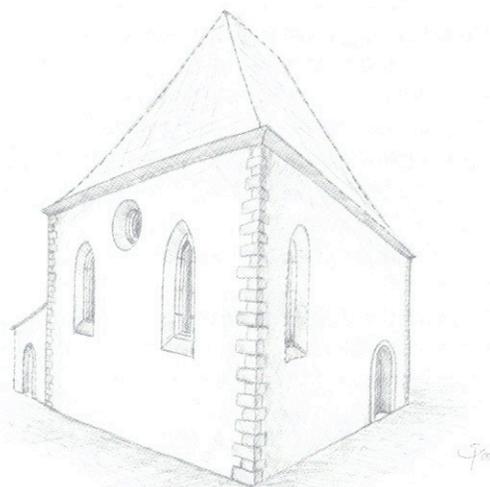


Die „Roßmühle“ in Korneuburg, Ansicht von Nordosten
(Foto: S. Paulus 2002)

Die frühesten Nachrichten über den Aufenthalt von Juden in Korneuburg sind mit einer Überlieferung zu einem angeblichen Hostienwunder und einem Hostienfrelvorwurf verbunden. Ein Untersuchungsprotokoll, das 1305 anlässlich der Überprüfung der Vorgänge angelegt wurde, berichtet von zwei Juden, die im Zusammenhang mit dem Hostienfrel hingegerichtet wurden.³ An der Stelle des Hauses des Juden Zärklin entstand eine Wallfahrtskapelle, die als Gottesleichen- oder Blut-Christi-Kapelle 1338 den Augustiner-Eremiten als Kapelle zusammen mit den ehemaligen Judengebäuden übertragen wurde. Der Standort dieser Bauten befand sich an der Stelle des heutigen, in seinem Erscheinungsbild wesentlich auf einen Ausbau im 18. Jahrhundert zurückgehenden Augustinerklosters in der Nähe des Stockerauer Torres im Nordwesten der Stadt.

Für den Zeitraum nach diesen Ereignissen liegen nur wenige Nachrichten über den Aufenthalt von Juden in der Stadt vor. Zwischen 1350 und 1420, dem Jahr der landesweiten Vertreibung aus dem Herzogtum, las-

sen sich insgesamt etwa neun ihrer Herkunft nach aus Korneuburg stammende Juden belegen, die überwiegend in Wien wohnhaft waren.⁴ Dennoch muß in der Stadt eine größere jüdische Gemeinde bestanden haben, da zwischen 1371 und 1418 drei Judenrichter bezeugt sind und 1469 eine wohl bereits 1420 konfiszierter und seitdem als landesfürstlicher Schüttkasten dienende Synagoge der Stadt überlassen wird.⁵ Dieses heute noch erhaltene Bauwerk befindet sich östlich des Hauptplatzes, in der Biegung der Roßmühlgasse unmittelbar an der ehemaligen Stadtmauer. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurde es von der Stadt an verschiedene Handwerker vermietet, bevor es an den Bürger Johannes Ros(en)müller kam, der darin eine Mühle einrichtete („Roßmühle“). Nach einem Brand im Jahr 1766 diente das Gebäude als Speicher und Magazin. Heute befindet sich in dem seit 1980 unter Denkmalschutz gestellten Bauwerk, dessen Dach 1942 nach einem Sturm abgetragen wurde, ein Schuppen, der etwa die Hälfte des Raumes einnimmt.



Korneuburg, Ansicht des rekonstruierten mittelalterlichen Bauwerks von Nordosten (Zeichnung: S. Paulus 2005)

Schon Leopold Moses hat das Bauwerk in seiner Aufstellung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Synagogenbauten aufgrund des zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch guten Erhaltungszustands hervorgehoben und seine Geschichte kurz dargestellt.⁶ Anlässlich der Unterschutzstellung 1980 wurden die Fassaden photogrammetrisch vermessen, jedoch nie im Sinne einer Baualterskartierung ausgewertet. Trotz

ristischen Aspekt der Vernichtung hingewiesen werden: auf das beiläufige und alltägliche Töten der Nazis, je nach Stimmung, Lust und Laune – denn ein Menschenleben zählte bei jenen professionellen Henkern nichts.

Zum Beispiel Bruno Schulz (1892-1942) – ein Schriftsteller, Maler und Zeichner, der aus Drohobytsch (Drohobycz), der verschwundenen, verlorenen, vergessenen ostjüdischen Welt Galiziens kam und heute weltbekannt ist –; er wurde erschossen, so en passant, der Tod kam im Vorübergehen.

Als die deutsche Wehrmacht im Sommer 1941 zum zweitenmal in seine Heimatstadt einmarschierte, begann schon im Herbst die Errichtung eines Ghettos. Die ersten Monate überlebte Schulz dank seiner zeichnerischen Begabung: auf Befehl eines Gestapo-Offiziers mußte er die Räume des neuen Casinos, das in der k.u.k. Reitschule eingerichtet wurde, mit großen Wandgemälden ausschmücken. Diese Arbeiten schützten den preisgekrönten Künstler und Schriftsteller einige Zeit vor dem Abtransport in eines der Vernichtungslager.

Am 19. November 1942 ging Bruno Schulz wie immer zum sogenannten Judenrat, um seine bescheidene Tagesration Brot abzuholen. Da machten die deutschen Besatzer plötzlich Jagd auf die Ghettobewohner und erschossen wahllos Menschen, die sich zufällig auf der Straße befanden. Auch Bruno Schulz blieb tot am Bürgersteig liegen, und der Schütze, ein Scharführer, ging weiter, so, als wäre nichts geschehen...

Es mag ungewöhnlich sein, daß man in essayistische Marginalien zum Kunstgeschehen des 20. Jhs. solche Szenen miteinbeziehen muß, doch an diesen Ereignissen führt heute – wie eingangs erwähnt – kein Weg mehr vorbei, und auch keine Gedanken und kein Gedenken. Und so muß hier auch noch hinzugefügt werden, das, was heute bereits vergessen ist, weil es zur Banalität des damaligen Alltags gehörte.

Doch es gibt auch Künstler, die den Holocaust in Ghettos und Lagern überlebt haben, die im braunen Nacht- und Nebelreich ihre vielen kleinen und großartigen Kunstwerke schufen und nach der Befreiung versuchten, mit ihren Erinnerungen weiterzuleben – Künstler, die nicht vergessen konnten und daher auch in den Jahren danach kreativ tätig waren. Zu ihnen gehören Adolf Adler – er entkam 1944 aus einem Arbeitslager in der Ukraine und wanderte 1963 nach Israel aus –, Leo Haas – er lebte nach der Befreiung von Auschwitz in Prag und Ostberlin (DDR) –, Sara Glücksmann-Faitlowitz arbeitete während des Krieges im Ghetto von Lodz (damals zeitweilig Litzmannstadt) als Zeichnerin und Grafikerin im Büro für Einwohnerkontrolle und Statistik und zog nach der Befreiung nach Israel –, Esther Lurie aus dem lettischen Liepaja, erhielt 1938 den Dizengoff-Preis, kam 1941 ins Ghetto Kaunas (Kowno), danach in die Konzentrationslager Stutthof, Neuen, Merzen und Leibisch, 1945 kehrte sie in ihr Land zurück; 1946 wurde ihr zum zweitenmal der Dizengoff-Preis verliehen.

Unter den Künstlern waren dann auch einige, die gegen die deutschen Okkupanten aktiv gekämpft haben, so als Soldaten in der Roten Armee – wie der

in Wien geborene Erwin Schäfler (1937-1965) und der aus Szczerzec bei Lemberg (Lwów) stammende Grafiker Marek Oberländer (1922-1978), der sich nach dem Krieg in Schweden und Frankreich aufhielt –, in der polnischen Armee – wie Leon Engelsberg aus Warschau –, oder in der Résistance – wie der Maler Boris Taslitzky, ein Schüler von Jacques Lipchitz, der nach seiner Verhaftung im Lager Buchenwald überlebte und später in Paris arbeitete. Auch Paul Ullman, 1906 als Sohn amerikanischer Eltern in Paris geboren, kämpfte als aktives Mitglied im französischen Untergrund. Er wurde von den deutschen Besatzern gefangen genommen und am 24. August 1944 erschossen. Ein anderer Künstler und Widerstandskämpfer, Jules Gordon, der aus Sibirien stammte, starb bei einem Gefecht an der schweizerisch-französischen Grenze, als er half, jüdische Kinder vor dem Zugriff der Nazis zu retten. Izak Kreczanowski, 1910 im litauischen Dobrzyn geboren, wurde 1941, zusammen mit anderen jüdischen Partisanen, in einem Wäldchen bei Bialystok von der SS hingerichtet.

Nur wenige Künstler brachten nach dem Holocaust noch die Kraft auf, ein Studium zu beginnen und sich weiter zu bilden. Einer von ihnen ist György Hegye (Georg Scheinberger) aus Budapest, der den Weltkrieg in einem Arbeitsbataillon der ungarischen Armee überlebt hatte und später an den Kunstakademien von Cluj (Klausenburg) und Budapest studierte. Ebenfalls aus Budapest stammt auch Esther Schönfeld. Nach ihrer Deportation in die Lager Janowka-Lemberg, Auschwitz und Bergen Belsen, wo sie 1945 von den Briten befreit wurde, widmete sie sich ganz dem künstlerischen Schaffen und begann ihre Kriegs- und Lagererlebnisse zeichnerisch zu verarbeiten.

Viele von den Holocaustüberlebenden wanderten in den Jahren nach Kriegsende in Israel ein. Die meisten von ihnen stammten aus Polen (Asriel Awret, Szymon Balicki, Chaim Bargal, Leon Engelsberg, Chaim Goldberg, Henryk Hechtkopf, Osias Hofstätter, Mosche Kupfermann, Arie Merzer, Halina Olomoucki), Litauen (Aharon April, Samuel Bak, Alexander Bogen, David Labkowski, Alter Ritov), Rumänien (Adolf Adler, Arnold Daghani, Marcel Janco), Weißrußland (Josef Kuzkowski, Mark Zitznitzki), Lettland (Abel Pan) und Österreich (Erwin Schäfler, der aus Wien 1937 nach Rumänien fuhr, von dort 1940 in die Ukraine floh, 1946 nach Siebenbürgen/Transsylvanien kam und dann 1958 nach Israel zog). Die meisten dieser Einwanderer stammten aus Osteuropa, wo die kurze Naziherrschaft Tausende von zerstörten jüdischen Gemeinden, zahlreiche Vernichtungslager und Millionen Menschenopfer hinterlassen hatte. In Israel versuchten sie einen kreativen Neubeginn und leisteten in den Jahren danach einen prägenden Beitrag zum modernen Kunstgeschehen ihres Landes.

„Was ist die Aufgabe eines Künstlers in einer Zeit sittlicher und gesellschaftlicher Krise? Was ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier, wenn nicht aufbauendes, schöpferisches Tun; denn nur *schöpferisches Tun* sichert die Zukunft der Menschheit und ihre Entwicklung. Nur aufbauendes, positives Tun schafft eine Zukunft. Und nur, wenn eine Zukunft vor ihm liegt, ist der Mensch fähig, Kulturwerke zu schaf-

Der Mensch im Menschen ist ewig Marginalien zum Bildnis des Juden in der modernen Kunst Versuch einer Rückschau Teil 3

 Claus STEPHANI

Jenseits des Vorstellbaren

Seit dem 20. Jahrhundert, genauer gesagt seit den Ereignissen zwischen 1933 und 1945, gibt es keinen Weg mehr, der vorbeiführt an der Kunst, die in Vernichtungslagern und Ghettos entstanden ist. Es ist eine Galerie von stummen Bildern verstummerter Künstler, es sind Bilder, die ihre Schöpfer überlebt haben. Und sie scheinen aus einer anderen Welt zu stammen, aus einer Welt, die der Menschenverstand nicht erfassen und somit auch nicht begreifen kann. Man hat den Eindruck, die Opfer der Massenvernichtung „hätten auf einem anderen Planeten gelebt und wären dort umgekommen“, wie Nora Levin schreibt, auf dem „Planetenschwitz“ oder im „L'univers Concentrationnaire“, wo alle Wertvorstellungen des Menschen bewußt zerstört und vernichtet wurden.

Das aber, so David Rousset, kann oft nicht begriffen werden, weil „der Normalbürger nicht glauben kann, daß das *alles möglich* ist. Selbst wenn die Beweise seinen Verstand zwingen, dieses zuzugeben, weigern sich doch seine Muskeln... Die Insassen der Konzentrationslager aber wissen es... Sie sind vom Rest der Welt durch ein Erlebnis getrennt, über das zu sprechen unmöglich ist“, denn „die Welt von Auschwitz“, sagte einmal George Steiner, „liegt jenseits der Sprache, so wie sie jenseits des Vorstellbaren liegt“.

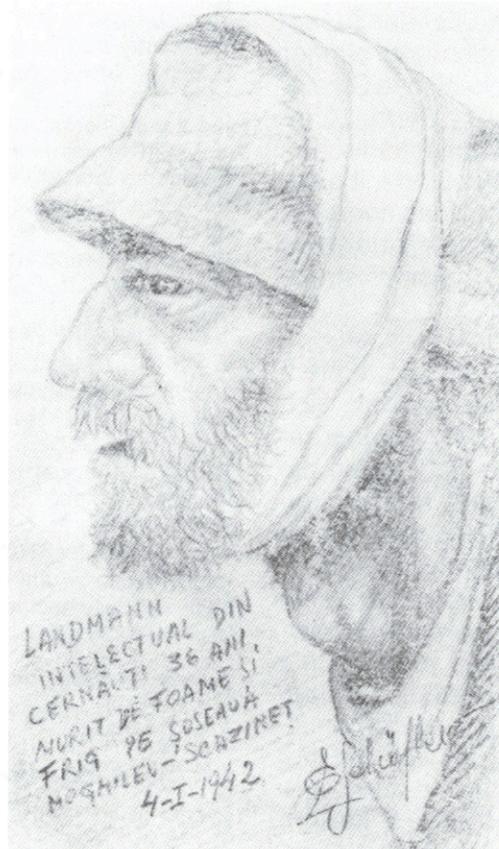
In einem Guide durch die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau heißt es über die künstlerischen Aussagen, die im Block 6, Raum 3 zu sehen sind: „Diese entsetzlichen Darstellungen stammen von Malern, von Männern und Frauen, die selbst Gefangene waren. Diese wahrheitsgetreu wiedergegebenen Szenen aus dem Lagerleben haben den Wert von Dokumenten und Beweisen.“ So erreicht uns

heute die Botschaft einer ergreifenden Kunst, die Mary S. Constanza als „Bilder der Apokalypse“ bezeichnet. Doch es sind Werke, die man weder mit „herkömmlichen Maßstäben“ bewerten noch wie Exponate einer Galerie betrachten kann, denn es ist eine Kunst, „die unter Bedingungen geboren wurde, die noch nie ein Künstler zu ertragen hatte“, und so müssen diese Bilder „vor dem Hintergrund des Holocaust gesehen werden; sie können nicht beurteilt werden, ohne das Wissen um diese Tragödie und um das Wesen, aus dem sie hervorgegangen ist“. Daher bleiben diese Werke, wie auch das Verbrechen an ihren Schöpfern, einzigartig, denn es sind mahnende Zeugen, Bilder eines Alltags und Bildnisse von Menschen, die nach ihrer

Vernichtung auferstanden sind und nun „auf dem Papier weiterleben“. Wir können sie sehen, erkennen und betrachten, doch wir können ihre grauenvolle Wirklichkeit, im Schatten des Todes und im Schein der Brennöfen, kaum begreifen.

Wie viele Künstler hat die enorme Maschinerie des Verbrechens ausgelöscht? Wie viele Künstler sehen uns heute aus jener irdischen Hölle mit verzweifelten und flehenden Blicken an? Denn aus ihren Gesichtern und Bildern spricht die ständige Angst – die Angst vor der täglichen „Endlösung“, und die Angst davor, daß die Welt jenseits der Lager möglicherweise niemals erfahren würde, was damals mit ihnen geschah.

Über die Zahl der während des Holocaust vernichteten Maler, Grafiker und Bildhauer gibt es verschiedene Schätzungen. Es wären über zweihundert konsekrierte Künstler gewesen, heißt es, oder auch mehr. Doch schon ein einziges Opfer wäre zuviel! Denn jedes Menschenleben ist eine Welt. Und so wollen wir hier keine Statistiken aufmarschieren lassen – das tun



Erwin Schäfler: Landmann, ein Intellektueller aus Czernowitz (Bleistift auf grauem Papier), 1942 Auf der Zeichnung befindet sich folgende Inschrift des Künstlers in rumänischer Sprache: „Landmann, Intellektueller aus Czernowitz, 36 Jahre, starb an Hunger und Kälte auf der Landstraße zwischen Moghilev und Skasinetz, 4-I-1942“. (Moghilev und Skasinetz/Scazinep waren zwei berühmte Arbeitslager in Transnistrien.)

Jüdische Exilanten in der amerikanischen Abwehr

 Susanne Swantje FALK

Am 8. Dezember 1941 treten die Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Angriff Japans auf Pearl Harbour aktiv in den Zweiten Weltkrieg ein. In der amerikanischen Armee dienen fortan zahlreiche europäische Emigranten mit US-amerikanischem Staatsbürgerschaftsnachweis, und es werden in den kommenden Kriegsjahren noch Tausende folgen. Auf ihren Erkennungsmarken tragen viele von ihnen das Zeichen „H“ für „Hebrew“, das sie als Mitglieder der jüdischen Glaubensgemeinschaft auszeichnet. Dies soll ihnen im Falle ihres Todes ein Begräbnis nach ihrem persönlichen Glaubensritus garantieren. Falls sie den Deutschen als Kriegsgefangene in die Hände fallen, würde die Kennzeichnung als jüdische Soldaten dagegen mit großer Wahrscheinlichkeit ihren Tod bedeuten. Einige Soldaten wählen bewusst das „H“ auf ihrer Marke zum Zeichen ihrer Identität, auch wenn sie sich damit bei einer Gefangennahme in größte Gefahr begeben, andere lassen sich vorausblickend ein „P“ für „Protestantisch“ oder den Buchstaben einer anderen Glaubensgemeinschaft einprägen.¹ Ihnen allen gemeinsam ist aber, dass sie, die jüdischen Emigranten in der amerikanischen Armee, im Kampf gegen ein nationalsozialistisches Deutschland einen unglaublich wichtigen Beitrag leisten, denn sie kennen die Mentalität und die Sprache des Landes, gegen das sie kämpfen, und verhelfen den Amerikanern damit zu einem unschätzbaren Vorteil. Viele Emigranten finden daher auf Grund ihrer Vorkenntnisse Einsatz in der psychologischen Kriegsführung.

Die US-Armee bereitete sich seit geraumer Zeit auf ihren Eintritt in das Kriegsgeschehen im europäischen Raum vor, doch erst seit den Kriegserklärungen an Japan und jener der Deutschen und Italiener vom 11. Dezember 1941 an die USA kam es zu massiven Truppenaufstockungen. Im Mai 1941 hatte man bereits die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, doch die Emigranten aus Europa waren, soweit sie nicht inzwischen die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatten, vorerst vom freiwilligen Kriegsdienst ausgeschlossen. Vielfach schlug den ihnen auf Grund ihrer Herkunft Misstrauen entgegen, man warf sie als deutsche Juden trotz ihrer offensichtlichen Verfolgung in einen Topf mit Nationalsozialisten oder verdächtigte sie gar der Spionage. Im Frühjahr/Sommer 1942 ging man jedoch daran, Exilanten aus dem einzelnen Armeegruppen herauszulösen und der Abteilung für psychologische Kriegsführung zuzuführen. Die meisten dieser Soldaten hatten ihre Grundausbildung bereits

absolviert und warteten auf ihren Einsatz in Europa, Asien oder Afrika. Im Verlauf der nächsten drei Jahre kamen ca. 20.000 von ihnen nach Camp Ritchie, einem Camp des Military Intelligence Training Center (MITC) im Staate Maryland, wo sie in psychologischer Kriegsführung geschult wurden. Sie waren besonders auf Grund ihrer Sprachkenntnisse (vorwiegend Deutsch) ausgewählt worden und erhielten nun eine Ausbildung, die sie zu Spezialisten im Kampf gegen Hitler-Deutschland machen sollte. Christian Bauer und Rebekka Göpfert dokumentieren die Geschichte der so genannten „Ritchie-Boys“ erstmals 2005 in dem gleichnamigen Dokumentarfilm. Dazu Bauer/Göpfert: *„In jeder anderen Einheit der Armee wären Leute wie die Ritchie Boys Außen-seiter gewesen: verlacht, verspottet, nutzlose Helden. Camp Ritchie gab ihnen ihren Stolz zurück und bot ihnen Gelegenheit, mit ihren ureigenen Mitteln zu kämpfen – mit ihrer intimen Kenntnis europäischer Sprachen und der Psychologie des Feindes.“*² Zu den „Ritchie-Boys“ gehörten bekannte Schriftsteller und Journalisten wie Stefan Heym, Klaus Mann, Ernst Cramer (späterer Chefredakteur der *Welt am Sonntag*), Hans Habe (der dort auch als Ausbilder tätig war), Hans Wallenberg uva.

Zum wichtigsten Schulungsgegenstand wurden die Verhörtaktiken, derer sich die Soldaten im Einsatz in Europa bedienen sollten, um dort in so genannten „Direct-Broadcast-Einheiten“ Kriegsgefangene und Überläufer zu befragen. Man ging davon aus, dass die durch Verhöre gewonnenen Informationen von größerer Bedeutung für den Kriegsverlauf sein würden als etwa durch Spionagetätigkeit gewonnene Erkenntnisse, etwa über deutsche Truppenstärken, deren Versorgungssituation, strategische wie auch taktische Ziele des Feindes oder einfach den Stand der Ausrüstung auf deutscher Seite. Die Ausbildung war anstrengend, es blieb kaum Zeit, die Inhalte und Eindrücke zu verarbeiten. So schreibt Stefan Heym in seinen Memoiren „Nachruf“: *„Die Instruktoren in Ritchie, zumeist Offiziere, bemühen sich; aber die wenigsten sind Pädagogen, und so wird das Zeug in die Gehirne gepaukt, ob es dort in geeigneter Weise verarbeitet wird oder nicht. Die Hauptsache ist: viel und unter Druck.“*³ Daneben bereitete man sich intensiv auf die Übernahme und den Wiederaufbau des Presse- und Nachrichtenwesens vor. Zu diesem Zweck wurde ein zweites Camp in der unmittelbaren Umgebung von Camp Ritchie eingerichtet, Camp Sharpe. Dort schulte Hans Habe zahlreiche zukünftige Spitzenjournalisten Deutschlands und bereitete sie auf ihre Aufgaben in Print-

MARIA FEICHTINGER

Bezirksvorsteher-Stellvertreterin
von Mariahilf

*wünscht allen jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches neues Jahr*

לשנה טובה תכתבו



HOPMEIER & WAGNER
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

WIEN - BUDAPEST

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

לשנה טובה תכתבו

HARITEX
TEXTILIEN-GROSSHANDEL

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

Familie EDELMAN

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Verwandten
ein friedliches neues Jahr!*

Norli Lappin,

Dr. Michael,

Dr. Andrea

und Judith Oher

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
לשנה טובה תכתבו*

Zum jüdischen
Neujahrsfest wünscht die

DÖBLINGER
VOLKSPARTEI

mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5766!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: schreiber@i-one.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119
e-Mail: kkl@chello.at

**Familie Renate, David, Yasmin
und Mag. Raphael SEIDLER**
wünschen allen Freunden,
Kunden und Verwandten
im In- und Ausland
ein schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



Im Namen der Stadt
Steyr wünsche ich
allen jüdischen
Bürgerinnen und
Bürgern ein schönes
Neujahrs-Fest.

David Forstenlechner
Bürgermeister der Stadt Steyr

**Die ÖVP Alsergrund
und
Landtagsabgeordneter
Dr. Wolfgang ULM**
*wünschen allen
Lesern des DAVID
ein schönes neues Jahr*

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.: 01/6037264

wünscht allen
Leserinnen und
Lesern des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in
Österreich ein
schönes neues Jahr!

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Neujahrsfest!*

Dr. Robert Brande
und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Primarius
**Univ.-Doz. DDr. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Juwelen Wieder

Shopping City, Tel.: 699 13 59

**Große Auswahl an Judaica
sowie Juwelen und Silber**

*wünscht allen Kunden,
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

GEORG SCHWARCZ

*Immobilientreuhänder &
Vermögensverwalter*

*wünscht allen Kunden,
Bekanntem und Freunden
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**Clara, Mag. Catharina &
Harald Heller**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein erfolgreiches
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**MR MED. UNIV.
DR. KLAUS SPERLICH und
DR. MICHAELA SPERLICH**

Facharzt für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492

*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein erfolgreiches
Neues Jahr!

PRIMARIUS
**Med.R.Dr. Timothy B.
Smolka**
Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
und
Prof.Dr. Franziska SMOLKA

*wünschen allen ihren Freunden,
Bekanntem und Patienten
ein schönes Neujahrsfest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzerlg. 41.

Tel.: 485 81 64

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!*



I.T.C – Reisen

Heinestr. 6, 1020 Wien
Tel: 01-2125460; Fax: 01-212546040
www.itc-reisen.at; email: itc@chello.at

FRÜH BUCHEN = GELD SPAREN!

NEW YORK*	ab €329.-	ISRAEL (Austrian & EL AL)	ab €279.-
WASHINGTON*	ab €329.-	EILATH (EL AL)	ab €325.-
TORONTO*	ab €349.-	CLUB MED EILATH (Vollpension) p.P. pro Tag im DZ	ab €80.-
MONTREAL*	ab €389.-		

*AUSTRIAN NONSTOP FLÜGE
Buchen bis 31.10.05, Fliegen ab 15.09 – 31.03.06

Alle Flugpreise ab/bis Wien
Zuzüglich Steuern und Gebühren

Die Familien Isaac Pretzel und Uri Gilkarov wünschen
SCHANA TOWA WECHATIMA TOWA

ITC - REISEN -

Ihr Jüdisches Reisebüro für individuelles weltweites Reisen

Ob Sie eine Reise nach
**LONDON, PARIS, BRÜSSEL, MOSKAU ,
TEL AVIV, NEW YORK, MIAMI, HONGKONG,
CANTON, SYDNEY**

oder an sonst irgend eine Destination planen, bei
ITC - REISEN bekommen Sie den besten Preis.

Mit schnellen und hochmodernen Technologien sucht
das professionelle Team den für Sie günstigsten Flug
- Hotelpreis.

Auch **Pauschalreisen, Kreuzfahrten, Autover-
mietungen** und **Versicherungen** stehen selbstver-
ständlich im Angebot.

Als IATA-Reisebüro haben Sie als Kunde die opti-
male Möglichkeit, Ihre gewünschte Reise zu den
bestmöglichen Konditionen zu bekommen.

Mit Ihrem schnellen, unkomplizierten und zuverlässi-

gen Service sind sie immer für Sie da.

Im Notfall auch Sonntags.

ITC bietet Ihnen eine Bestpreisgarantie soweit be-
triebswirtschaftlich sinnvoll, und das Angebot schrift-
lich vorgelegt wird !

Bei ITC-REISEN zahlen Sie erst, wenn Sie Ihre Tik-
kets und Reiseunterlagen erhalten haben.
Fragen Sie diesbezüglich die Konkurrenz ..., finan-
zieren diese auch die Reisen vor, um Vertrauen zu
schaffen ... ?

Rufen Sie an: 01-2125460

Heinestrasse 6

1020 WIEN

FAX: 00431-212546040

EMAIL: itc@chello.at

www.itc-reisen.at

*Wir wünschen allen Freunden, Bekannten
und Kunden ein glückliches neues Jahr!*



SANITÄR EXKLUSIV | WELLNESS | FLIESEN | HEIZUNG

ECK KG • A-1180 WIEN • Gymnasiumstraße 32 • Tel.: +43 (0)1478 28 29 • Fax: +43 (0)1478 28 29-30 • office@eck.co.at • www.eck.comfortbad.at

Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim



In meinem neuen Zuhause bekomme ich eine qualifizierte Pflege, eine kompetente von Empathie getragene Betreuung in einem **modernen und hervorragend ausgestatteten Pflegeheim.**

Die Stiftung hat sich einer fördernden Pflege und Betreuung verpflichtet, welche sich aus dem Respekt vor dem jeweils individuell bewältigten Lebensweg speist. In unserem Pflegeheim stehen 1- und 2-Bett-Zimmer für die Pflege zur Verfügung.

Wir wünschen ein friedliches und frohes Rosch Haschana.

Nehmen Sie die **Budge-Stiftung** in ihrer Kompetenz für Pflege und Betreuung in Anspruch.

H. + E. BUDGE-STIFTUNG · Wilhelmshöher Straße 279 · 60389 Frankfurt/M · Telefon 0049 69 4 78 71-0
Fax 0049 69 47 71 64 · Deutschland · www.BUDGE STIFTUNG.de · e-mail:info@BUDGE-STIFTUNG.de



DIE BUDGE-STIFTUNG WURDE 1920 GEGRÜNDET. DAS EINMALIGE STIFTUNGSKONZEPT BESTIMMT, CHRISTLICHE UND JÜDISCHE BEWOHNER IN EINEM HAUS ZU BETREUEN.

MITGLIED IM PARITÄTISCHEN WOHLFAHRTS-VERBAND HESSEN



Besuch von ehemaligen jüdischen Bürgern

Die Stadt Frankfurt am Main lädt in jedem Jahr ehemalige Frankfurter Bürger jüdischen Glaubens ein, um ihre Heimatstadt zu besuchen.

In dieser Tradition steht auch die BUDGE-STIFTUNG. Wir laden die Gäste ein, sich unser Haus anzuschauen und mit den Bewohnern ins Gespräch zu kommen. In der Stiftung treffen Sie auf Menschen, die Ihnen berichten können, wie das Leben sich in jüdisch-christlichem Miteinander gestalten kann.

Die Gäste kommen aus Israel und den Vereinigten Staaten.

Auf dem Foto sehen wir die Ankunft der Gruppe am 18. Juli 2005 vor dem Eingang der BUDGE-STIFTUNG.

house of *Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11.
T.: 523 27 79
Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.*

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

HOTEL
STEFANIE
WIEN

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein friedliches Neujahrsfest**

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest**

Legendäre Wahrheiten – Die Prager Golemsage



Klaus DAVIDOWICZ

„Golems“ scheinen in unserer Gesellschaft allgegenwärtig - vom Computer bis hin zu Robotern und anderen künstlichen Intelligenzen aller Art. Der „klassische jüdische Golem“ wird üblicherweise mit Prag und Rabbi Jehuda Löw (genannt Maharal, ca. 1521-1609) identifiziert. Das Grab des berühmten Rabbiners ist auch heute noch ein Magnet für Touristen, die sich ehrfürchtig vor dem hohen Grabstein des „kabbalistischen Golemschöpfers“ ein paar Sekunden gruseln – schließlich drängeln die anderen Besucher nach...

Die Legende um Löw und seinem Golem ist trotz zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen fest verankert. Von Beate Rosenfelds früher Untersuchung „Die Golemsage und ihre Verwertung in der deutschen Literatur“ (Breslau 1934) über Gershom Scholems bahnbrechende Studie von 1957 „Die Vorstellung vom Golem...“ (in: Gershom Scholem, Zur Kabbala und ihrer Symbolik, Frankfurt a. M. 1973, S.209-261) bis zu Moshe Idels „Golem“ (New York 1990) wurde erschöpfend nachgewiesen, dass es keinerlei Hinweise auf eine Golem-Erschaffung durch Rabbi Löw gibt. In den umfangreichen Schriften Löws finden sich keine Elemente der praktischen Kabbala, auch wenn Löw, so Ben Zion Bokser (From the World of the Cabbalah, the Philosophy of Rabbi Judah Loew, New York 1954), den theoretischen Gedankengebäuden der jüdischen Mystik offen zugewandt war, was für das 16. Jahrhundert ohnehin nicht ungewöhnlich ist.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstanden wohl die ersten Legenden um den Rabbi Löw, die aber von keiner Golemschaffung erzählen. Der Grund für diese Legenden liegt möglicherweise darin, dass er in der „magischen Periode“ des Rudolf II. in Prag lebte und sogar am 16. Februar 1592 eine Audienz beim Kaiser hatte. Diese Audienz wird auch vom Chronisten David Gans (1541-1613) bestätigt:

„Er (der Kaiser) sprach mit ihm von Angesicht zu Angesicht, wie zu einem Freund. Die Art und Weise ihrer Worte waren geheimnisvoll, verschlossen und verborgen. Dies geschah hier in der heiligen Gemeinde zu Prag, am Sonntag, dem 3. Adar (5)352.“ (David Gans, Zemach David, Prag 1592, Neudruck Jerusalem 1983, S.145)

Es ist nicht anzunehmen, dass Löw den Kaiser in die kabbalistische Praxis einführte – wahrscheinlich erörterten sie allgemeine Probleme der jüdischen Gemeinde. Aber die Legenden, wie sie später in den „Sippurim“ – Heften des Wolf Pascheles erzählt werden, berichten dagegen darüber, wie Löw mit einer Art „camera obscura“ die Patriarchen vor den staunenden Augen Rudolfs erscheinen lässt (Ge-

sichten aus dem alten Prag, Sippurim, hrsg. von Peter Demetz, Frankfurt a.M. 1994, S.46). Diese Geschichten machen aus Löw eine Art jüdischen Faust – Faust lässt schließlich auch im Volksbuch von 1587 vor Kaiser Karl V. Alexander den Großen auftauchen.

Bei Meir Perles, Löws erstem Biographen (Megillat Juchassin, 1718, dt. von S. H. Lieben, Jahrbuch der jüdisch – literarischen Gesellschaft 20, Frankfurt a. M. 1929, S.315-36), fehlt von einem Golem jede Spur. Interessanterweise schreibt Noah Chayyim Levin, der Herausgeber einer späteren kommentierten Version der „Megillat Juchassin“ (Warschau 1864):

„Wir sollten nicht länger über die Geschichte des Golem, den Löw erschaffen hatte, überrascht sein und die allgemein bekannt ist.“

1724 wurde Löws Grabstein erneuert. Auch auf ihm gibt es keine Hinweise auf den Golem.

Kein hebräisches Werk dieser Zeit erwähnt eine Golemschaffung durch Löw. Selbst Yedidia Weil (1721-1805) aus Prag, der eine Liste aller bekannten Golemschöpfungen verfasste, schreibt nichts über Rabbi Löw. R. Salomo Juda Rapoport (1790-1867) hierzu:

„Die Hände des Maharals kreierten keinen Golem. Seine große Weisheit zeigt sich nicht in der Erschaffung eines Golems, sondern dadurch, dass er das Gegenteil machte: d. h. er schuf einen großen Schüler (...), Rabbi Jom Tov Lipmann Heller.“ (Gal Ed, Prag 1856, S.53)

Die ersten schriftlichen Versionen der Prager Golemsage entstanden erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie beruhen auf älteren Vorlagen, so dass Frederic Thieberger (The Great Rabbi Loew of Prague, London 1955) die Entstehung der Golemsage um den Rabbi Löw auf ca. 1730 datiert. Berthold Auerbach erzählte 1837 erstmals die Prager Golemsage in seinem Roman „Spinoza“ nach:

„In meines Vaters Haus ist eine alte Magd, die heißt Chaje, die hat mir einst erklärt, warum man in Prag das Gebet am Freitag, worin Israel eine mystische Ehe mit dem Schabbat schließt, zweimal sagt. Es lebte vor Zeiten daselbst ein großer Kabbalist, der hohe Rabbi Löw genannt, dieser formte sich aus Lehm eine menschliche Gestalt, hinten am kleinen Gehirn ließ er eine Öffnung, in welche er ein Pergament legte, worauf der unaussprechliche Name Gottes geschrieben war. Sogleich erhob sich der Kloß und ward ein Mensch; er verrichtete seinem Schöpfer alle Dienste eines Knechts, er holte Wasser, spaltete Holz etc. man kannte ihn in der ganzen Judengasse unter dem Namen der Golem des hohen Rabbi Löw. Jedes Mal am Freitagabend nahm

Dvora Barzilai:

1961 in Tel Aviv geboren

Abschluss in Pädagogik (Tel Aviv)

Studierte Malerei bei Michael Bloch, Professor an der Akademie für angewandte Kunst in Tel Aviv, sowie bei Dani Kermann und Hanna Goldschmidt.

Sie war Mitglied der graphischen Abteilung der Zeitung „Nizanim“. Erste Ausstellung 1988.

Lebt in Wien seit 1992.

Die Bilder Dvora Barzilais zeigen anschaulich den jüdischen Kalender mit seinen Festen und Feiertagen sowie Motive aus der Bibel und der Antike.

Ausstellungen in Österreich:

1988 – Wizo Israel, im „Beit Zion Amerika“

1999 – Tanzschule Floridsdorf: „Die jüdischen Feiertage“

2000 – Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung:

„Impressum Jüdischer Tradition“

2001 – Kulturkabinett Floridsdorf: „Zirkel des Jahres“

2002 – Siemenshaus Floridsdorf: „Shabes und die Schöpfung“

2003 – Bank Austria

04/2003 – Theater Akzent: jidl mit'n fidl

08/2003 – Ma Pitom

11/2003 – Theater Akzent: jidl mit'n fidl

06/2004 – Jüdisches Museum – Wien: Mystik Mythen und Symbole

06/2004 – 18. Bezirk: Frieden der drei Religionen

10/2004 – Ausstellung in Floridsdorf

12/2004 – Theater Akzent: jidl mit'n fidl

Herbst 2005 – Salzburg

Frühjahr 2006 – Volkshochschule Landstraße (VHS 3)

Kontaktmöglichkeit: www.dvora-barzilai.net.tf

Einmaliges vom Ruth Yaakov Ensemble!



Erich LINDNER

Sephardische Musik im Klagenfurter Künstlerhaus! So etwas gab es in der Kärntner Landeshauptstadt meines Wissens noch nie zu hören. Und es wurde der Abend für die sehr vielen Menschen, die zu diesem Anlass in den „Patio“ des Künstlerhauses kamen, zu einem einmaligen Erlebnis. Gesang und Musik aus Spanien, vor 500 Jahren in ihre neue Heimat auf den Balkan und darüber hinaus durch die vertriebenen Juden mitgebracht, waren das Thema des Abends.

Ruth Jaakov, stimmungsgewaltig und authentisch aus Jerusalem, sang und Juan Carlos Sungurhan aus Uruguay/Armenien mit Ud und Bouzouki, Levent Tarhan aus Istanbul mit Percussion sowie Hidan Mamudov aus Mazedonien mit Klarinette begleiteten sie hervorragend. Ein interethnisches, interreligiöses und interkulturelles Ereignis! Dank dem türkischen Sultan, der die spanischen Juden seinerzeit aufnahm, die die katholischen Könige aus Spanien vertrieben hatten.

Die Ladinos brachten die Kultur und Sprache von der iberischen Halbinsel in den Osten bis ans Schwarze Meer, wo sie sich trotz Nationalsozialismus bis heute hielt. Radio Agora, der multi-

ethnische

Klagenfurter Sender nahm das Konzert auf und strahlte es am 21. August 2005 zur Gänze auf der Frequenz 105,5 abends aus. Radio Agora sendet sehr oft auch jiddische Musik, Klezmer und vor allem auch sehr viel Gesang und Musik aus dem großen Reservoir des Balkan. Neben Slowenisch und Deutsch wird auch in Kroatisch, Serbisch, Bosnisch, Albanisch, Spanisch und Englisch gesendet!

Radio Agore trat mit dem Verein „Innenhofkultur“ beim Konzert Ruth Yaakov, das von Mitgliedern der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft in Kärnten vermittelt worden war, als Veranstalter auf. Der Klagenfurter Bürgermeister Dkfm. Harald Scheucher und die Kärntner Sparkasse förderten finanziell den Auftritt!



Mähren, andererseits waren jedoch knapp 38 Prozent der Hausangestellten aus Ungarn zugewandert.⁹ Also nicht unwesentlich weniger. Im Vergleich mit den Zahlen, die Israel Jeiteles für die Volkszählung von 1869 ausweist, ist erkennbar, dass die Berechnungen, die von mir für die Jahre von 1787 bis 1847 ausgewiesen wurden, bestätigt werden. Aus den Berufen Hausknecht, Köchin, Magd und Stubenmädchen kamen im Jahre 1869 43,4 Prozent aus Ungarn, 28,9 Prozent aus Böhmen, 19,4 Prozent aus Mähren oder Schlesien, 4,2 aus Galizien oder der Bukowina und nur ein Prozent war in Wien geboren. Das erwähnte Klischee des böhmischen Stubenmädchens wird in den Auswertungen insofern bestätigt, als in den Jahren 1787 bis 1847 knapp 80 Prozent, der in Wien anwesenden und auf den Familienlisten der Toleriertenfamilien aufscheinenden böhmischen Frauen, als Dienstbotinnen beschäftigt waren. Nur etwa 20 Prozent der böhmischen Frauen waren folglich im engeren Familienkreis eines Tolerierten oder als Angestellte in Wien tätig. Keine andere Nation hatte einen so geringen Anteil aufzuweisen.

Vergleicht man die Zahl der DienstbotInnen pro Wiener Toleriertenhaushalt in den Jahren von 1787 bis 1857, so ist eine erstaunliche Konstanz feststellbar. Die Werte verändern sich über einen Zeitraum von 70 Jahren nur gering. Dabei muss knapp ein Viertel der jüdischen Familien ohne Bedienstete auskommen. In etwa 60 Prozent der jüdischen Haushalte waren ein oder zwei Bedienstete angestellt. Drei oder mehr Hausangestellte können sich nur etwa 15 Prozent der jüdischen Tolerierten leisten. Die Vergleichszahlen für das Jahr 1857 sind den Untersuchungen von Peter Schmidtbauer entnommen, der sich anhand einer Volkszählung mit den sozialen Gegebenheiten der jüdischen Bevölkerung Wiens auseinandergesetzt hat.¹⁰

Auch bei der Religionszugehörigkeit der Hausangestellten bei den Toleriertenfamilien sind einige interessante Beobachtungen zu machen. In den Jahren 1787 und 1810 dürften die Tolerierten in Wien noch beinahe ohne christliche DienstbotInnen ausgekommen sein. Ab 1830, dem Jahr, in dem Ferdinand I. Kaiser von Österreich wurde, pflegte das Judenamt einen lockeren Umgang bei der Vergabe der Toleranzen und den Kontrollen der Bollettentaxen. Da nun der hohe soziale Druck wegfiel, möglichst vielen jüdischen Zuwanderern über die Toleriertenlisten den Aufenthalt in Wien zu ermöglichen, wurde es bei den jüdischen Bürgerfamilien fortan üblich, christliche DienstbotInnen anzustellen. Zwar hätten die jüdischen Dienstgeber in Wien bereits ab dem Jahre 1783 die Möglichkeit gehabt, christliche DienstbotInnen anzustellen, tatsächlich aber machten sie vor dem Jahr 1830 aus Solidarität zu ihren eigenen Religionsgenossen von diesem Recht kaum Gebrauch. Im restlichen Reich wurde das Anstellen von christlichen DienstbotInnen bei jüdischen Familien erst 1860 gestattet.¹¹ Für die Jahre 1830 bis 1847 ist bereits jede/r dritte Bedienstete als christlich anzunehmen. Die Untersuchungen von Peter Schmidtbauer errechnen für das Jahr 1857 bereits einen Schnitt von 60 Prozent an christlichen DienstbotInnen, die bei jüdischen

Bürgern ihren Dienst taten.¹²

Schlussbemerkung

Der stetige Rückgang des DienstbotInnenberufs bei der jüdischen Bevölkerung in Wien in den Jahren nach 1830 ist in einer Zeit, in der der allgemeine Anteil der DienstbotInnen prinzipiell anstieg, als ein Trend erkennbar, der in späterer Folge (in etwa ab 1900) den gesamten Berufszweig der DienstbotInnen betraf. Nach dem Niedergang der Habsburgermonarchie waren fast keine Personen, weder Christen noch Juden, mehr bereit, als DienstbotInnen zu arbeiten. Zu groß war die Kluft, die sich zwischen den Rechten der ArbeiterInnen und jener der DienstbotInnen aufgetan hatte. Mit dem Wegfall der Einschränkungen zur Ansiedlung und der Möglichkeit zur freien Berufswahl in den Jahren 1848 und 1867 begannen die jüdischen Zuwanderer nach neuen Einstiegsmöglichkeiten in die urbane Gesellschaft zu suchen. Der Beruf des/r Bediensteten galt nunmehr, selbst wenn man aus ärmeren Verhältnissen kam, nur noch als eine Möglichkeit von vielen.

Eines zeigen all diese Beschreibungen sehr deutlich, es bestanden, was das Schicksal und die Existenz der DienstbotInnen in Wien betraf, keine gravierenden Unterschiede zwischen Christen und Juden. Es gab zwar nach wie vor weiterhin unterschiedliche Identitäten und Zugehörigkeiten, die die christliche von der jüdischen Welt trennten (und umgekehrt), aber die jeweiligen Gesellschaftsgruppen behandelten ihre Bediensteten in ähnlicher Weise. Das Selbstverständnis der DienstbotInnen war ähnlich und von ähnlichen Zwängen beeinflusst.

¹ Max Grunewald (Hg.): Jahrbuch für jüdische Volkskunde. Berlin/Wien 1923, S. 267ff.

² Emil Karl Blümmel, Gustav Guglitz: Altwienerisches. Bilder und Gestalten. Wien/Prag/Leipzig 1921, S. 30 ff

³ Jacob Katz beschreibt dies für jüdische DienstbotInnen in seiner Publikation - J. Katz: Family, Kinship and Marriage, among Ashkenazim in the Sixteenth to Eighteenth Centuries, in: Jewish Journal of Sociology 1 (1959), S. 21.

⁴ Marcus Casutt: Häusliches Dienstpersonal (insbesondere Dienstmädchen) im Wien des 19. Jahrhunderts. Diss.Jur. Wien 1995, S. 44.

⁵ Heidi Rosenbaum: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der Deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt 1982, S. 273f

⁶ Ruth Kestenbergl-Gladstein: Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Erster Teil: Das Zeitalter der Aufklärung. 1780-1830. Tübingen 1969, S. 261, 357

⁷ Als *Tolerierter* galt jene Person, die auf Grund einer ausdrücklichen Genehmigung des Kaisers und nach dem Nachweis eines Vermögens über 10.000 Gulden für eine bestimmte Zeit der Aufenthalt in Wien gewährt wurde.

⁸ Die Bollettentaxe betrug 1782 30 Kreuzer und wurde bis 1847 auf zwei Gulden pro Person erhöht und waren maximal zwei Wochen gültig. Danach musste eine neue Bollette erworben werden. Nachweis in: G. Wolf: Geschichte der Juden in Wien, S. 98 u. 141. Zum Vergleich kosteten 1 ½ Liter Wein im Jahre 1787 etwa 4 Kreuzer. Ein Tagelöhner erhielt 17 Kreuzer pro Tag.

⁹ Siehe Abb.1 und bei Wolfgang Gasser: Jüdische DienstbotInnen in Wien - von den napoleonischen Kriegen, dem Biedermeier bis zur 1848-Revolution. Dipl.Arbeit Wien 2001. S. 64-72.

¹⁰ Peter Schmidtbauer: Zur sozialen Wirklichkeit der Wiener Juden, in: Studia Judaica Austriaca. Bd.6. Wien 1876, S. 80

¹¹ G. Wolf: Geschichte der Juden in Wien, S. 107.

¹² P. Schmidtbauer: Zur sozialen Wirklichkeit, in: Studia Judaica Austriaca. Bd.6. Wien 1876, S. 80

Aus dem Ghetto in die bürgerlichen Familien - DienstbotInnen im Zeitalter der jüdischen Emanzipation 1770-1870

 Wolfgang GASSER

*Dieses is ach zum lachen
den aufzug, was die dienstmaiden schabbath chol ha-
moed pflegen zu machen.*

*An jomtob können sie sich nicht zigen un weil sie ha-
ben gar viel zu tun*

*aso machen sie an schabbath chol ha-moed den
aufzug wert gleich ein gross gekuk. [...]*

*Den ganzen nachmittag genen sie spazieren
was eppes ein landsflaken is, können sie bald ver-
führen.*

*Er meint, sie hat gewiss hundert taler liegen geld
die protzerei gefint men nicht in die ganze welt.¹*

(Jakob ben Meir aus Altofen um ca. 1800)

So erging es allen DienstbotInnen

In den Jahren 1781 bis 1784 erschien in Wien eine Flut von Broschüren über Stubenmädchen und deren Verhalten. Verursacht durch das Aufheben der Zensur, die noch in den Jahren der Regentschaft Maria Theresias geherrscht hatte, kam es unter Joseph II. zu einem rapiden Anstieg von Veröffentlichungen zu Themen des alltäglichen und öffentlichen Lebens. Diese zogen eine ganze Reihe von Er widerungen nach sich. Nach 1784 wurden alleine 50 Broschüren veröffentlicht, die das sittliche Verhalten von Stubenmädchen zum Thema hatten. Es wird ihnen darin vorgeworfen, zu aufreizend und oft besser gekleidet zu sein als ihre Herrinnen und auf diese Art junge Männer und alte Witwer verführen zu wollen.

Johann Rautenstrauch, einer der Moralisten dieser Zeit und Verfasser einiger dieser Broschüren, fragt sich zum Wert der Kleider, die die Stubenmädchen tragen: „Woher das alles bei ihrem Lohn?“ Und er stellt fest: „Dazu spielen sie die Empfindsamen, lesen fleißig den Werther und gehen im Augarten mit einem Buch oder einem ‚Chapeau‘, der nur ein verkleideter Bedienter ist, Arm in Arm spazieren.“ In der Folge beschreibt er die Stubenmädchen als unsozial, rechtlos und unmoralisch. Er bezieht dies vor allem auf den Umstand, dass die Stubenmädchen den bürgerlichen „Fräuleins und gnädigen Frauen“ die Männer abwerben. Er fordert, diesen Sitten ein Ende zu setzen. Man müsse daher die Stubenmädchen mittels strengeren Kleidervorschriften, Beobachtung und Bestrafung bei Verführung von Söhnen und Töchtern sowie durch das Ver-

bot, mit Männern herumzuziehen, um ihre Reize bringen. Sollten sie sich dagegen widerspenstig verhalten, so solle die Polizei eingreifen, sonst würden noch Köchinnen und Küchenmenschen auch zu kokettieren beginnen.²

Diese einseitig verfassten Broschüren, in denen die Stubenmädchen selbst keine Stimme erhielten, wurden von einem *bourgeois* Blickwinkel aus geschrieben und werden den sozialen Einschränkungen und Nöten, in denen sich diese Frauen befanden, nicht gerecht. Vorurteile über die Schlechtigkeit und Verdorbenheit der Dienstbotinnen waren ständiger Begleiter dieser Berufsgruppe.³ Zudem bestand eine große soziale Not für die

DienstbotInnen in der Kaiserstadt, die durch die „Dienstbotenordnungen“ der Jahre 1765 und 1810 nicht gelindert werden konnte. Sie regelten unter anderem das Züchtigungsrecht der Dienstgeber gegenüber ihren häuslichen Angestellten, das erst 1911 durch eine neue Gesindeordnung aufgehoben wurde.⁴ Zusätzliche rechtliche und gesellschaftliche Einschränkungen waren die begrenzten Ausgangs- und Besuchsrechte, die schlechten Arbeitszeiten und der Verlust der Unterkunft bei längerer Krankheit. Auch kam es immer wieder zu sexuellen Belästigungen oder Misshandlungen am Arbeitsplatz, die für die Täter oft ohne Folgen blieben. Eine weitere Erschwerung bildete der zunehmend distanzierte Umgang mit den Bediensteten in den sich neu for-



mierenden bürgerlichen Kleinfamilien. Während sich im 17. und 18. Jahrhundert die Familienstruktur „des ganzen Hauses“ durchgesetzt hatte, in dem die Bediensteten im dienstgebenden Haushalt einen Familienersatz finden konnten, war dies durch die veränderte Selbstdefinition der Bürgerfamilien und der Entwicklung hin zur so genannten Kernfamilie nicht mehr gewährleistet.⁵

Die Welt der jüdischen DienstbotInnen

Ein sehr ähnliches Bild kann für die jüdischen Hausangestellten gezeichnet werden. Es findet sich ebenso ein Pamphlet, das die moralische Sittsamkeit der DienstbotInnen in Frage stellt. Außerdem galten für sie zusätzliche gesetzliche Bestimmungen, die sie von

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

**DIE REDAKTION WÜNSCHT
ALLEN LESERINNEN UND
LESERN ALLES GUTE, VIEL
GLÜCK UND ERFOLG FÜR
DAS KOMMENDE JAHR!**



AGRIFEED HANDELS GmbH
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien

Tel.: 01/214 75 97

Fax: 01/214 63 64

agrifeed@agrifeed.com
und Familie Gerendas

wünschen allen Freunden
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,
Franzensbrückenstraße 9.
Telefon: 216 81 42, 216 81 43
Fax: 216 02 67
e-mail: hotel.cristall@chello.at
und

Hotel CONGRESS***

1040 Wien,
Wiedner Gürtel 34.
Telefon: 505 55 06
Fax: 505 23 40
e-mail: hotel.congress@chello.at
und

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,
Wiedner Hauptstraße 71.
Telefon: 505 18 18
Fax: 505 18 18-33
e-mail: attache@aon.at

Fam. Max und Erwin
Rosenberg
*wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

Der Bezirksvorsteher
Walter Braun

und die Mitglieder
der Bezirksvorstehung 15
wünschen allen

jüdischen MitbürgerInnen
zu Rosch Haschana alles Gute!

**Klubdirektor
LAbg. Günther BARNET
und Familie**

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Mag. Dr. Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN
Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
T.: 330 44 92, -Alle Kassen-
Univ. Prof.

Dr. HARALD ROSEN
Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: 02272/82122, -Alle Kassen-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!



Dr. Matthias Tschirf
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein glückliches neues Jahr.

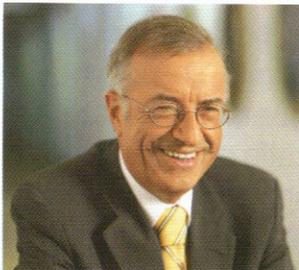


ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955
www.oevp-wien.at

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Neujahrsfest 5766
alles Gute!

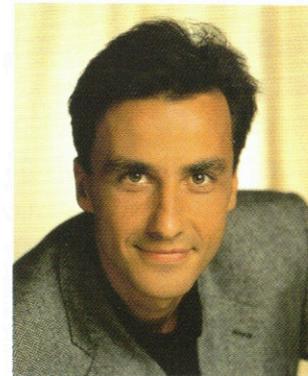


HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



Zum Neujahrsfest übermittle
ich der jüdischen Gemeinde
in Österreich
meine besten Wünsche
für ein glückliches und
ein erfolgreiches Jahr!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER
Landeshauptmann von Vorarlberg



Geschätzte Jüdische Gemeinde von Graz!

Mit jedem neuen Jahr bekommen wir eine Chance und Gelegenheit, Dinge zum Positiven zu verändern und unserem Leben Sinn zu geben. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien, dass das Jahr 5766 für Sie ein harmonisches, friedvolles und erfülltes Jahr wird und Sie die Ziele erreichen, die Sie sich persönlich gesetzt haben.

Alles Gute!

Ihr Mag. Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz



Ich möchte die Gelegenheit des bevorstehenden Jahreswechsels nutzen und mit Ihnen gemeinsam auf die vergangenen zwölf ereignisreichen Monate zurückblicken: Das Jahr 5765 (2004/2005) war geprägt von Veranstaltungen aus Anlass des 60. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager. Von den zahlreichen Gedenkfeiern bleiben vor allem die bewegenden Momente nachhaltig im Gedächtnis: Am 25. Januar 2005 erinnert die UN erstmals in einer Feierstunde an den 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, Jorge Semprun hält in Buchenwald eine tief emotionale Rede, die uns eindrücklich daran erinnert hat, dass bei künftigen Festakten immer weniger Zeitzeugen teilnehmen werden und Sabina van der Linden, eine Überlebende des Holocaust, schildert bei der Eröffnung des Holocaust-Mahnmal am 10. Mai, wie sie als Elfjährige unglaubliche Verbrechen mit ansehen musste und wie sie es sich niemals hätte träumen lassen, eines Tages für die Toten und Überlebenden in Berlin sprechen zu dürfen.

Bei den zahlreichen Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel überwog die Freude über das bisher Erreichte – doch sind diese Beziehungen keine Selbstverständlichkeit. Der Generationenwechsel ist auf beiden Seiten zu spüren – in Israel sterben die „Jekkes“, die Brückenbauer nach Europa, aus, in Deutschland ist es die junge Generation zunehmend leid, sich für die Schuld ihrer Väter zu verantworten. Dazu kommt das schlechte Image Israels in Deutschland, das die guten Beziehungen der beiden Länder mehr und mehr beeinträchtigt.

Seit dem Tod des langjährigen Palästinenserführer Yassir Arafat am 11. November keimt im Nahen Osten wieder die leise Hoffnung auf, dass durch die Wahl seines Nachfolgers, Machmud Abbas, ein Wendepunkt in dem jahrzehntelangen Konflikt markiert werden könnte. Um der dringend notwendigen Friedenslösung einen Schritt nähern zu kommen, hat Israel sich aus dem Gazastreifen zurückgezogen. Dieser historische Moment ist mit vielen Existenzängsten auf Seiten der Bürger Israels verknüpft. Ihnen möchte ich an dieser Stelle meiner Solidarität versichern. Frieden für Israel und die gesamte Region bleibt einer der wichtigsten Wünsche für das kommende Jahr.

Der Tod von Papst Johannes Paul II., sein würdevolles Sterben nach schwerer Krankheit, hat eine ungeahnte Sympathiewelle ausgelöst und das menschliche Bedürfnis nach spirituellen Quellen deutlich gemacht. Von seinem Nachfolger, Papst Benedikt XVI., hoffen wir, dass er den Weg des Dialogs „mit den älteren Brüdern im Glauben“ (Papst Johannes Paul II.) weitergehen und fördern wird. Der Besuch des Papstes in Köln anlässlich des Weltjugendtags und seine Teilnahme an der Feierstunde in der Kölner Synagoge vor wenigen Wochen waren ein historisches Zeichen und deutliches Signal, dass auch er sich für die christlich-jüdische Verständigung einsetzen will.

Als am 26. Dezember in Südost-Asien die Erde bebte, als der Tsunami mehr als 230.000 Menschen in den Tod riss und Millionen ihr gesamtes Hab und Gut verloren haben, hielt die Welt den Atem an, waren die Macht der Natur und die Hilflosigkeit der Zivilisation allgegenwärtig. Die darauffolgende Solidaritätswelle war ein Zeugnis der Menschlichkeit und ein Zeichen der Hoffnung.

Mit einer Erschütterung ganz anderer Art hatte das jüdische Jahr 5765 begonnen: In Sachsen und Brandenburg zogen Vertreter rechtsextremistische Parteien in die Landtage. Die nunmehr veränderte politische Landschaft in Deutschland zeigt, dass rechtes Gedankengut längst wieder salonfähig geworden ist. Alle demokratischen Kräfte sind mehr denn je aufgerufen, die Feinde der Verfassung nicht zu tolerieren und Konsequenzen aus diesem politischen Debakel zu ziehen. Der „Tag der Demokratie“ am 8. Mai hat gezeigt, dass es in Deutschland eine breite Öffentlichkeit gibt, die sich mutig rechter Hetze entgegenstellt. Deutschland präsentierte sich vor der Welt als gefestigte Demokratie, die aus der Geschichte gelernt hat und bereit ist, seine Werte zu verteidigen. Dies war für mich persönlich eine Bestätigung meines Engagements für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland.

Und was erwartet uns 5766? Natürlich bin auch ich gespannt auf die Fußballweltmeisterschaft im eigenen Land. Ich setze auf guten und spannenden Fußball, auf zahlreiche friedliche und fröhliche Begegnungen am Rande. Ganz besonders freue ich mich auf die Eröffnung des jüdischen Gemeindezentrums in München. Dieses gewaltige Bauprojekt ist Zeichen dafür, dass jüdisches Leben in der deutschen Gesellschaft fest verankert ist. Die Integration der jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, das Zusammenwachsen und die Förderung der jüdischen Kultur bleiben als Herausforderungen bestehen. Ich möchte uns alle dazu aufrufen, diesen spannenden Prozess konstruktiv und kreativ mitzugestalten.

Ich wünsche Ihnen ein friedliches und schönes neues Jahr. „Shana tova u metuka!“

Ihr

Dr. h.c. Paul Spiegel
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland



Liebe LeserInnen von „DAVID“, liebe Brüder und Schwestern der IKG in Österreich,

wieder nähert sich ein Jahr seinem Ende und wir alle bereiten uns auf das neue Jahr 5766 vor. Ich möchte Ihnen allen ein gutes neues Jahr wünschen. Ein Jahr, das uns alle den erhofften und erwarteten Frieden näher bringt. Ein Jahr, in dem wir alle unseren Beitrag zur Verständigung zwischen Menschen, Religionen und Völkern leisten werden.

Das vergangene Jahr war wieder reich an Entwicklungen und Ereignissen. Es brachte Sorgen wie auch Hoffnungen. In wenigen Jahren wird die absolute Mehrheit der Juden in der Welt in Israel leben. Damit wird die Idee Theodor Herzls zur Realität. Die statistischen Daten allein sind aber nicht ausreichend. Es ist wichtig, besonders in 'DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift', die Aufmerksamkeit auf das neue kulturelle Schaffen in Israel zu erwecken. Der Treffpunkt aller jüdischen Gemeinden und Kulturen wurde zu einer neuen Quelle von Musik, Theater, Literatur und bildender Kunst, die weit über die Grenzen Israels bekannt ist. Auch im vergangenen Jahr waren Vertreter dieser neuen israelischen Kultur in Europa, und natürlich auch in Österreich, zu sehen und zu hören. Ich hoffe, dass wir im kommenden Jahr diese Art von Dialog weiterführen werden, denn der Austausch von Ideen und Erfahrungen bringt Menschen näher.

Der Stolz über das kulturelle Schaffen in Israel ist umso größer, wenn man bedenkt, auf welchem politischen Hintergrund er geschieht. Israel versucht ein „normales“ Land zu sein in einer alles andere als normalen Umgebung. Auch heute, in seinem siebenund-fünfzigsten Jahr, ist die Existenz des Staates Israel leider keine Selbstverständlichkeit. Trotz dieser Situation hat Israel wieder einen einseitigen Schritt unternommen, um den Frieden näher zu bringen. Israel hat die Siedlungen im Gaza Streifen und im Norden Samarias abgebaut. Zirka 8.500 Menschen haben ihr Hab und Gut verlassen müssen und werden im neuen Jahr ihr Leben von neuem anfangen. Israel zieht sich, auch militärisch, von einem Gebiet zurück (dem Gaza-Streifen), von dem es dreimal seit seiner Gründung angegriffen wurde. Dies waren keine leichten Entscheidungen und keine leichten Schritte. Sie wurden unternommen in der Hoffnung einer friedlichen Lösung des Konflikts näher zu kommen.

Die Gemeinschaft der Völker muss jetzt ihres tun, um endlich auch die arabische Welt zu überzeugen, dass ein Leben neben und miteinander besser ist als gegeneinander. Am Anfang von einem neuen Jahr darf man sich einen blühenden Nahen Osten vorstellen, in dem alle Völker und Staaten in Frieden leben.

Diese Aufgabe ist noch nicht erfüllt. Ich bin aber überzeugt, dass unsere gemeinsamen Bemühungen auch dieses lang ersehnte Ziel näher bringen werden. Mit dieser Hoffnung möchte ich Ihnen allen nochmals ein glückliches und erfolgreiches neues Jahr wünschen.

LE-SHANA TOVA

Dan Ashbel

Botschafter des Staates Israel



Namens der
**Steiermärkischen
Landesregierung**

wünsche ich allen
jüdischen Freunden
ein schönes neues Jahr!

WALTRAUD KLASNIC

Zum Rosch-Haschana-Fest
wünsche ich der
jüdischen Bevölkerung
alles Gute für das neue Jahr.

Dr. Martin Bartenstein

**Bundesminister für
Wirtschaft und Arbeit**



Ich wünsche unseren jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
ein wunderschönes Neujahrsfest
und ein gesundes, neues Jahr
5766!

Ihre *Maria Rauch-Kallat*

Maria Rauch-Kallat
Bundesministerin für Gesundheit
und Frauen

BUNDESMINISTERIUM FÜR
GESUNDHEIT UND FRAUEN



**Staatssekretär
Franz Morak**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern der Zeitschrift DAVID
und der jüdischen Gemeinde in
ganz Österreich ein gutes und
friedvolles neues Jahr.



Beste Wünsche zum Neuen Jahr

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich ein erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Das Neujahrsfest ist für viele Menschen Anlass sich darauf zu besinnen, wie gutes Zusammenleben innerhalb der Gesellschaft möglich ist. Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID bemüht sich seit vielen Jahren um den kulturellen Austausch.

Mit ihren zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das Verständnis verschiedener Kulturen und Religionen füreinander. Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID für diese rege Publikationstätigkeit.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich für das neue Jahr 5766 nochmals alles Gute!

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

Aus Anlass des bevorstehenden Neujahrsfestes möchte ich die besten Grüße des Bundeslandes Niederösterreich übermitteln.

Dieses Fest ist für mich als Landeshauptmann auch eine willkommene Gelegenheit, über die Kulturzeitschrift „David“, die einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung leistet, den jüdischen

Mitbürgern im Allgemeinen und der jüdischen Bevölkerung in Niederösterreich im besonderen Glück, Segen und vor allem Gesundheit für das Neue Jahr zu wünschen.

DR. ALFRED GUSENBAUER

GEMEINSAM FÜR EIN GUTES NEUES JAHR 5766 SORGEN



Österreich muss und wird ein Land der Vielfalt und der Offenheit bleiben. Die österreichische Sozialdemokratie - in deren Geschichte bedeutende jüdische Persönlichkeiten eine so große Rolle gespielt haben - sieht sich als ein Garant dafür, dass Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhass und Intoleranz im politischen Leben der Republik keine Rolle spielen dürfen.

Dieses Land verdankt seine intellektuelle und politische Bedeutung der Tatsache, dass es Menschen unterschiedlichen religiösen Bekenntnisses und unterschiedlicher nationaler Herkunft eine gleich gute Heimat war und ist.

Die Vielfalt und nicht die Einfalt macht die Stärke Österreichs aus, Weltoffenheit und Toleranz sind die Voraussetzungen dafür, dass sich diese Vielfalt wirkungsvoll entfalten kann.

Mit den Wünschen für das neue Jahr an die jüdische Gemeinde verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, diese Werte in unserem Land entschlossen zu verteidigen.

Wünschen allein genügt heute nicht mehr. Gemeinsam werden wir dafür zu sorgen haben, dass das neue Jahr 5766 ein gutes wird !



Juden und Christen können auf eine gemeinsame zweitausendjährige Geschichte zurückblicken. Die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden bieten seit den letzten fünfzig Jahren ein grundlegend neues Bild – und gerade das bevorstehende Neujahrsfest sollte weiter Anlass sein, diese Beziehungen zu pflegen und weiter zu verbessern.

Ich darf mir zu diesem Anlass erlauben, allen unseren MitbürgerInnen jüdischen Glaubens anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes im Namen der Niederösterreichischen Sozialdemokratie meine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Wie in der christlichen Tradition ist auch das jüdische Neujahrsfest mit innerer Einkehr aber auch mit einem Neuanfang verbunden. Einkehr und Neuanfang verbinde ich in Zusammenhang mit dem jüdischen Neujahrsfest nicht nur mit spirituellen Dingen, sondern auch mit Überlegungen zum Verhältnis unserer beider Kulturen.

Denn immer wieder flackern überwunden gehoffte Vorurteile auf, immer wieder kommt es zu Missverständnissen. Und gerade deshalb setze ich mich entschieden dafür ein, gegen jede Form von Antisemitismus und Diskriminierung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen. Das friedliche Miteinander von Menschen unterschiedlicher Religionen muss eines unserer vorrangigsten Ziele sein. Judentum und Christentum entspringen gemeinsamen Wurzeln, und teilen viele Werte - daher muss auch gegenseitige Wertschätzung unser Anliegen sein. Ich wünsche mir und Ihnen wie in den vergangenen Jahren weiterhin einen engen und vertrauensvollen Dialog.

In diesem Sinne wünsche ich ein friedliches, glückliches Jahr 5766!

HEIDEMARIA ONODI
Landeshauptmann-Stellvertreterin
Niederösterreich



Das Gedenkjahr und Bedenkjahr 2005, in dem sich das Ende der Nazi-Diktatur ebenso zum 60. Mal jährt wie die Wiedergeburt Österreichs und die Gründung der Zweiten Republik, hat unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf die Verbrechen der NS-Zeit, auf den Holocaust und auf viele weitere Untaten gegenüber jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern gerichtet. Wir müssen und werden uns dies immer in Erinnerung bewahren und Trauer, Entsetzen und Scham über das Geschehene auch an die nächsten Generationen weiter geben.

Aus den letzten Jahren gibt es aber auch Positives zu berichten, nämlich ein wachsendes Interesse an den Entwicklungen und Fehlentwicklungen zur Zeit unserer Großeltern und eine immer mehr ins Detail gehende wissenschaftliche Aufarbeitung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Zeitschrift „David“ ist eine wertvolle und beständige Kraft, uns sowohl die Geschichte als auch die Gegenwartskultur aus der Sicht des Judentums nahe zu bringen. Durch ihr Bildungsangebot ist sie darüber hinaus zu einem unverzichtbaren Teil der österreichischen Medienlandschaft geworden und erhält auch die entsprechende breite Aufmerksamkeit.

Dafür, dass Sie mit Ihrer Zeitschrift so viel zur Schärfung unserer Sicht der Geschichte und Gegenwart beitragen, möchte ich Herausgebern und Redaktion sehr herzlich danken. Anlass ist das Rosch-Ha-Shana Fest, zu dem ich den Leserinnen und Lesern des „David“ meine herzlichste Gratulation übermitteln möchte, um Ihnen – und in besonderer Weise auch den Menschen in Israel – ein friedvolles Neues Jahr 5766 zu wünschen.

Ich grüße Sie sehr herzlich mit „Shalom“

Ihr

Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident



Möge das neue Jahr Frieden bringen!

Verehrte Angehörige der jüdischen Gemeinde,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Anlässlich des Jüdischen Neujahrsfestes ist es mir eine Ehre, allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Glückwünsche zu übermitteln. Ich verbinde diese Glückwünsche mit meinem Herzenswunsch, dass dieses neue Jahr Frieden bringe. In Israel, Europa und der Welt. Bekämpfen wir gemeinsam Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Fremdenhass und üben wir uns in Toleranz und Verständnis. Nur so wird es uns gelingen, den Traum einer besseren Welt zu verwirklichen.

Kultur führt Menschen zusammen und erteilt jeder Form von Gewalt eine Absage. Daher gilt mein Dank der Kulturzeitschrift DAVID, deren Verantwortliche mit unermüdlichem Einsatz bemüht sind, einen lebendigen Kulturaustausch und den offenen Dialog zwischen den Kulturen und den Religionen zu fördern. Mit der Dokumentation des Lebens unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in den vergangenen Jahrhunderten leistet DAVID einen wertvollen Beitrag zu unserer gemeinsamen Geschichtsschreibung. In diesem Sinne begrüße ich mit Ihnen das neue Jahr und hoffe, dass es von Frieden und gegenseitigem Respekt geprägt sein wird.

Alles Gute und viele herzliche Grüße

Univ. Prof. Dr. Andreas Khol
Präsident des Nationalrates



Intendant David Pountney, Ministerin Livnat und Staatssekretär Morak bei der Besichtigung der Seebühne

te des Begründers des Zionismus, Theodor Herzl, nahe seinem Grab am Herzlberg in Jerusalem, abermals in Israel. Bei dieser Gelegenheit lud er Ministerin Livnat zu einem Besuch nach Österreich ein. Livnat nahm nicht nur an der Eröffnung der Festspiele teil, sondern wohnte auch der Premiere der Oper „Maskerade“ von Carl Nielsen bei.



Kulturministerin und Kunststaatssekretär anlässlich der Vereinbarung der Kulturkooperationen

Morak lobte die Zusammenarbeit von Österreich und Israel: „Gerade im Bereich der Darstellenden Kunst ist die Kooperation zwischen unseren Ländern eine intensive. Der Besuch von Frau Livnat hier in Bregenz ist aber auch Ausdruck der guten Beziehungen unserer beider Länder und ich bin froh, dass wir gerade im Bereich der Kunst und Kultur einige Projekte ins Auge gefasst haben, bei denen wir die konkrete Zusammenarbeit ausbauen und vertiefen wollen“, so Morak. Die Bregener Festspiele wären nicht nur von

ihrer programmatischen Ausrichtung ein europäisches Festival. Begünstigt durch die geographische und geistige Weite rund um den Bodensee seien sie ein Ort, an dem sich Europäer aus allen Teilen des Kontinents zur Festspielzeit treffen, sagte der Staatssekretär. „Die moderne Programmschiene „Kunst aus der Zeit“ trägt dazu bei, dass die Bregener Festspiele 2005 weit mehr als ein behäbiges bildungsbürgerliches Ereignis sind. Das Festival stellt sich der Herausforderung, für ein kulturelles Ganzes zu stehen, das sich durch eine große Durchlässigkeit auszeichnet. Der Erfolg auf der Seebühne bildet die Grundlage des innovativen, zeitgenössischen Kunstschaffens“, so Morak.

Kunststaatssekretär Morak verlieh den Bregener Festspielen, Intendanz und allen Künstlerinnen und Künstlern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Anlehnung an internationale wirtschaftliche Spitzenbewertungen ein symbolisches, kulturelles „Tripple A“. Dies stehe für Anspruch, Avantgarde und Authentizität, zeigte sich Morak über die hohe Qualität der Festspiele erfreut.

Die Bregener Festspiele feiern im Jahr 2006 ihr 60-Jahr-Jubiläum. Im Anschluss an die diesjährigen Festspiele folgt die Realisierung des im Vorjahr zwischen dem Bürgermeister von Bregenz, dem Landeshauptmann von Vorarlberg und dem Bundeskanzler besiegelten großen Um- und Neubauvorhabens. Im kommenden Jahr wird dann rechtzeitig zum 60. Geburtstag der Bregener Festspiele die Neueröffnung des Festspielhauses erfolgen.



Staatssekretär Morak, Ministerin Livnat, Ministerin Gehrler mit dem Bregener Bürgermeister Linhart



Die Ausstellungen des Jüdischen Museums Wien 2005

Mahleriana – Vom Werden einer Ikone

21. September 2005 – 8. Jänner 2006

Vor fünfzig Jahren wurde die Internationale Gustav Mahler Gesellschaft (IGMG) gegründet, zu einer Zeit, als der Antisemitismus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts noch weiterhin wirksam und die Akzeptanz von Mahlers Musik auch aus ästhetischem Unverständnis sehr schwierig war. Ziel der Mahler-Gesellschaft war der Kampf für die Anerkennung und Verbreitung der Musik Gustav Mahlers, u. a. auch durch eine Kritische Gesamtausgabe seiner Werke. Mit viel Mühe und Aufwand gelang es ihr, Mahlers drei Komponierhäuschen am Attersee, am Wörthersee und in Südtirol zu retten und als Gedenkstätten zugänglich zu machen. Heute ist die IGMG die weltweit führende Forschungsstelle zu Leben und Werk Mahlers.

Die Ausstellung dokumentiert das Engagement der IGMG für die Anerkennung von Mahlers Musik und zeichnet anhand ausgewählter, größtenteils noch nie gezeigter Dokumente aus ihrem Archiv die wichtigsten Momente aus dem Leben Mahlers nach. Die Bedeutung der Komponierhäuschen für Mahlers Musik ist ein zentrales Thema der Ausstellung. Hörstationen machen sein Schaffen nachvollziehbar und lassen auch Familienangehörige, Freunde und Musiker zu Wort kommen. Wie sehr Mahler heute als Ikone wahrgenommen wird, verdeutlichen neben der künstlerischen Auseinandersetzung eines Anton Hanak oder Bojan Kunaver vor allem die Büsten von Auguste Rodin, von denen Studien in Gips und Terrakotta sowie mehrere Varianten erstmals in Wien gezeigt werden. Die Ausstellung wird von einem umfangreichen Katalog mit zwei CDs begleitet.

Endstation Schein-Heiligenstadt. Eric Zeisls Flucht nach Hollywood

Eine Ausstellung im Rahmen der Serie „Musik des Aufbruchs“

30. November 2005 – 26. März 2006

Eric Zeisl starb 1959 53-jährig in Hollywood. Zu Lebzeiten hatte er die Filmmetropole als „ein blaues sonniges Grab“ bezeichnet. Heuer, am 18. Mai 2005, wäre Zeisl 100 Jahre alt geworden. Der Wiener Musiker steht im Mittelpunkt einer Ausstellung, die das Leben von österreichischen Musik-Exilanten im amerikanischen Sonnenstaat beleuchtet. Zeisls Adressbücher, die in der Ausstellung eine wichtige Rolle spielen, und in denen sich Namen wie Erich Wolfgang Korngold, Ernst Krenek, Hanns Eisler oder Arnold Schönberg finden, kommen einer Einladungsliste für den Salon seiner Frau Gertrud gleich. Sie weisen den Weg durch ein Geflecht aus Beziehungen, das versuchte, mitten in Hollywood ein mitteleuropäisches Lebensgefühl zu kreieren.

Zeisls Musik, die seit kurzem immer zahlreicher ihren Weg in die Konzertsäle findet, ist eine lohnende Wiederentdeckung. In Wien wuchs er im Caféhaus seiner Eltern am Praterstern auf und setzte seine musikalische Berufung gegen den Widerstand der Eltern durch. Zeisls Wiener Musik ist eine Synthese aus spätromantischer Tradition und moderat modernen Gestaltungsmitteln. Sie ist der von Schönbergs Zweiter Wiener Schule entgegengesetzt und typisch für jene jungen Komponisten, die in den 20er Jahren nicht nach Berlin übersiedelt, sondern in Wien geblieben waren. Die Musik seiner Emigrationsjahre ist hingegen von einer „inneren Rückkehr“ zum Judentum geprägt. In diesem Bruch fand Zeisl zu einem ganz persönlichen Stil.

1938 hatte Eric Zeisl sein Hab und Gut in einen Container verpackt. Er wollte es so weit wie möglich weg, in die Welt hinaus schicken. Seine Wahl fiel auf Los Angeles. Drei Jahre später, von einem Angebot Hollywoods angezogen, erreichte er dann die Filmmetropole tatsächlich selbst. Die Arbeit im System der „Industries“ fiel ihm jedoch wie vielen anderen schwer. Die Ausstellung weist einen Weg durch das Exilanten-Netzwerk zwischen Filmstudios, Universitäten und Colleges, wo Zeisl als Lehrbeauftragter tätig wurde. Sie thematisiert aber auch den „Jewish Planet Hollywood“, wo nach 1933 die künstlerischen Hoffnungen jüdischer Exilanten aus Mitteleuropa auf die Welt der geschäftstüchtigen Gründungsväter und Studiobosse, die zumeist aus Osteuropa eingewandert waren, trafen.

nes für die völligen Frevler, eines für die völligen Frommen und eines für die Mittelmäßigen. Die völligen Frommen werden sofort zum Leben aufgeschrieben und besiegelt, die völligen Frevler werden sofort zum Tod aufgeschrieben und besiegelt, während die Mittelmäßigen vom Neujahrsfest bis zum Versöhnungstag schweben bleiben; haben sie sich Verdienst erworben, so werden sie zum Leben eingeschrieben, haben sie sich kein Verdienst erworben, zum Tode.“ (Rosch Haschana 16a-b)

Hier eröffnet sich dem Menschen eine große Chance: er hat die Zeit zur Umkehr zwischen Neujahr und Versöhnungstag. Umkehr bedeutet zunächst Erkenntnis der Sünde, also einer Überprüfung der Taten, Worte und auch der Gedanken. Dies sollte eigentlich zum Bekenntnis führen - gegenüber Gott oder einem Mitmenschen.

„Übertretungen zwischen einem Menschen und dem Allgegenwärtigen sühnt der Jom Kippur; Übertretungen zwischen einem Menschen und seinem Nächsten sühnt der Jom Kippur nicht, bis er seinen Nächsten besänftigt.“ (Rosch Haschana 16b)

Dies hört sich natürlich viel einfacher an, als es in Wirklichkeit ist:

„Rabbi Bunam sprach zu seinen Chassidim: Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht – die Versuchung ist mächtig und seine Kraft gering! Die große Schuld des Menschen ist, dass er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut.“ (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, Neudruck 1990, S.755)

Deutlich formuliert es der mittelalterliche große Philosoph Moses Maimonides (1135-1204):

„Wer mit Worten bekennt, nicht aber im Herzen beschlossen hat, von der Sünde zu lassen, der gleicht einem, der ins Tauchbad geht und Gewürm in der Hand hält: das Tauchbad hilft ihm nicht, solange er das Gewürm nicht fortgeworfen hat.“ (Moses Maimonides, Mischne Tora, Hilchot Tschuwa II)

Seinen erhabensten Niederschlag findet das Motiv der göttlichen Bücher in der Liturgie zu Rosch Haschana und Jom Kippur. Wieder und wieder wird das „Buch des Lebens“ erwähnt, in das Gott die reuigen Menschen doch eintragen möchte:

„Und schreibe zu einem glücklichen Leben alle Kinder deines Bundes ein.“ (Gebetbuch für das Neujahrsfest, Basel 1982, Band 1, S.47)

Die Hoffnung auf das „Eingeschrieben werden“ klingt durch viele Gebete der jüdischen Feiertage. Man hofft auf ein gutes Jahr, aber man spürt in den Einschaltungen in der „Amida“ auch die Sehnsucht, dass es in dem Gericht am Ende der Zeiten hoffentlich auch nicht anders sein wird.

Im Gebet „Awinu Malkenu (Unser Vater, unser König)“ werden mehrere göttliche Bücher erwähnt:

„Schreibe uns ein im Buche glücklichen Lebens.... schreibe uns ein im Buche der Verdienste.... schreibe uns ein im Buche der Erhaltung und Ernährung... schreibe uns ein im Buche der Erlösung und Errettung., schreibe uns ein im Buche der Verzeihung und Vergebung.“ (Gebetbuch für das Neujahrsfest, S.67)

In dieser Litanei werden viele Umschreibungen für

eigentlich nur ein einziges Buch benützt: das Buch des Lebens. Diese Sätze über die Bücher waren der Grund dafür, dass man dieses Gebet in die Liturgie der Hohen Feiertage aufgenommen hatte. Im „Awinu Malkenu“ wird einerseits um Gnade gebeten und andererseits betont, dass wir Gottes Untertanen sind und er unser König ist - König und Vater zugleich.

Im zentralen Gebet „Unetane Tokef Keduschat Hajom (Wir wollen die Größe der Heiligkeit des Tages schildern)“ wird der Tag des Gerichts mit endzeitlichen Motiven, wie dem großen Schofar beschrieben. Gott ist König und Richter und er öffnet das „Buch des Gedenkens“. Das Buch wird von selbst vorgelesen - die Taten der Menschen sprechen für sich selbst.

„Am Neujahrstag werden sie eingeschrieben und am Versöhnungstag besiegelt, wie viele dahinscheiden sollen und wie viele geboren werden, wer leben und wer sterben soll, wer zu seiner Zeit und wer vor seiner Zeit, wer durch Feuer und wer durch Wasser, wer durch Schwert und wer durch Hunger, wer durch Sturm und wer durch Seuche, wer Ruhe haben wird und wer Unruhe, wer Rast findet und wer umherirrt, wer frei von Sorgen und wer voll Schmerzen, wer hoch und wer niedrig, wer reich und wer arm sein soll. Doch Rückkehr, Gebet und Wohltun wenden das böse Verhängnis ab.“ (Gebetbuch für das Neujahrsfest, S.108)

Gott ist aber auch der gute Hirte, der auf seine Herde bedacht ist. Dieses Motiv schenkt den Menschen Hoffnung, Gnade vor Gottes Thron zu finden. Tod und Leben werden hier von Gott bestimmt und besiegelt. Er ist nicht der gleichgültige Herrscher. Er möchte „dass (der Mensch) von seinem Wandel ablasse“ (Gebetbuch für das Neujahrsfest, S.108). Er ist der Schöpfer, der seine Schöpfung liebt. Daher stehen die oben zitierten Worte „Rückkehr, Gebet und Wohltun“ auch in großen fett gedruckten Buchstaben im Gebetbuch. Dies ist das Werkzeug des Menschen, dessen Wille frei ist, um ins „Buch des Lebens“ eingeschrieben zu werden. Der Mensch kann Gerechter, Frevler oder ein Mittelmäßiger sein: Gott wartet auf ihn am Tag des Gerichts. Es ist nicht verwunderlich, dass dieses Bild auch im Christentum Einzug gefunden hat. Eindrucksvoll beschreibt W.A. Mozart in seinem Requiem:

„Liber scriptus proferetur

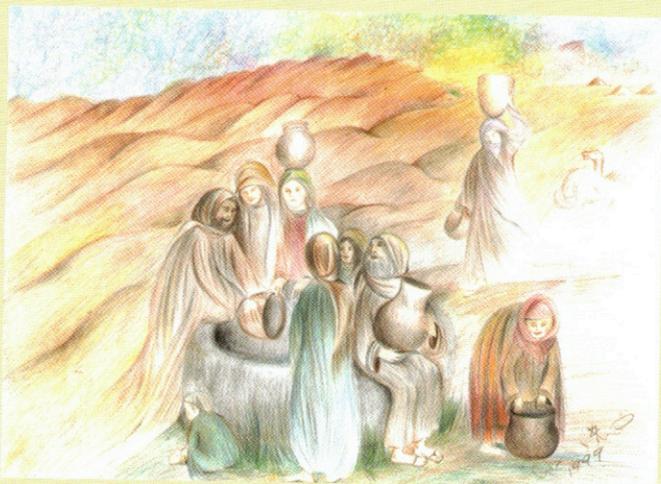
in quo totum continetur
unde mundus iudicetur
iudex ergo cum sedebit
quicquid latet apparebit
nil inultum remanebit.

Ein geschriebenes Buch wird vorgebracht werden, in dem alles enthalten ist, aufgrund dessen die Welt beurteilt wird.

Sobald der Richter sich hinsetzen wird wird alles, was verborgen ist, offenbar werden, nichts wird unvergolten zurückbleiben.“

Aber auch der jüdische Musiker Leonard Cohen (geb. 1934) verwendete Teile des Gebetes „Unetane Tokef“ in seinem Lied „Who by Fire“ (Album: New Skin for The Old Ceremony, 1974):

Aus dem Schaffen von Dvora Barzilai



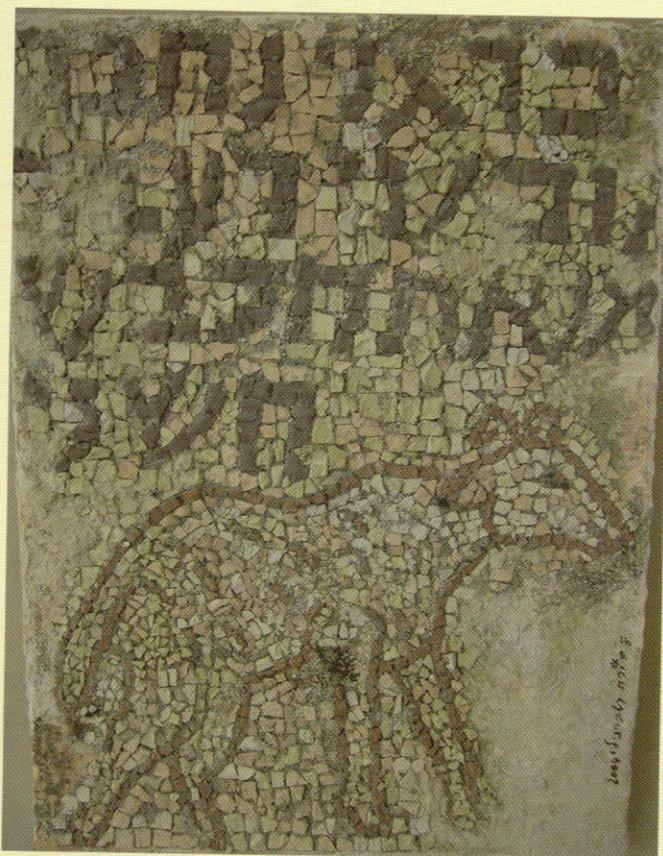
Rabekka am Brunnen (Aquarell)



Jüdische Hochzeit mit Chuppa
(Aquarell)



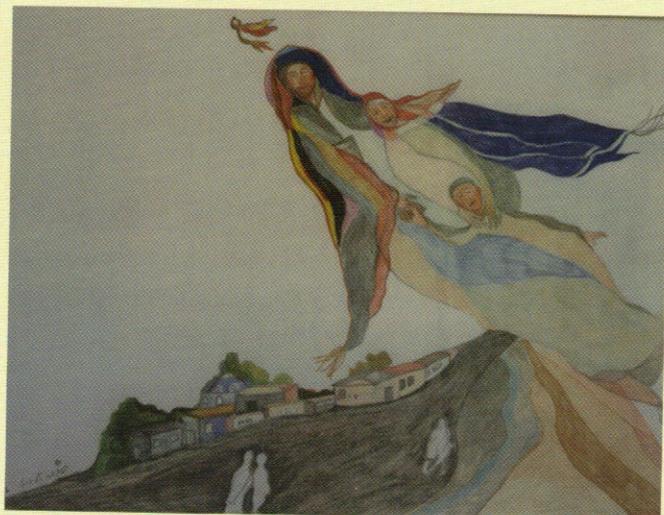
Darstellung des „Jahreszyklus“
nach einem Mosaik in der
„Beth Alfa“-Synagoge



Darstellung eines Opferlammes (Teil-
ausschnitt) nach einem Mosaik im
Tempel von Zippori.

Siehe auch Interview auf Seite 29.

Zum Titelbild: Schofarblasen zu
Rosch-Ha-Schanah nach einem Aqua-
rell von Dvora Barzilai.



Rückkehr vom Gebet in der Synagoge
(Aquarell)